Opp. 653 c (11

92

Zur Lesebibliog. der IV. Classe
in Hof gehörend

2

<36626057590014 S

<36626057590014

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe
zur
Beförderung der Humanität.

Zweite Hälfte

von

Johann Gottfried von Herder.

Herausgegeben
durch

Johann v. Müller.

Mit Grosh: Badisch: gnäd: Privilegio.

CARLSRUHE,
im Bureau der deutschen Classiker.
1820.

Sammlung
der
vorzüglichsten
deutschen Classiker.

Ein Hundert und vierter Band.

J. G. v. Herders Werke,

zur Philosophie und Geschichte XI.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1820.

J. G. v. Herders
sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Eilfter Theil.

KÖN. BAYER. GYMNASIAL RECTORAT HOF

Adrastea III.

Schluß der Briefe
zu Beförderung der Humanität.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1820.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B r i e f e

zu

Beförderung der Humanität.

(Schluß.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

24.

Sie fürchten, daß man dem Wort Humanität einen Fleck anhängen werde; könnten wir nicht das Wort ändern? Menschheit, Menschlichkeit, Menschenrechte, Menschenpflichten, Menschenwürde, Menschenliebe?

Menschen sind wir allesammt, und tragen sofern die Menschheit an uns, oder wir gehören zur Menschheit. Leider aber hat man in unserer Sprache dem Wort Mensch, und noch mehr dem barmherzigen Wort Menschlichkeit so oft eine Nebenbedeutung von Niedrigkeit, Schwäche und falschem Mitleid angehängt, daß man jenes nur mit einem Blick der Verachtung, dies mit einem Achselzucken zu begleiten gewohnt ist. „Der Mensch!" *) sagen wir jammernd oder verachtend und glauben einen guten Mann aufs lindeste mit

*) Adelung hat sogar dem verbannungswürdigen Ausdruck „das Mensch" einen langen Artikel einräumen müssen.

dem Ausdruck zu entschuldigen: „es habe ihn die Menschlichkeit übereilet.“ Kein vernünftiger billigt es, daß man den Charakter des Geschlechts, zu dem wir gehören, so barbarisch hinabgesetzt hat; man hat hiemit unweiser gehandelt, als wenn man den Namen seiner Stadt oder Landsmannschaft zum Eckelnamen machte. Wir also wollen uns hüten, daß wir zu Beförderung solcher Menschlichkeit keine Briefe schreiben.

Der Name Menschenrechte kann ohne Menschenpflichten nicht genannt werden; beide beziehen sich auf einander, und für beide suchen wir Ein Wort.

So auch Menschenwürde und Menschenliebe. Das Menschengeschlecht, wie es jetzt ist und wahrscheinlich lange noch seyn wird, hat seinem größesten Theil nach keine Würde; man darf es eher bemitleiden, als verehren. Es soll aber zum Charakter seines Geschlechts, mithin auch zu dessen Werth und Würde gebildet werden. Das schöne Wort Menschenliebe ist so trivial worden, daß man meistens die Menschen liebt, um keinen unter den Menschen wirksam zu lieben. Alle diese Worte enthalten Theilbegriffe unseres Zwecks, den wir gern mit Einem Ausdruck bezeichnen möchten.

Also wollen wir bei dem Wort Humanität bleiben, an welches unter Alten und Neuern die besten Schriftsteller so würdige Begriffe geknüpft haben. Humanität ist der Charakter unsres Geschlechts; er ist uns aber nur in Anlagen angebohren, und muß uns eigentlich angebildet wer-

den. Wir bringen ihn nicht fertig auf die Welt mit; auf der Welt aber soll er das Ziel unsres Bestrebens, die Summe unsrer Uebungen, unser Werth seyn: denn eine Angelität im Menschen kennen wir nicht, und wenn der Dämon, der uns regiert, kein humaner Dämon ist, werden wir Plagegeister der Menschen. Das Göttliche in unserm Geschlecht ist also Bildung zur Humanität; alle großen und guten Menschen, Gesetzgeber, Erfinder, Philosophen, Dichter, Künstler, jeder edle Mensch in seinem Stande, bei der Erziehung seiner Kinder, bei der Beobachtung seiner Pflichten, durch Beispiel, Werk, Institut und Lehre hat dazu mitgeholfen. Humanität ist der Schatz und die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen, gleichsam die Kunst unsres Geschlechtes. Die Bildung zu ihr ist ein Werk, das unablässig fortgesetzt werden muß; oder wir sinken, höhere und niedere Stände, zur rohen Thierheit, zur Brutalität zurück.

Sollte das Wort Humanität also unsre Sprache verunzieren? Alle gebildete Nationen haben es in ihre Mundart aufgenommen; und wenn unsre Briefe einem Fremden in die Hand kämen, müßten sie ihm wenigstens unverfänglich scheinen: denn Briefe zu Beförderung der Brutalität wird doch kein Ehrliebender Mensch wollen geschrieben haben.

25.

Gern nehme ich mit Ihnen das Wort Humanität in unsre Sprache, wenigstens im Kreise unsrer Gesellschaft auf; der Begriff, den es ausdrückt, noch mehr aber dessen Geschichte scheint ihm das Bürgerrecht zu geben.

So lange der Mensch, dies wunderbare Räthsel der Schöpfung, sich seinem sichtbaren Zustande nach betrachtete, und sich dabei mit dem was in ihm lag, mit seinen Anlagen und Willenskräften oder gar mit äußern Gegenständen der daurenden Natur verglich, so ward er auf das Gefühl der Hinfälligkeit, der Schwäche und Krankheit zurückgestoßen; daher in mehreren morgenländischen Schriften dieser Begriff dem Namen unsres Geschlechts ursprünglich beigesellet ist. Der Mensch ist von Erde, eine zerbrechliche, von einem flüchtigen Othem durchhauchte Leimhütte; sein Leben ist ein Schatte, sein Loos ist Mühe auf Erden *).

Schon dieser Begriff führte zur Menschlichkeit, d. i. zum erbarmenden Mitgefühl des Leidens seiner Nebenmenschen, zur Theilnahme an

*) Siehe in Friedrich Schlegels trefflichem Werke über der alten Indier Weisheit und Sprache, den ursprünglich klagenden Ton ihrer heiligen Schriften; als wäre darin etwas merkbar von der Betrübniß nach dem Fall. M..

den Unvollkommenheiten ihrer Natur, mit dem Bestreben, diesen zuvorzukommen oder ihnen abzuhelfen. Die Morgenländer sind so reich an Sittensprüchen und Einkleidungen, die dies Menschengefühl als Pflicht einschärfen oder als eine unserm Geschlecht unentbehrliche Tugend empfehlen, daß es sehr ungerecht wäre, ihnen Humanität abzusprechen, weil sie dies Wort nicht besaßen.

Die Griechen hatten für den Menschen einen edleren Namen: ανθρωπος ein Aufwärtsblikkender, der sein Antlitz und Auge aufrecht empor trägt, oder wie Plato es noch künstlicher deutet, Einer, der, indem er sieht, auch überzählt und rechnet. Sie konnten indessen eben so wenig umhin, in diesem aufrechtblickenden, Vernunftartigen Geschlecht alle die Mängel zu bemerken, die zum bedaurenden Mitgefühl, also zur Humanität und zur Gesellung führen. In Homer und allen ihren Dichtern kommen die zärtlichsten Klagen über das Loos der Menschheit vor. Erinnern sie sich der Worte Apolls, wenn er die armen Sterblichen beschreibt,

— Wie sie, gleich den Blättern des Baums, jetzt grünen und frisch sind,
Von den Früchten der Erde sich nährend; dann aber in Kurzem
Welken und fallen entseelet dahin —

Oder wenn Jupiter selbst die unsterblichen Rosse Achills bedauret, die um ihren Gebieter trauren:

— Er sprach im Innern der Seele:
Arme, warum gaben wir euch dem Könige Peleus,
Einem Sterblichen, Euch, die niemals altern und sterben?

Wars, mit den unglückseligen Menschen euch leiden
zu sehen?
Denn elender ist nirgend ein Wesen, als es der
Mensch ist;
Keines von allen, die über der Erde sich regen und
athmen. —

Nächst der Selbsterhaltung ward es also die erste Pflicht der Menschheit, den Schwächen unserer Nebengeschöpfe beizuspringen und sie gegen die Uebel der Natur oder die rohen Leidenschaften ihres eignen Geschlechts in Schutz zu nehmen. Dahin ging die Sorge ihrer Gesetzgeber und Weisen, daß sie in Worten und Gebräuchen den Menschen diese unentbehrlichen heiligen Pflichten gegen ihre Mitmenschen anempfahlen, und dadurch das älteste Menschen- und Völkerrecht gründeten. Religion wars, vom Morde sich zu enthalten, dem Schwachen beizuspringen, dem Irrenden den rechten Weg zu zeigen, des Verwundeten zu pflegen, den Todten zu begraben. In Religion wurden die Pflichten des Ehebundes, der Eltern gegen die Kinder, der Kinder gegen die Eltern, des Einheimischen gegen die Fremden eingehüllet, und allmählich dies Erbarmen auch auf Feinde verbreitet *). Was Poesie, und Gesetzgebende Weisheit begonnen hatten, entwickelte die Philosophie endlich; und wir haben es insonderheit der Sokratischen Schule zu danken, daß in Form so mannigfaltiger Lehrgebäude die Kennt-

---

*) Heyne hat diesen Zweck alter griechischer Institute in mehreren seiner opuscul. academic. vortrefflich gezeiget.

niß der Natur des Menschen, seiner wesentlichen Beziehungen und Pflichten das Studium der erlesensten Geister ward. Was Sokrates bei den Griechen that, brachten bei andern Völkern Andre zu Stande; Confucius z. B. ist der Sokrates der Sineser, Menu der Indier worden; denn überhaupt sind die Gesetze der Menschenpflicht keinem Volk der Erde unbekannt geblieben. In jeder Staatsverfassung aber hat sie nach Lage und Zeit das sogenannte Bedürfniß des Staats Theils befördert, Theils aufgehalten und verderbet.

Unter den Römern also, denen das Wort Humanität eigentlich gehört, fand der Begriff Anlaß gnug, sich bestimmter auszubilden. Rom hatte harte Gesetze gegen Knechte, Kinder, Fremde, Feinde; die obern Stände hatten Rechte gegen das Volk, u. f. Wer diese Rechte mit größester Strenge verfolgte, konnte gerecht seyn, er war aber dabei nicht menschlich. Der Edle, der von diesen Rechten, wo sie unbillig waren, von selbst nachließ, der gegen Kinder, Sklaven, Niedre, Fremde, Feinde nicht als Römischer Bürger oder Patricier, sondern als Mensch handelte, der war humanus, humanissimus, nicht etwa in Gesprächen nur und in der Gesellschaft, sondern auch in Geschäften, in häuslichen Sitten, in der ganzen Handlungsweise. Und da hiezu das Studium und die Liebe der griechischen Weltweisheit viel that, daß sie den rauhen, strengen Römer nachgebend, sanft, gefällig, billigdenkend machte, konnte den bildenden Wissenschaften ein schönerer Name gegeben werden, als daß man

sie menschliche Wissenschaften nannte? Gewiß war von ihnen die Philosophie nicht ausgeschlossen *); vielmehr war sie dieser bildenden Wissenschaften Erzieherin und Gesellin, bald ihre Mutter, bald ihre Tochter gewesen.

Da bei den Römern also die Humanität zuerst als eine Bezähmerin harter bürgerlicher Gesetze und Rechte, als die eigentliche Tochter der Philosophie und bildenden Wissenschaften einen Namen gewonnen hat, der sich mit diesen nachher weiter vererbte: so lassen Sie uns ja Namen und Sache ehren. Auch in den abergläubigsten, dunkelsten Zeiten erinnerte der Namen humaniora an den ernsten und schönen Zweck, den die Wissenschaften befördern sollten; diesen wollen wir, da wir menschliche Wissenschaften doch nicht wohl sagen können, mit und ohne dem Wort Humanität, nie vergessen, nie aufgeben. Wir bedürfen dessen eben so wohl als die Römer.

Denn blicken Sie jetzt weiterhin in die Geschichte; es kam eine Zeit, da das Wort Mensch (homo) einen ganz andern Sinn bekam, es hieß ein Pflichtträger, ein Unterthan, ein Vasall, ein Diener **). Wer dies nicht war, der genoß keines Rechts, der war seines Lebens nicht sicher; und die, denen jene dienende Menschen zu-

---

*) Ernesti Rede de humanitatis disciplina ist hierüber bekannt.

**) Daher noch der Ausdruck: er ist ein homo! Du homo! „u. s."

gehörten, waren Uebermenschen. Der Eid, den man ihnen ablegte, hieß Menschenpflicht (homagium) und wer ein freier Mann seyn wollte, mußte durch den Mann-Rechtsbrief beweisen, daß er kein homo, kein Mensch sey. Wundern Sie sich nun, daß dem Wort Mensch in unsrer Sprache ein so niedriger Begriff anklebt? seiner Abstammung selbst heißt es ja nichts anders als ein verachteter Mann, Mennisk', ein Männlein *). Auch Leute, Leutlein wurden nur als Anhängsel des Landes betrachtet, das sie bebauen mußten, auf welchem sie starben. Der Fürst, der Edle war Herr und Eigenthümer über Land und Leute; und seine Seckelträger, Canzlisten, Capellane, Vasallen und Clienten waren homines, Menschen oder Menschlein, mit mancherlei Nebenbestimmungen, die ihnen blos das Verhältniß gab, nach welchem sie Ihm angehörten **). Laf-

---

*) Weder Wachter noch Adelung haben diesen Ursprung der Endung im Wort Mennisk bemerkt; er scheint aber der wahre: denn wenn man das Wort Mensch nach Niedersächsischer, d. i. der alten und ächten Art ausspricht, so heißt es Mens-ch (Mensk) d. i. ein elender unbewehrter Mann, ein Männlein.

**) S. hierüber Du Fresne Glossar. artic. Homo: Homines denariales, chartularii, fiscales, ecclesiastici, de corpore, pertinentes, commendati, casati, feudales, exercitales, ligii, de manu mortua, de suis manibus, de manupastu etc.

sen Sie uns ja zum Begriff der Humanität bei Griechen und Römern übergehen: denn bei diesem barbarischen Menschenrecht wird uns angst und bange.

26.

Das Hauptgut wollen wir ja nicht vergessen, das uns die tiefere Betrachtung der Menschennatur für alle Zeiten erworben hat; es ist die Erkenntniß unsrer Kräfte und Anlagen, unsres Berufes und unsrer Pflicht. Eben in dem, wodurch der Mensch von Thieren sich unterscheidet, liegt sein Charakter, sein Adel, seine Bestimmung; er kann sich davon so wenig als von der Menschheit selbst lossagen. Dies ist das wahre studium humanitatis, in welchem uns Griechen und Römer vortrefflich vorgegangen sind; Schande, wenn wir ihnen nachbleiben wollten!

Der Mensch hat einen Willen, er ist des Gesetzes fähig: seine Vernunft ist ihm Gesetz. Ein heiliges, unverbrüchliches Gesetz, dem er sich nie entziehen darf, dem er sich nie entziehen soll. Er ist nicht etwa nur ein mechanisches Glied der Naturkette; sondern der Geist, der die Natur beherrscht, ist Theilweise in ihm. Jener soll er folgen; die Dinge um ihn her, insonderheit seine eigne Handlungen soll er dem allgemeinen Principium der Welt gemäß anordnen. Hierin ist er keinem Zwange unterworfen, ja er ist keines Zwanges fähig. Er constituiret sich selbst; er constituirt mit andern ihm

Gleichgesinnten nach heiligen, unverbrüchlichen Gesetzen eine Gesellschaft. Nach solchen ist er Freund, Bürger, Ehemann, Vater; Mitbürger endlich der großen Stadt Gottes auf Erden, die nur Ein Gesetz, Ein Dämon, der Geist einer allgemeinen Vernunft und Humanität beherrschet, ordnet, lenket.

Doch warum spreche ich? und lasse nicht lieber den menschenfreundlichen Kaiser sprechen, der in seinen Betrachtungen über sich selbst mehr als in seiner Statue vor dem Capitol als Gesetzgeber der Welt dem Menschengeschlecht sanftmüthig-groß gebietet.

Mark-Antonin über sich selbst.

„Vom Apollonius habe ich gelernt, frei zu seyn, und ohne Wankelmuth unbeweglich; auf nichts anders, auch mit dem kleinsten Seitenblick hinzusehen, als auf die Vernunft; immer Derselbe zu seyn, unter den heftigsten Schmerzen, beim Verlust eines Kindes, in langwierigen Krankheiten. Wie in einem lebendigen Muster habe ich an ihm deutlich ersehen, wie Derselbe Mann sehr strenge und doch auch nachgebend seyn könne. Ich habe von ihm gelernt, wie man von Freunden sogenannte Gefälligkeiten annehmen könne, daß man ihnen weder verhaftet werde, noch solche gefühllos zurückweisen dürfe."

„Vom Sextus lernte ich Wohlwollen; ich empfing das Muster einer väterlichen Hausverwaltung, und den Sinn, nach der Natur zu leben. Ich lernte, ernst seyn ohne Steifheit, mich in Freunde schicken ohne Laune, Unwissende und vom Wahn Geleitete dulden. An ihm sah ich, was Gefälligkeit gegen Jedermann sey: denn sein Umgang war angenehmer als alle Schmeichelei, und doch blieb er zu eben der Zeit bei allen in Achtung."

„Von meinem Bruder Severus lernte ich Verwandte, Recht und Wahrheit lieben. Durch ihn lernte ich einen Thrasea, Helvidius, Cato, Dion und Brutus kennen: ich empfing die Idee eines Staats, der nach gleichen Gesetzen und Rechten verwaltet wird, einer Regierung, die der Freiheit ihrer Unterthanen die höchste Achtung erweiset. Von ihm lernte ich standhaft und ohne Scheu die Philosophie hochschätzen, gutthätig seyn auf die beste reichste Weise, jederzeit das Beste hoffen, und auf die Liebe der Freunde trauen; es ihnen gestehen, worin man mit ihnen unzufrieden sey; was man wolle oder nicht wolle, sie nicht errathen lassen, sondern es ihnen klar sagen."

„Haben wir den Verstand mit einander gemein, so ist uns auch die Vernunft gemein, durch die wir vernünftig sind. Ist dieses: so ist uns auch die Vernunft gemein, die vorschreibt, was wir zu thun und nicht zu thun haben. Ist dies, so haben wir auch ein gemeinschaftliches Gesetz. Ist das, so sind wir Bürger und nehmen an Einem gemeinschaftlichen Staate Theil. Dieser Staat ist die Welt: denn was für einen andern Staat könnte jemand

nennen, an dem das ganze Menschengeschlecht Theil nehme? Aus diesem gemeinschaftlichen Staat also haben wir alle denselben Verstand, dieselbe Vernunft, dieselbe gesetzgebende Vernunft: denn woher hätten wir sie sonst? Wie das Irrdische an mir, das Feuchte, das Luftige, das Feurige jedes aus der Quelle seines Elements kommt, und dahin gehöret: so muß auch der Verstand irgend woher seyn und dazu gehören."

„Was Dir füglich ist, o Weltall, ist auch mir bequem. Nichts kommt mir zu frühe, nichts zu spät, was Dir recht ist. Alles ist mir Frucht, o Natur, was Deine Horen mir bringen. Aus Dir kommt alles, in Dir ist alles, in Dich kehrt alles zurück. Wenn jener sagte: o du geliebte Cecrops-Stadt, sollte ich nicht sagen: o du geliebte Gottes-Stadt!"

„Der Geist des Weltalls ist ein Gemeinheit-Stifter. Das Schlechtere hat er des Bessern wegen hervorgebracht, das Bessere harmonisch zu einander geordnet. Du siehest, wie er unter- wie er zusammenordnete, wie er jedem Dinge nach Würde das Seinige zutheilte, und die edelsten Wesen zum einstimmigen Wohlwollen, zum Gleichsinn gegen einander verknüpft hat."

„Stehest du des Morgens ungern auf, so ermuntere dich mit dem Gedanken: ich erwache zum Werk des Menschen! Sollte ich mit Unwillen dran gehen, Das zu thun, deßhalb ich gebohren, dazu ich in die Welt kommen bin? „Die Ruhe ist aber angenehm." Bist du zum Genießen gebohren? oder nicht vielmehr zum Thun, zum

Wirken? Siehest du nicht, wie Gewächse, Vögel, Ameisen, Spinnen, Bienen die Welt auf ihrem Platze mitzieren? und du, ein Mensch, wolltest deinen Menschenberuf nicht erfüllen? Du eilst nicht zu dem, was deine Natur von dir fodert? Du liebst dich also nicht selbst, da du deine Natur, und ihr Gesetz nicht liebest. Andre, die ihre Kunst lieben, zehren sich in Ausübung derselben ab, sie vergessen Speise und Trank; du aber schätzest deine Menschennatur geringer, als der Drechsler die Drehekunst, der Tänzer die Tanzkunst, der Geizige das Geld, der Ehrsüchtige ein wenig Ehre. Scheinen Dir Arbeiten zum gemeinen Wohlseyn zu geringe, als daß sie gleichen Fleißes bedürften?"

„Siehe zu, daß du nicht verkaisert werdest: nimm die Tinctur nicht an. Denn das geschieht leicht! Erhalte dich einfach, gut, unverfälscht, ernsthaft, prachtlos, rechtliebend, gottverehrend, sanftmüthig, liebend die Deinigen, tapfer zu jedem wohlanständigen Werk. Kämpfe, daß du Der bleibest, zu dem dich die Philosophie machen wollte. Verehre die Götter, erhalte die Menschen. Kurz ist das Leben; und es gibt nur Eine Frucht des irdischen Lebens: ein heiliges Gemüth und zum Wohl der Gesellschaft dienende Werke."

„Glaube nicht, daß wenn dir etwas schwer dünkt, es dem Menschen unmöglich sey: und was dem Menschen je möglich war, das halte auch dir möglich."

„Gegen unvernünftige Thiere, überhaupt auch bei allen vorkommenden vernunftlosen Dingen und Ge-

Geschäften betrage dich als einer, der Vernunft hat, großmüthig und frei. Gegen Menschen aber, als gegen vernünftige Wesen, betrage dich mit gemeinschaftlicher, geselliger Vernunft."

„Die Menschen sind um einander willen da. Belehre sie also, oder ertrage sie."

„Fange endlich einmal an ein Mensch zu seyn; hüte dich aber eben so wohl, den Menschen zu schmeicheln, als über sie zu zürnen. Beides ist wider die Pflicht der Gesellschaft; beides ist schädlich."

„Welche Macht und Würde hat der Mensch! Nichts zu thun, als was die Gottheit selbst billigen würde; und alles aufzunehmen, was ihm Gott anweiset."

„Mensch! Du warest in diesem großen Staate Gottes ein Mitbürger; was kümmert es dich, daß du es nur fünf Jahre lang warest? Was nach Gesetzen geschicht, thut Niemanden unrecht. Was ist denn Schreckliches darin, daß dich nicht ein Tyrann, noch ein ungerechter Richter sondern die Natur wegruft, die dich in diesen Staat einführte? eben wie den Schauspieler, den der Prätor dung, der Prätor auch von der Schaubühne entläßt. — „Aber die fünf Acte des Stücks sind von mir noch nicht geendet; sondern nur drei. „Wohl! Im Leben sind drei Acte auch ein Stück. Was ein Ganzes seyn soll, bestimmet der, der einst Compositeur, jetzt Auflöser des Spiels ist. Du bist keins von beiden. Geh' also zufrieden fort; auch Er entläßt dich zufrieden."

— So spricht Mark-Antonin auf allen Blättern. Wir wollen nicht sagen: „Heiliger bitte für

uns; sondern: menschlicher Kaiser, sey uns ein Muster."

27.

Neulich lernt' ich in der Gesellschaft unsrer Unsichtbar = sichtbaren *) einen besondern Mann kennen, der sich Realis de Vienna nannte. Er nahm es als Deutscher mit allen Ausländern um den Preis der Wissenschaften und des Verstandes auf, und tadelte mehrere Schriftsteller Deutschlands, daß sie die Ehre ihres Vaterlandes zu sehr verkannt, Fremde zu sehr gelobt, ihnen nachgeahmt, geschmeichelt haben — — Doch Sie sollen seine Behauptungen selbst hören:

„Deutschlands Vorzug bestehet in diesen vier Stücken, daß es nach der langen Nacht der dicken Unwissenheit die ersten, die meisten, die höchsten Erfinder gehabt, und in 900 Jahren mehr Verstand erwiesen, als die übrigen 4 Meistervölker zusammen in 4000 Jahren. Man kann mit Wahrheit sagen, Gott habe die Welt durch zwei Völker klug machen

---

*) Daß dieses keine Swedenborgsche Geisterversammlung oder eine andre geheime Gesellschaft sey, ist aus dem drei und zwanzigsten Briefe klar. Die Sichtbar unsichtbaren, und Unsichtbar = sichtbaren sind nichts mehr und minder als gedruckte Schriften.

wollen, vor Christi Geburt durch die Griechen, nach Christo durch die Deutschen. Die Griechische Weisheit kann man das alte Vernunfttestament, die Deutsche das neue nennen."

„Durch zwei Stücke wird vornämlich ein Volk herrlich, durch Ehrliebe und Verstand zusammen; Tapferkeit und alles andre, was dazu hilft, muß durch jene zwei eingerichtet werden; aus ihnen kommt Reichthum und Macht, aus allen mit einander endlich Ruhm, den alle Welt sucht. Die Deutschen sind aus Mangel der Großmüthigkeit und Landesliebe, die übrigen Europäer, (außer den berühmten fünf Hauptvölkern), aus Mangel der Erfinder und großen Weltweisen zurückgeblieben."

„Verachtung kommt aus Feigheit, Niedertracht oder Dummheit; jede allein kann arm, ohnmächtig und verachtet machen. Verstand aber allein, oder Großmüthigkeit allein machen nicht berühmt; sie müssen zusammen seyn."

„Aus Wahn von der ausländischen Klugheit fließt die Deutsche Niederträchtigkeit; oder ist sie schon in uns, so wird sie gräulich verwehrt und verhärtet. Hierauf folgt die unsinnige Aefferei; hieraus die Verstandes-Verfinsterung, Jugend- und Zeitverlust, die Schwindelreisen, die Geldverschleuderung und Deutsche Armuth, fremder Nationen Reichthum, ihre Macht, Stolz, Trotz, ihre Verläumdungen und der Deutschen Verachtung, das Mährchen von der Deutschen Dummheit, unsre Bettelei, daß wir der Ausländer Lohnsoldaten heißen, stetiges Kriegen und Blutvergießen, da wir

auf unsre eigne Unkosten gepeitschet werden, Verlust so vieler Länder und Städte, Verlust der Deutschen Vertraulichkeit, Aufrichtigkeit, Glückseligkeit, mit Vertauschung der hochgeachteten fremden Sitten, Liederlichkeit und Blindheit. Alles dies hängt an einander am Mährchen von der ausländischen Klugheit und Deutschen Einfalt."

„Dies Mährchen scheuet man sich ins Licht zu setzen wegen der angeerbten sklavischen Niedertracht, wegen Mangel der Wahrheitliebe, Seltenheit des gesunden Urtheils, endlich aus Mangel der Geschichtkenntniß. Man begnügt sich mit Widersprechen, Wehklagen, Seufzen und Betteln: „die Ausländer möchten uns doch mit in ihre Gesellschaft nehmen, wir gehörten auch unter die fünf klugen Jungfrauen, u. s." Dies beweiset man, statt Erfinder anzuführen, mit Schulmeistern, Pfarrern, Sprachkünstlern und geduldig schwitzendem Volk, welche Fleiß für Verstand halten; mit Stopplern und Ausziehern, woraus eben die Ausländer unsre Dummheit beweisen wollen. Wir haben nicht einmal das Herz unsre Erfindungen wider die Ausländer zu vertheidigen; sobald sich derselben eine einer zuschreibt, so ists damit aus, sie ist verlohren."

„Was geht mich ein hochbegabt Volk oder der tugendhafteste Mensch der Welt an, wenn er mich schändet? Ich habe die Briefe von seiner Tugend, wenn er mich verläumdet. Tugend muß man zwar auch am Feinde loben, wo es der Wahrheit Ehre fodert; sonst aber muß man von seines Feindes Tugend stillschweigen, sonderlich wo sein Lob uns

Schaden bringt. Doch wird ein Tugendhafter hochbegabte Leute nimmer schimpfen."

„Bescheidenheit wird nur gegen ehrliche Leute erfordert; Irrende muß man unterrichten, nicht schimpfen mit harten Worten; Bosheit aber muß mit Beschämung gestraft werden, Unterricht hat da keine Statt. Will man vorsetzliche Bosheit ehrerbietig unterrichten, den Wolf bitten, die Schaafe nicht zu fressen, so wird Bosheit durch die Ehre gestärkt, und andre zu gleicher Bosheit gereizt; bonis nocet, malis qui parcit.

Wie unzeitige Barmherzigkeit der ärgste Grimm ist: so stiftet unzeitige Ehrerbietung weit mehr Unglück als unnöthiger, allzugroßer Zorn. Der Päbstler mörderischer Eifer hat mit Geißeln, Martern, Brennen die Welt nicht so verderbt, als die heimliche Herrschsucht der bescheidnen Höflichen, der heiligen Heuchler tückische oder dumme Sanftmuth. Wie die abgedroschne Predigt von der Freiheit eine Eitelkeit ist: so ists mit dem Senf der Bescheidenheit ein herber Betrug, daran ein Aufrichtiger sich nicht kehret. Den Betrüger einen Betrüger zu nennen, gehört nicht nur zur Aufrichtigkeit, sondern auch mit zur Freiheit; es ist eine nothwendige Sache."

„Unsre Ehrenretter, wenn sie am eifrigsten sind, werfen den Franzosen die lächerlichsten Kindereien vor, die gar nichts bedeuten. Also, wenn sie ihnen heftig wehe thun, und sie mit Vorhaltung grober Fehler recht demüthigen wollen, so zählen sie her, wie hie und da ein Franzos Wittenberg,

Altorf, Rostock nicht gekannt und diese Städte für Personen gehalten. Nun ist zwar der Fehler grob genug; immittelst weil solche Unwissenheit aus Stolz und Verachtung unser herrührt, warum wollen wir damit ihre Dummheit beweisen? Ihre Sachen wieder verachten, nicht bewundern, anbeten, geschweige für Millionen kaufen, ihnen Urtheil- und Sinnigkeitfehler, Erfindungsmangel und Dieberei vorhalten, war die rechte Rache; diese kann demüthigen. Wie werden wir sie damit demüthigen, woraus sie Ehre suchen, nämlich aus Verachtung der Deutschen Sachen, woran wir selbst Schuld sind, weil wir unsre Sachen selbst verachten."

„Die Ausländer halten's für den ärgsten Spott uns etwas nachzuthun, das hernach an ihnen unser hieße, vielweniger werden sie es mit Pralerei thun und uns dabei herausstreichen. Nehmen sie etwas von uns an, so thun sie es verstohlen, schämen sich der Annehmung und Nachahmung, und läugnen, daß es unser sey mit Zorn und Gift. Und der Deutschen Ehre soll die Affenkunst der Nachahmung seyn und bleiben?"

„Lernen ist eigentlich der Kinder Amt und Eigenschaft; daher Kinder der Strafe unterworfen sind; sie müssen gehorchen. Erwachsnen Leuten ists gar unanständig, lernen sollen, was sie selbst können sollten; weit unanständiger aber ist einem ganzen Volk, einem andern Volk zu gehorchen. Nachahmen gehört entweder zum Lernen oder zur Knechtschaft."

Der Schüler ist allezeit unterm Lehrmeister, der Erfinder hat die Ehre vorm Nachmacher; Er-

findung macht Naturherrn, Nachahmung Naturknechte.

„Wenn ein ganz Haus mit allen Hausgenossen alt und jung sich gegen seinen Nachbar so anstellte; der Mann ahmete dem Nachbar, die Frau der Nachbarin, Töchter, Söhne, Knechte, Mägde ahmten den Töchtern, Söhnen, Knechten, Mägden des Nachbars nach, würde nicht die ganze Stadt sagen: das Haus ist voll Narren, die drin wohnen, sind alle unsinnig? Und trieben sie die Haserei nur aus Unbedachtsamkeit, würden nicht alle Kinder auf der Gasse von diesen tollen Klugen als Nichtswürdigen zu reden wissen? Was würde man aber sprechen, wenn diese Nachahmer den Ersten noch Geld dazu geben, daß sie derselben Narren seyn dürften? Von einem ganzen Lande nun ist es noch niedriger." —

In dem Ton sprach Realis de Vienna weiter. Er zeigte, daß die Nachahmung zumal der Franzosen den Deutschen schädlich und verderblich sey; durch sie versaure und verroste der Verstand, man versuche nichts und verzage an eignen Kräften. Mit Nachahmung seyn die Welsch-Französischen Laster zu uns gekommen. Wir hätten das Nachahmen nicht nöthig; ja man müßte den Deutschen auch in nützlichen Dingen die Aefferei nicht zulassen, weil keine Grenze bestimmt werden könne, was? wie viel? wie weit nachzuäffen sey? Der Deutsche sei beim Nachahmen ungeschickt u. f. — Was dünkt Ihnen, zu diesem Autor?

28.

Realis de Vienna ist keine erdichtete Person. Er lebte zu Anfange unsres Jahrhunderts, da die Cultur der höheren Wissenschaften durch Leibnitz auch in Deutschland neuen Platz gewann; zugleich aber hatte sie damals mit dem elendesten Pedantismus der Hof- und Schulhasen (wie Realis sie nennt), zu streiten. An Höfen blühete eine französische Galanterie, von der wir uns kaum noch einen Begriff machen können; einige Schulpedanten wollten den Hofgecken nachahmen; so entstand die Talandrische, die Menantische, die Weisische Schreibart. Der Verdienstreiche Christian Thomasius selbst konnte sich diesem sinkenden Boden nicht entziehen, und ward in Manchem ein Hofphilosoph, allerdings nicht im besten Geschmack. Die Literargeschichte, die damals auch im Gange war, hinkte dem allgemeinen Geschmack nach, schmeichelte den Ausländern; der Schall von Ludwig XIV. hatte die Welt erfüllet, und in den Deutschen Glocken sausete er in massiverem Ton um so länger nach.

Da erkühnte sich nun dieser Realis de Vienna den Hof- und Schulfüchsen Deutscher Nation entgegen zu sprechen, und schrieb eine

> Prüfung des Europäischen Verstandes durch die Weltweise Geschichte.

Er schrieb sie; ich zweifle, daß sie je gedruckt wor-

den. Das Manuscript muß sonderbare Schicksale gehabt haben: denn in der vorliegenden Schrift: „Nachricht von Realis de Vienna Prüfung“ werden sonderbare Umstände lautbar. Die Handschrift, (so sagt der Verfasser) sei 21 Jahre umhergegangen, seitdem sie Prof. Adam Rechenberg in Leipzig, (Christian Thomasens Schwager), dem Buchführer im Jahre 1693 entführet. Dieser habe sie unter seinen Bekannten herumgeschickt, andre auch von dieser Sache zu schreiben angereizt, endlich sie Reimannen übergeben, der den Kern seiner Literaturgeschichte Deutschlandes ganz, aber äußerst kraftlos und unvollständig aus diesem Werk genommen, und nur die elenden kindischen Schaalen dazu gethan habe. U. f. Auch Kasimirs Kanonik, glaubt er, sey aus seiner sogenannten Vernunfterstattung gezogen u. f.

So anmaßend dies alles klingt, um so mehr verdiente das Werk und die Behauptung des Verfassers Aufmerksamkeit und Prüfung. Was er über Reimanns Geschichte, über Thomasius Hofphilosophie, über den Streit zwischen Leibnitz und Newton, über den Ursprung der Journale, die Sprachenmischerei, über die Nachahmungssucht und Demuth der Deutschen gesagt hat, ist jetzt unser aller Urtheil. Die Zeit hat darüber entschieden, und dieser unbekannte Gabriel Wagner *)

*) Dies war Realis wahrer Name. In Jöchers Lexicon findet man ihn; die Anzeige der Unternehmungen des Mannes aber ist kaum berühret.

(ein Magister der Philosophie aus Quedlinburg, der viele Universitäten besucht hatte und in seinem Leben zu nichts kommen konnte), ist in mehreren Urtheilen seiner Zeit so mächtig vorgeschritten, daß man es bewundert, wie sehr die Stimme der Wahrheit oft aufgehalten werden könne, und wie langsam die Zeit schleiche. Sein Prüfung des Europäischen Verstandes, (der Beschreibung nach ein ausführliches Werk), muß seinem Inhalt nach um so merkwürdiger seyn, da er nicht etwa nur die Hof- und Schulfüchsereien verachtet, sondern auch den reellen Wissenschaften, der Mathematik, Philosophie, den höheren und nützlichen Empfindungen der Völker seine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben scheinet. Wenn also seine unterdrückte Handschrift sich irgendwo noch auffände; (und ich zweifle daran um so weniger, da sie durch viele Hände gegangen ist, und wahrscheinlich mehrere Abschriften veranlaßt hat): so wäre, mit Auslassung alles dessen, was für uns nicht mehr dienet, eine geläuterte Bekanntmachung derselben zu wünschen. In der Nachricht, die vor mir liegt, wurde das Werk bei Frobösen in Greifswalde liegend angezeigt und jedermann aufgefodert, es mit Verlag oder anderer Hülfe zu befördern; die damaligen Lichter Deutschlands mochten dieser Beförderung nicht hold seyn, und so blieb es begraben. Mir wäre es kein unangenehmes Postpacket, wenn mir eine Fee dies irgendwo gewiß todtliegende Mscr. oder eine Nachricht davon zuschickte.

Denn außer dieser Prüfung des Europäischen Verstandes, gedenkt der Verf. noch einer andern Schrift:

„Geheimstube oder Vellebenblätter" 1692 in vier Büchern entworfen, deren Inhalt in Manchem sonderbar genug ist.

A. Die Vernunft=Erstattung, (die Europäer von der Viehheit, Quackerei und Aberglauben wieder zur Menschheit zu bringen und ihnen die fünf Sinne zu erstatten). Statt der Kapitel zeichne ich bloß einige Grundsätze aus.

1. Es giebt Gewißheit; der Mensch kann viel Wahrheit wissen.

2. Alle Gewißheit und Klarheit kommt aus reinmathematischem Grunde.

3. Zur Wahrheitforschung brauchts keiner ersten allgemeinen Wahrheitquelle. (Keines principii primi.)

4. Wahrheit ist heilsamer als Erdichtungen. (Diese Aufgabe, sagt Wagner, mit ihren Beifügungen ziehet ungewöhnliche neue Sätze nach sich, und ist der Grund fast einer neuen Weltweisheit, die den Des-Cartes, Hobbes, Spinoza, Puffendorf, Leibnitz verbessert.)

5. Aus Wahrheit folgt nimmer Unwahrheit; aus dieser nimmer Wahrheit.

6. Alle Unwahrheit kann widerlegt werden, sie sei so subtil sie wolle.

7. Der Wahrheit Thür, Ursprung und Boten sind die Sinne.

8. Es ist nur Eine Vernunft.

9. Vernunft irrt nimmer. Klugheit und Wahrheitfindung entspringen beide aus der Natur Gültig-

keit und Uebung; nicht aus Lehrsätzen und Unterricht. Diese sind ein äußerlich geringer Vortheil und Erleichterung dazu, geben aber weder Wahrheit noch Verstand. Wenn man sie für unentbehrlich ausgiebt, sind sie der Schulfüchserei Merkmal.

10. Der Mensch ist nicht vernünftig, doch nicht ohne Vernunft.

11. Des Menschen Vorzug vorm Vieh ist allein die Vernunftdämmerung.

12. Der Wille beherrscht den Menschen in Allem; die Vernunftdämmerung in nichts.

13. Sinne verführen; Aufrichtigkeit und Vernunftdämmerung sind die innern Mittel zur Wahrheit.

14. Die Natur ist nicht verderbt, nicht Gottes Feindin. Sie ist Gottes Buch, der Vernunftschein Gottes Licht; nach ihnen muß man alles erklären.

15. Aberglaube ist kein Mittel zur Wahrheit.

16. Naturkünste machen aufrichtig; Schulkünste stolz und grausam.

17. Man soll alles, so viel möglich, nach der Natur erklären.

18. Lust zu Natursachen ist ein Merkmal der Großmüthigkeit.

19. Stolz und Dummheit sind aller Laster und alles Unglücks Ursach.

20. Weisheit besteht nicht in Eigennutz; ihr Ziel ist eigentlich allein Wahrheit. (Ob aber Aufrichtigkeit allein mit Wahrheit ohne Nutz zufrieden seyn soll? und ob Wahrheit ohne allen Nutz seyn könne? sey eine andre Frage.)

21. Alle Weisheit beruhet auf vier Wissenschaften; alles andre, was zu selbigen nicht gehört, gehört zur Schulfüchserei.

22. Die Deutschen Handkünste zeigen Verstand; die ausländischen Fleiß, Geduld, Geiz und Stolz.

23. Ein Unchrist ist kein Ungötter. (Atheist.)

24. Viele Leute, insonderheit die Gelehrten merken ihre eigne Bosheit nicht, vielweniger ihre Dummheit.

25. Einer siehet oft mehr als alle Schulen und das ganze Land.

26. Lehre artet den Verstand; den Willen greift sie nicht an.

27. Lehren ist nöthig, auch beim Stoischen Glauben.

28. Der mathematische Lehrweg ist nicht der beste; der Werkkünstige Lehrweg allein findet die Wahrheit.

29. Sittenlehrige Absichten verderben die Naturkundigung.

30. Die Reisen in barbarische Länder sind nützlicher als in die Hafenländer zu den freundlichen Mördervölkern.

II. Der Naturglaube.

III. Der Schulen Pabstthum.

IV. Umbildung der Staatskunst, nach folgenden Grundsätzen.

1. Gegen Natur- und Staatskünste sind alle andre Künste Kinderpossen; die Naturkundigung ist aller andern Künste Meer und Kaiserin.

2. Aeußerliches oder Hofsittenwerk ist Wahnwerk, ein frei willkührlich Werk; was man für schön und häßlich setzt, ist schön und häßlich.

3. Das Mährchen von der Ausländer Klugheit und Deutschen Dummheit ist allein aus der Deutschen Geduld, und der Ausländer Pralerei entstanden.

4. Man kann fast sagen, daß weder Liebe, Geld noch Stolz so stark sey, als der Deutschen Geduld und Demuth. Der Gemüths-Unadel löscht in uns die Menschheit, die allgemeine Empfindniß, Selbstliebe und Selbsterhaltung ganz aus.

5. Angenommene Großmüthigkeit würde das ganze Mährchen in zehn Jahren umkehren.

6. Verstandes-Ehre geht über alle Ehre, ist aller andern Ehre Grund, also nicht in den Wind zu schlagen.

7. Eines Volks Ehre hängt großen Theils an seiner Muttersprache; diese ist der Landesehre Fuhrwerk. Ueber sie muß man schärfer halten, über ihre Reinigkeit mehr eifern, als über der zartesten Liebsten Ehre.

8. Mit Landsleuten muß mans, als mit Verwandten seines Geschlechts, nicht genau nehmen; gegen Ausländer alles hoch spannen. U. f.

Ein Wort noch von der Deutschen grandezza, vor welcher der Gegner unsres Realis seine Landsleute warnen wollte. Realis sagt dagegen:

„Die Deutschen, die gutherzigen Zigeuner, die armen Affen, die ewigen Schüler, von der grandezza wollen abhalten, ist ärger als die Schaafe vom Grimm, die Pferde vom Fleischfressen abmah-

nen. Mahne die Spanier von der grandezza, die Italier von der Herrschsucht, die Franzosen von der Pralerei ab; mit dem Deutschen darfst du dich nicht bemühen. Der Mangel nöthiger grandezza oder Ehrliebe ist eben die vornehmste Ursach des übeln Deutschen Namens."

„In Deutschland wohnt aller Verstand außer Schulen; bei den Ausländern zuweilen in Schulen. Bei diesen sind oft die Gelehrten die klügsten; in Deutschland ists umgekehrt. Das Volk ist sinnreich, fast allein, obwohl nicht allezeit; die Vornehmen sind schulfüchsisch, prangen mit statu quo, und sind selten klug.

Ich lege das Buch bei, und bitte, daß sie die Jahrzahl nicht unbemerkt lassen. Es ist 1715 gedruckt; mich wundert, daß da die Schriften, die es ankündigt, zwanzig Jahre vorher geschrieben waren, Leibnitz unsers sonderbaren Autors nirgend erwähnet.

29.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Realis de Vienna nicht auf einen so tragischen Fuß nehme, als er in den Bedrängnissen seines mühseligen Lebens den Ton anstimmte. Sollten wir umsonst ein Jahrhundert später leben, in welchem sich manches entwickelt hat, das Er nicht wissen konnte?

Man sagt gewissen Landsleuten nach, daß ehe sie ihre Landsmannschaft nennen, sie ein Entschul-

digungscompliment vorbringen, daß sie die seyn, die sie sind. Unser Autor wird das für niederträchtig halten; wenn es indeß gegen stolze Nationalverwandte gesagt würde, so möchte hinter dieser Demuth ein Spott liegen, dem ich fast beiträte. Unter allen Stolzen halte ich den Nationalstolzen, so wie den Geburts- und Adelstolzen für den größesten Narren.

Was ist Nation? Ein großer, ungejäteter Garten voll Kraut und Unkraut. Wer wollte sich dieses Sammelplatzes von Thorheiten und Fehlern so wie von Vortrefflichkeiten und Tugenden ohne Unterscheidung annehmen, und wenn es eine bloße Meynung von Seelenkräften oder Verdiensten gilt, für diese Dulcinea gegen andre Nationen den Speer brechen? Lasset uns, so viel wir können, zur Ehre der Nation beitragen; auch vertheidigen sollen wir sie, wo man ihr Unrecht thut, (in welchem Falle damals unser Verfasser war); sie aber ex professo preisen, das halte ich für einen Selbstruhm ohne Wirkung.

Wir Deutschen wollten uns mit den Griechen vergleichen? Und welches wäre der genaubestimmte, der unverfälschbare Maaßstab? Und wer wäre der unpartheyische Richter *)? So

---

*) Ich möchte gar nicht, daß sie Griechen oder auch Römer würden; Deutsche sollten sie seyn. — Wer wäre der Deutsche? Der, der mitten in Europa, in gemäßigtem Klima, selbstständig (seiner selbst bewußt und mächtig) zwischen Mächten, wie zwischen Parteyen in der Gelehrtenrepublik, die Waage hielte. M.

So auch mit andern Nationen. Die Natur hat ihre Gaben verschieden ausgetheilt; auf unterschiedlichen Stämmen, nach Klima und Pflege wachsen verschiedne Früchte. Wer vergliche diese unter einander? oder erkennete einem Holzapfel vor der Traube den Preis zu?

Vielmehr wollen wir uns wie der Sultan Soliman freuen, daß auf der bunten Wiese des Erdbodens es so mancherlei Blumen und Völker giebt, daß diesseit und jenseit der Alpen so verschiedene Blüthen blühn, so mancherlei Früchte reifen! Wir wollen uns freuen, daß die große Mutter der Dinge, die Zeit, jetzt diese, jetzt andre Gaben aus ihrem Füllhorn wirft, und allmählich die Menschheit von allen Seiten bearbeitet.

Denn es scheint so wohl geistige als physische Nothwendigkeit zu seyn, daß aus der Menschen-Natur mit der immer veränderten Zeitfolge alles hervorgelockt werde, was sich aus ihr hervorlocken läßt. Mithin müssen mit der Zeit Contrarietäten ans Licht kommen, die sich endlich doch auch in Harmonie auflösen.

Offenbar ists die Anlage der Natur, daß wie Ein Mensch, so auch Ein Geschlecht, also auch Ein Volk von und mit dem andern lerne, unaufhörlich lerne, bis alle endlich die schwere Lection gefaßt haben: „kein Volk sei ein von Gott einzig *) außerwähltes Volk der Erde; die Wahrheit müsse von al-

---

*) Für immer, zu allem. M.

len gesucht, der Garten des gemeinen Bestens von allen gebauet werden. Am großen Schleier der Minerva sollen alle Völker, jedes auf seiner Stelle, ohne Beeinträchtigung, ohne stolze Zwietracht wirken."

Den Deutschen ists also keine Schande, daß sie von andern Nationen, alten und neuen, lernen. Das alte Vernunfttestament, wie der Autor die Weisheit der Griechen nennt, ist gewiß nicht verjährt, noch durch die Weisheit der Neuern unkräftig gemacht worden.

So darf sich auch kein Volk Europa's vom andern abschließen, und thöricht sagen: „bei mir allein, bei mir wohnt alle Weisheit." Der menschliche Verstand ist wie die große Weltseele; sie erfüllt alle Gefäße, die sie aufzunehmen vermögen; belebend, ja selbst neuorganisirend dringt sie aus allen in alle Körper.

Hätte Realis nöthig gehabt, den Deutschen so oft unzeitige Geduld, ja Niederträchtigkeit Schuld zu geben, wenn die Großmuth, die er zu ihrem Vorzuge machen will, ihr eigenster Charakter wäre? Kann Jahrhunderte lang ein Volk seinen Charakter dergestalt verkennen, daß es beinah immer im entgegengesetzten handelt *)? Lasset uns nicht sagen; „Hindernisse haben ihn unterdrückt." Im weiten

*) Man müßte etwa sagen, daß das zum reinsten Glauben an Einen Gott bestimmte Volk einst auch tausend Jahre seine Rolle bald alle zwanzig Jahre vergessen, bis es dieselbe einmal für immer erfaßt.

M.

Inbegriff der Zeit kennt ein Volk keine unübersteigliche Hindernisse; es muß zu dem gelangen, was es seyn soll.

Käme das Mscr., wovon wir reden, in unsre Hand; so würde es dadurch am meisten belehrend, was wir nach Ablauf eines Jahrhunderts in ihm ausstreichen oder hinzusetzen müßten. Wir würden sehen, wohin sein Verfasser den Kranz für Deutschland gesteckt? und wiefern es während dessen diesen oder einen bessern erreicht habe?

Das gefällt mir an unserm Autor, daß er, wenn auch mit Uebertreibung, die Schulwissenschaften von den Lebenswissenschaften, die Naturkünste von Wortkünsten, den tüchtigen Verstand in Wirklichkeiten vom bloßen Fassoniren der Begriffe absondert. Wäre dieser Gesichtspunkt in seinem Werk scharf genommen und festgehalten; so hätten wir in ihm Materialien zu einer Geschichte des praktischen Deutschen Verstandes, wie wir sie im ganzen verflossenen Jahrhunderte nur hie und da Theilweise erhalten haben.

30.

In einer freundschaftlichen Versammlung hörte ich neulich eine Vorlesung über Wahn und Wahnsinn der Menschen, deren Abschrift ich mir erbat und Ihnen jetzt statt meines Briefes mittheile.

Ueber Wahn und Wahnsinn der Menschen.

Eine Vorlesung.

Ohne Zweifel haben Sie, m. H., bei der Zergliederung menschlicher Körper die vielen, unendlichfeinen Striche bemerkt, die im Gehirn dergestalt durch einander laufen, daß sie das Messer des Zergliederers nicht mehr verfolgen kann. Eben so fein und vielleicht noch feiner laufen in der menschlichen Seele die Linien des Wahnes und der Wahrheit durch einander, daß man nach der sorgfältigsten Prüfung kaum an sich selbst weiß, wo Eins sich vom Andern scheide.

Wenn alles das Wahn ist, was wir ohne deutliche Gründe auf guten Glauben annehmen: so ist der größeste Theil unsrer Erfahrungen, unsre frühgelernte Kenntnisse, unsre früherworbne Gewohnheiten, und Neigungen auf Wahn gegründet. Sie beruhen entweder auf dem Zeugniß unsrer Sinne, oder anderer Menschen, denen wir glauben, die wir unvermerkt, uns selbst unbewußt, nachahmen, endlich am meisten auf unsrer eignen Bequemlichkeit und Disposition, lieber so als anders zu handeln. So befestigt sich in uns allmählich eine Gedenk- eine Handlungsweise, deren Ursprung in einzelnen Fällen wir selten erforschen mögen. Nur wenigen sehr hellen und reinen Seelen ists gegeben, über die wichtigsten Striche ihrer Denkart sich unpartheiisch

zu prüfen. Wahrheit und Irrthum, Vorurtheil und Gewißheit in ihnen strenge zu unterscheiden, und sodann dem unschuldigen oder gar nothwendigen Wahn zwar sein Gebiet zu lassen, mit nichten ihn aber zum Gesetzgeber jeder menschlichen Wahrheit, mit nichten ihn zum Richter jeder fremden Denk- und Sinnesart zu erheben.

Diese seltnen, vom Himmel privilegirten Seelen sind diejenigen, die man allein tolerant nennen kann; sie schonen den Wahn des andern auch in Fällen, in denen er ihrem eignen liebsten Wahn entgegenstehet. Sie sind die duldsamsten Freunde, die lehrreichsten Gesellschafter: denn auch über die verwickeltsten Aufgaben der Menschengeschichte läßt sich mit ihnen ohne Haß und Zorn disputiren. Der gemeine Haufe der Menschen ist nur solange Freund gegen einander, als sein Lieblingswahn gefördert oder wenigstens nicht beleidigt wird.

Und wie sonderbar, wie abentheuerlich dieser Lieblingswahn seyn könne, lernt man zuweilen mit der größesten Verwunderung eben da einsehen, wo man dergleichen bei sonst so richtigen Begriffen und Grundsätzen je kaum vermuthet hätte. Der Glaube an Gespenster und an andre Dinge dieser Art ist wohl der verzeihlichste in solchem geheimen Wahnregister, da sich in ihm oft wunderlichere Artikel finden. Gemeiniglich hält ihr Besitzer diese, als sein eigenstes Eigenthum theuer und werth; unvermerkt entwischen sie ihm nur, wenn nicht etwa gewaltige Leidenschaften, außerordentliche Zeitumstände und Situationen sie mit Gewalt erpressen und herausfodern. Dann streitet er aber auch für sie, eben weil sie Schwä-

chen seiner Natur, Gebilde seiner Phantasie sind, als für seine liebsten Kinder. Wer um die wichtigste Wahrheit mit ihm ficht, wird nie so sehr sein Gegner seyn, als wer gegen eine Lieblingsmeynung, die wie ein Polypus in sein Herz gewachsen ist, einige Befremdung äußert. Gehen Sie, m. H., in Ihren Gedanken die Zahl Derer durch, die Sie in Ansehung ihres Innern am nächsten gekannt haben; Sie werden sich sonderbarer Wahngestalten erinnern.

Das Gebiet des Wahnes erstreckt sich insonderheit auf Dinge, die den Menschen zunächst angehen, auf seine Person und Gestalt, auf seinen Stand, seine Nation, seinen Zweck und Charakter. Wie es z. B. Personen giebt, die im Innern ein ganz anderes Bild von sich umhertragen, als die sie sind; sie erschrecken vor ihrer äußern Gestalt im Spiegel als vor der Gestalt eines fremden Wesens; so giebt es deren noch weit mehrere, die in Ansehung ihres Innern ein fremdes Bild mit sich tragen. Ein berühmter König unsres Jahrhunderts war in seiner Phantasie immer nur Oberster eines Regiments, und wars mit Lust; alle königliche Pflichten erfüllte er als eine fremde Person, als ein strenger Amtmann. Unzähliche Wunderlichkeiten flossen daher, die ohne dies Bild einer fremden, ihm einwohnenden Wahngestalt unerklärlich blieben, durch sie aber sich alle erklären. Was uns die Berichte der Aerzte von Krankheiten der Einbildungskraft erzählen, da jener sich seine Füße als Strohhalme, dieser sein Gesäß gläsern dachte, ein dritter die Welt zu überschwemmen fürchtete, sobald er sein Wasser ließe, alle diese Geschichten oder Mährchen sagen im Grunde weniger, als

die Erfahrungen manches Wahns, den man bei den vernünftigsten Menschen zuweilen wahrnimmt. Einige Gattungen desselben pflanzen sich in Familien fort, und mischen sich als ein Erbtheil von Vater und Mutter auf die sonderbarste Weise. Andre haften an Ständen, Aemtern, Lebensarten, Zünften, und bekommen den Ehrennamen esprit de corps, Gefühl seines Standes, Familienehre. Die feinsten aber hangen von individuellen Umständen und Erfahrungen ab; sie sind Abdrücke von der eigensten Beschaffenheit des Körpers und der Seele des Wähnenden, sammt den Situationen, die vorzüglich auf ihn wirkten, kurz befestigte Luftgebilde seiner frühen Jugend. Daher sind sie theoretisch oder praktisch; selten aber eins ohne das andre. Denn der Mensch ist nie so vergnügt, als wenn er nach Wahn handeln kann, zumal nach einem von andern verdammten, von ihm selbst geformten, Lieblingswahne. Da lebt er recht in seinem Element und ist seiner Kunst Meister.

Sie merken leicht, m. H., in welchen Ständen diese Wahnbilder am sichtbarsten seyn müssen; in solchen nämlich, die sich am freiesten äußern dürfen. Wer vor andern Scheu haben, wer aus Beruf und Noth auf dem gebahnten Wege angenommener Meynungen oder richtiger Begriffe bleiben muß; der giebt sich Mühe, sonderbare Eigenheiten seines Kopfs und Herzens zu unterdrücken, wenigstens verschließt er sie in der innersten Kammer, und reitet auf seinem Steckenpferde nicht eben an hellem lichten Tage, nicht auf dem Markte. Wer sich dagegen alles erlaubt und dabey sein Personale äußerst hoch hält, der kann

mit diesen Originalpoesieen seines Wesens oft nicht laut genug hervortreten; er erfindet deren eine Reihe, mit der Zeit aus bloßer Willkühr und glaubt sich gar dazu in die Welt gepflanzt, andere damit zu vergnügen. Die sogenannten starken Charaktere, große Geister, ex professo vornehme Leute u. f. liefern in ihrer Geschichte davon wunderbare Beispiele. Die alten römischen Cäsars, eine Reihe Regenten, Helden, Religionsstifter, Schwärmer, Dichter, Philosophen hatten sonderbare Wahngestalten im Kopf, die sie gewöhnlich andern aufzwingen wollten, und damit oft zum Ziele kamen.

Denn leider ist bekannt, daß es fast nichts ansteckenderes in der Welt als Wahn und Wahnsinn gäbe. Die Wahrheit muß man durch Gründe mühsam erforschen; den Wahn nimmt man durch Nachahmung oft unvermerkt, aus Gefälligkeit, durch das bloße Zusammenseyn mit dem Wähnenden, durch Theilnehmung an seinen übrigen guten Gesinnungen, auf guten Glauben an. Wahn theilt sich mit, wie sich das Gähnen mittheilt, wie Gesichtszüge und Stimmungen in uns übergehen, wie eine Saite der andern harmonisch antwortet. Kommt nun noch die Bestrebsamkeit des Wähnenden dazu, uns die Lieblingsmeynungen seiner Ichheit als Kleinode anzuvertrauen, und er weiß sich dabey recht zu nehmen; wer wird einem Freunde zu Gefallen nicht gern zuerst unschuldig mitwähnen, bald mächtig glauben und auf andre mit eben der Bestrebsamkeit seinen Glauben fortpflanzen? Durch guten Glauben hängt das Menschen-Geschlecht an einander; durch ihn haben wir wo nicht alles so doch das Nützlichste und Mei-

ste gelernt; und ein Wähnender, sagt man, ist deßhalb ja noch kein Betrüger. Der Wahn, eben weil er Wahn ist, gefällt sich sogern in Gesellschaft; in ihr erquicket er sich, da er für sich selbst ohne Grund und Gewißheit wäre; zu diesem Zweck ist ihm auch die schlechteste Gesellschaft die beste.

Nationalwahn ist ein furchtbarer Name. Was in einer Nation einmal Wurzel gefaßt hat, was ein Volk anerkennet und hochhält; wie sollte das nicht Wahrheit seyn? wer würde daran nur zweifeln? Sprache, Gesetze, Erziehung, tägliche Lebensweise — alle befestigen es, alle weisen darauf hin; wer nicht mitwähnet, ist ein Idiot, ein Feind, ein Ketzer, ein Fremdling. Gereicht überdem, wie es gewöhnlich ist, der Wahn zur Bequemlichkeit einiger der geehrtesten, oder wohl gar, dem Wahn nach, zum Nutzen aller Stände; haben ihn die Dichter besungen, die Philosophen demonstrirt, ist er vom Munde des Gerüchts als Ruhm der Nation ausposaunt worden; wer wird ihm widersprechen wollen? wer nicht lieber aus Höflichkeit mitwähnen? Selbst durch lose Zweifel des Gegenwahnes wird ein angenommener Wahn nur befestigt. Die Charaktere verschiedener Völker, Sekten, Stände und Menschen stoßen gegen einander; eben desto mehr setzt jeder sich auf seinem Mittelpunkt fest. Der Wahn wird ein Nationalschild, ein Standeswappen, eine Gewerksfahne.

Schrecklich ists, wie fest der Wahn an Worten haftet, sobald er ihnen einmal mit Macht eingeprägt wird. Ein gelehrter Jurist hat

bemerkt, was an dem Wort Blut, Blutschande, Blutsfreunde, Blutgericht für eine Reihe schädlicher Wahnbilder hange; mit dem Wort Erb, Eigenthum, Besitzthum u. f. ists oft nicht anders. Zu unsern Zeiten haben wirs erlebt, was die Wortschälle Rechte, Menschheit, Freiheit, Gleichheit bey einem lebhaften Volk für einen Taumel erregt; was in und außer seinen Grenzen die Sylben Aristokrat, Demokrat für Zank und Verdacht, für Haß und Zwietracht angerichtet haben. Zu andern Zeiten war es das Wort Religion, Vernunft, Offenbarung, seligmachender Glaube, Gewissen, Covenant, the Causes sake u. f. Unschuldige Farben, die Grünen und Blauen, die Schwarzen und Weißen; Losungsworte, mit denen man keinen Begriff verband, Zeichen, die gar nichts sagten, haben, sobald es Partheien galt, im Wahnsinn Gemüther verwirrt, Freundschaften und Familien zerrissen, Menschen gemordet, Länder verheeret. Die Geschichte ist voll solcher Abadonnischer Namen, so daß man ein Wörterbuch des Wahnes und Wahnsinnes der Menschen aus ihr ziehen, und dabey oft die schnellsten Abwechselungen, die gröbsten Gegensätze bemerken würde.

Wahn und Wahnsinn sind überhaupt nicht so weit von einander, als man glaubt. So lange der Wahn sich in einem Winkel der Seele aufhält, und nur wenige Ideen angreift, behält er diesen Namen; verbreitet er seine Herrschaft weiter und macht sich durch lebhaftere Handlungen sichtbar; so nennt man ihn Wahnsinn. Wer kann nun jeder Zeit das Mehr

und Weniger bestimmen? zumal sowohl bei einzelnen Menschen als bei ganzen Völkern nach Umständen und Perioden nichts als Convention die Waage in der Hand hat und Namen vertheilet. Die größesten Veränderungen der Welt sind von Halbwahnsinnigen bewirkt worden, und zu mancher rühmlichen Handlung, zu manchem scharf verfolgten Geschäfte des Lebens gehörte wirklich eine Art bleibenden Wahnsinns.

„Bewahre uns Gott, werden Sie sagen, m. H., vor solcher Ansicht der menschlichen Dinge! Unsre Erde würde ja damit ein Irrenhaus, und unsre Geschichte ein Krankenregister." — Sollte Sie in ganzen Perioden anders zu betrachten seyn? und ist es nicht nützlich, daß man Sie also betrachtet?

Denn nun wird man zuerst, wenn auch in dem Zeitraum, in dem wir leben, Namen aufkommen, über welche Menschen einander hassen und morden, eben durch die Geschichte voriger Zeiten aufmerksam gemacht, zu prüfen, was hinter den Namen sey? Man wird sie weder gedankenlos nachbeten, noch fürchtend so anstaunen, als ob mit ihnen das Ende der Welt gekommen sey; am wenigsten wird man im blinden Taumel mit Einer der streitenden Partheien hassen, zürnen, verläumden, verfolgen. Die Geschichte belehrt uns, daß dergleichen Zufälle des menschlichen Geistes tausend- und tausendmale bereits, nur unter andern Namen und Zeitumständen, ihr Spiel und Ende gehabt haben; man wird also auf seiner Hut seyn, unschädlichen Wahn dulden, schädlichem Wahn ausweichen; mit nich-

ten aber weder diesen noch jenen erbittern und reizen. Denn eben durch dies Erbittern und Reizen, (dies zeigt die Geschichte) wird der Wahn Wahnsinn. Dadurch aber habe ich weder dem Kranken, noch mir geholfen: es sey denn, daß ich ihn wirklich toll machen wollte.

Eben auch die Geschichte lehrt zweytens, daß weder Gewalt noch Ueberredung, am wenigsten mit Ueberredung verschleierte Gewalt und mit Gewalt unterstützte Ueberredung den Wahn der Menschen auszutilgen oder zurecht zu bringen vermöge. Durch Waffen werden Irrthümer weder bestritten, noch ausgerottet; der schlechteste Wahn hingegen dünkt sich eine Märtyrer-Wahrheit, sobald er mit Blute gefärbt dastehet. Eben durch dergleichen gewaltsame Schleichmittel sind Irrthümer, die sich selbst bald überlebt hätten, Meynungen, von denen die Betrogenen in kurzem zurückgekommen wären, schädlich verewiget worden. Nie hat die reine Wahrheit mit schlauer Politik etwas zu schaffen gehabt, so wenig die Politik es je zum Zweck gehabt hat, reine Wahrheit zu befördern. Jede geht ihren Gang, und nur Kinder lassen sich von politischen Wahrheitphrasen dieser oder jener Parthei, oder wie die Griechen sagen, von der Svada mit der Geißel in der Hand täuschen.

Drittens. Das einzige Mittel, wie man dem Wahn beikommen kann, ist, daß man ihm nicht beizukommen scheine. Man schütze sich vor ihm und lasse ihn seines Weges wandern; oder man zerstreue ihn und bringe ihn ohne gewaltsame Ueberre-

dung unvermerkt auf andre Gedanken. Die Zeit allein kann ihn heilen. Man hat mehrere Beispiele, daß mitleidige Krankenwärter von der Krankheit selbst angesteckt wurden; nichts aber theilet sich leichter mit, als Krankheiten der Seele. Wer gesund ist, suche gesund zu bleiben; alle Ansteckungen werden nur dadurch eingeschränkt, daß man sie isoliret.

Viertens. Freie Untersuchung der Wahrheit von allen Seiten ist das einzige Gegenmittel gegen Wahn und Irrthum, von welcher Art sie seyn mögen. Lasset den Wähnenden seinen Wahn, den anders Meynenden seine Meynung vertheidigen; das ist, ihre Sache. Würden beide auch nicht gebessert, so entspringt für den Unbefangenen aus jedem bestrittenen Irrthum gewiß ein neuer Grund, eine neue Ansicht der Wahrheit. Daß man doch ja nicht glaube, Wahrheit könne je durch bewaffneten Wahn gefangen, oder gar ewig im Gefängniß festgehalten werden! Sie ist ein Geist und theilt sich Geistern mit, fast ohne Körper. Oft darf ihr Ton an Einem Weltende geregt werden, und er erklingt in entlegenen Ländern; immer aber läutert sich der Strom des menschlichen Erkenntnisses durch Gegensätze, durch starke Contraste. Hier reißt er ab, dort setzt er an; und zuletzt gilt ein lange und vielgeläuterter Wahn den Menschen für Wahrheit.

31.

Seneca sandte seinem Freunde Lucil fast in jedem seiner Briefe einen Denkspruch zum Geschenk;

was soll ich Ihnen für die mitgetheilte Vorlesung senden? Soll ich Sie nach Ariost *) in jenes Mond-Thal führen, wo Astolf so viele Resultate des menschlichen Wahnes und Wahnsinnes erblickte?

Le lacrime e le sospiri degli amanti,
L'inutil tempo, che si perde a gioco,
E l'ozio fungo d'uomini ignoranti,
Vani disegni, che non han mai loco;
I vani desideri sono tanti
Che la più parte ingombran di quel loco;
Ció che in somma qua giù perdesti mai,
La sù salendo ritrovar potrai.

Lieber bleiben wir auf der Erde, und wollen auch mitten unter gefärbten Nebeln des Wahnes und Wahnsinns die Burg der Wahrheit suchen.

Nicht alles ist Wahn und Traum im Gebiet der Menschheit: es giebt für uns insonderheit im Praktischen, im Moralischen eine gewisse, sichere Wahrheit. Ihre Stimme spricht auch mitten im politischen Geräusch; sie spricht für jeden, der sie hören will, in seinem innersten Herzen und straft jede Sirenenstimme gefälliger Meynungen Lüge. Auch in den dunkelsten Zeiten schien ihr Licht in reinere Seelen; auch in der größesten Verwirrung der Welthändel war sie dem Unbefangenen ein sicheres Richtmaas.

*) Orlando furioso, Cant. XXIV, Str. 75 77. 79. 81.

Können Sie sich z. B. verworrenere Zeiten als die Zeiten der Ligue und der Religionsgährungen in Frankreich denken? Und siehe, nebst vielen andern hellen und aufrichtigen Geistern erschien und schrieb in ihnen der Präsident de Thou seine Geschichte. Wollen Sie bei dem langen Werk in einem kürzern Inbegriff bemerken, wie hoch er sich über Wahn und Vorurtheile seines Standes, seiner Geburt, seines Landes, seiner Secte, seiner Zeit hinwegschwang: so lesen Sie nur die Stellen, die von der spanischen Inquisition weggestrichen wurden, die Lästerschriften, die Scioppius und Machault gegen ihn schrieben, und seine linde Antwort dagegen im Gedicht an die Nachwelt, Posteritati *). Er, der den größeren Sieg erkämpft hatte, vom Wahne frei zu seyn, erhielt auch den viel leichteren, den Verläumdungen, den Verfolgungen des Wahns sich klug zu entziehen oder beherzt entgegen zu treten. Davon sind seine Briefe, davon die von ihm selbst über sein Leben gegebene Rechenschaft Zeuge. Hören Sie die wahre Dedication seiner Geschichte, sein Gebeth an die Wahrheit.

---

*) Alles dies findet man im 7ten Theil der Londner Ausgabe von Thuans Geschichte beisammen. Auch die commentarios de vita sua, in denen nebst andern das Gedicht Posteritati vorkommt. Die hier frei übersetzte Ode Veritati steht Tom. I. voran seiner Geschichte. In Gruters deliciis Poëtar. Gallor. fehlen Thuans beste Stücke gänzlich.

Der Wahrheit.

Des Himmels Tochter, freundliche Wahrheit Du,
Der Erde Schreckbild, strafende Wahrheit Du,
Wo bist du hingeflohn, o Göttin?
Du der Unschuldigen letzte Zuflucht!

Wohin ich wende meinen erspähnden Blick,
Wohin ich richte meinen verirrten Tritt,
Dich find' ich nirgend. Blindes Dunkel,
Trügender Wahn hat die Welt umfangen.

Doch wenn du von uns, von dem unseligen
Verfolgerlande zürnend die Flügel schwangst,
Und Dich mein Zutritt nicht erreichet,
Hörest Du mich in der Fern' auch gütig.

Du der Gemüther leuchtende Führerin
O Du, der Nebel holde Zerstreuerin,
Die, wann der Tritt uns fast ersinket,
Mächtigen, hebenden Arm uns reichet.

Daß nie von banger, nichtiger Furcht betäubt,
Daß nie von leerem blendenden Glanz verlockt,
Die Seele sich und Den verliere,
Der auch in Irre der Menschen Weg lenkt.

Du, die nicht Scheu, nicht trügliche Hoffnung kennt,
Du, die nicht Haß erschüttert, noch eitle Gunst,
Die der Verläumdung Bubenpfeile
Frei von des Redlichen Brust zurückwirft;

Den

Den Ruhmeswerthen giebst du Unsterblichkeit,
Begrabnen Frevel ziehst du ans Licht hervor,
Und Recht und Unrecht bringet Deine
Mächtige Stimm' in das Ohr der Nachwelt,

Unwiderrufbar! Keine der webenden
Drei Schicksalsschwestern lös't, was die andre spann;
Und was der Wahrheit heilger Rechtspruch
Göttlich entschieden, das bleibt gerichtet.

Wer Dich, o hohe Göttin, wer Dich verehrt,
Der betet Gott an! Immer ein Herr sein selbst
Spricht er der Wahrheit Recht, und übet
Jede der Pflichten für Menschen menschlich.

Nicht nach der Willkühr stolzer Trimalcions
Wird Er entscheiden, lüstend nach ihrem Mahl;
Wird nie ihr juckend Ohr mit süßem
Menschenverderblichen Murmeln kitzeln.

Für Freunde leben, leben fürs Vaterland,
Den Frevel scheuen mehr als den bittern Tod,
O Wahrheit, dies ist seine Ehre,
Dies sein Beruf und sein innrer Lohn dies.

Herab vom Himmel senke dich, Königin,
Und mit dir komme strenge Gerechtigkeit,
Und Schaam und Treu' der Erde wieder
Und die so lang' uns entflohne Einfalt.

Wir warten Deiner. Waffen und Nerv' und Arm
Erwarten alle, Göttin, von Dir allein! —
Der Zeiten letzte nahn; es altert
Blöde die Welt und erträumet Wahnsinn.

Schau her, wie hebt dort, Flammen und Schwertern selbst
Unüberwindbar, trotzend die Hyder sich;
Zehn Häupter fallen und aus jedem
Blutenden steigen der Häupter tausend.

Des Wahnes Weltmeer wälzet der Meynungen
Auf Wellen Wellen; Religion erseufzt
Im Schiffbruch, und der Liebe Bande
Lösen sich auf und der Boden sinket.

Herab vom Himmel senke Dich, Königin,
Mit Deiner Rechte stürzend des Unthiers Brut,
Die süßes Gift den trägen Fürsten
Täuschend in goldener Schaale reichet.

O Du im Schiffbruch helfende Retterin,
Dem tollen Aufruhr frevelnder Meynungen,
Der Lüsternheit und Frechheit steure,
Steure der heuchelnden Lüg', o Wahrheit.

32.

Gewiß, eine Fabel muß im Kreise der Gesellschaft erfunden werden. So erfand Aesop die Seinen; sie flogen ihm gleichsam, wie der Hauch lebendiger Gegenstände, aus Veranlassungen zu; darum ist der Geist in ihnen auch jetzo noch lebendig. So sind des la Fontaine, Gleims, und aller guten Fabeldichter Erzählungen entstanden; selbst wenn sie alte Erfindungen aufnahmen, verjüngten

sie diese, und erzählten sie jetzt für ihre Gesellschaft. Wer sich hinsetzt und eine trockene Lehre, einen dürren Sittenspruch in eine Schaale nähet, dem ist die wahre Fabelmuse nie erschienen.

Als neulich in einer Gesellschaft von den unverstandenen Namen Aristokrat, Demokrat u. s. gesprochen und disputirt war, trat wie ein freundlicher Genius Einer aus der Gesellschaft zur Königin des Festes, rührte ihre Scherpe an, und sagte diese

Fabel.

Laß Dir ein Mährchen erzählen an Deinem heutigen Tage,
Das vielleicht, wenn der Sinn Dir beliebt, Vergnügen Dir bringet.
Seh' ich nicht hier ein Band, von Gold und Seide gewirket,
Von der weicheren Hüfte herab zur Ferse Dir fließen?
Davon nahmen die Fäden das Wort, und redeten also:

Der Goldfaden.

„Nein! ich kann es nicht dulden, mit diesen seidenen Fäden
Länger hier in Gemeinschaft zu leben. Sie sind so gering'rer
Herkunft als ich. Ich stamme vom Scepter Jupiters selber.
Gold ist der Dreizack Neptuns, und golden die Krone des Pluto."

Der Seidenfaden.

„Mir gebühret die Ehre! Ich bin nicht gegrabenes Gold nur,
Aus der Fäule der Erd' und rohen Felsen gescharret;
Ein lebendig Geschöpf ernährte zu feinerem Saft mich,
Zog mich aus seinem Busen und spann mit Kunst und Geschick mich.
Jetzo tragen die Könige mich und die Herren an Festen;
Weit gefälliger bin ich, als Dein beschwerlicher Reichthum."

Der Leinfaden.

„Was erzählt Ihr euch hier? und sprecht von euren Verdiensten?
Bin nicht Ich der Erde, des Wassers holdester Zögling?
Mich erzeugte die thauende Nacht; der strahlende Himmel
Siehet mit Wohlgefallen auf mich. Die goldenen Fäden
Unterstütz' ich allein; sonst würd' ihr nichtiger Schimmer
Bald verschwinden. Ich halt' und trag' empor sie zum Glanze;
Und verbarg mich bescheiden, verlange nicht selber zu schimmern."

Also sprachen die Drei. Und was geschahe? Sie trennten
Zürnend sich von einander, und rissen, und wollten nicht weiter —

Nun lag ohne Zierde das Band, und ohne Gestalt da;
Das in stolzer Schöne vorhin die Hüfte gegürtet,
Hatte nicht Form noch Werth; verachtet fiel es zur Erde.

Kaum war das Mährchen geendigt, als Die, an welche es gerichtet war, aufstand und mit Genehmigung Aller die weisse Scherpe, als ein Zeichen des Friedens im Saale der Gesellschaft aufhing. Mit guter Wirkung, denn wenn im Taumel der Worte nachher die genannten Friedensstörer jemanden nur auf die Lippe traten; sogleich ward auf die Scherpe gewiesen. Die drei Fäden sprachen ihre stumme Lehre und der Ton der guten Gesellschaft stellte sich wieder her.

33.

Der die Schickungen lenkt, läßt oft den frömmsten Wunsch,
manche Seligkeit goldnes Bild
Unvollendet, und webt da Labyrinthe hin,
wo ein Sterblicher gehen will —

Gilt dies vom Schicksal einzelner Menschen, wie viel mehr vom Schicksal der Völker und Reiche!

Eben habe ich die Geschichte des Herzogs von Bourgogne, Enkels Ludwigs XIV., Vater Ludwigs XV. mit sonderbaren Empfindungen gelesen *).

Sie wissen, daß dieser Prinz ein Zögling Fenelons war; die Unarten, die das königliche

*) Vie du Dauphin, Pere de Louis XV. ecrites sur les memoires de la Cour, enrichés des ecrits du même Prince, p. l'Abbè Proyart, Lion 1782.

Kind an sich hatte, als Fenelon zu ihm kam, werden auch in dieser Geschichte nicht verschwiegen. Lesen Sie nun, wie Fenelon sich dabei benahm, und was für einen vortrefflichen, nicht nur hoffnungs- sondern wirklich fruchtreichen Charakter er aus dem Prinzen gebildet; und ein süßes Erstaunen wird Sie ergreifen. Sie sehen hier den Prinzen ungeschmeichelt, in seinem ganzen Leben und Wesen, bei Hofe, im Felde, im Cabinet, zu Hause, gegen den König, gegen seine Gemahlin, gegen Hofleute, Erzieher, Lehrer, Hausgenossen handeln. Handeln; nicht nur sprechen oder denken. Und allenthalben ist er sich gleich; allenthalben bleibt er die edle, standhafte, in größester Stille wirkende Seele. Es ist, als ob Fenelons Geist ihn nicht umschwebe, sondern erfüllt habe; Fenelons Denkart ist in die seinige verwebet.

Sage nun jemand, daß Erziehung, wenn sie rechter Art ist, nichts fruchte! Der Mensch ist ja alles durch Erziehung; oder vielmehr er wirds, bis ans Ende seines Lebens. Nur kommt es darauf an, wie er erzogen werde? Bildung der Denkart, der Gesinnungen und Sitten ist die einzige Erziehung, die diesen Namen verdient, nicht Unterricht, nicht Lehre. Und wohl dem Prinzen, dem ein Fenelon zum Erzieher ward! Wohl jedem Erzieher, dem Fenelon zum Muster dienet!

Sage jemand, daß bei Prinzen keine Erziehung möglich sey. Am Hofe Ludwigs XIV., des eigensinnigsten Königs, mitten unter Schmeicheleien, Verderbnissen und Verführungen der Zeit, an einem Kinde von auffahrendem, gebieterischem, geburts-

stolzem, launischem Charakter war sie möglich, und erprobte sich in den verworrensten Verhältnissen, in den schwersten Scenen.

Sage jemand endlich, daß Prinzen keiner Dankbarkeit, keiner Freundschaft fähig sind. Auch unter dem äußersten Haß Ludwigs XIV. gegen Fenelon blieb der Herzog und Dauphin seinem Freunde treu bis ans Ende seines Lebens.

Und dieser schonte ihn auf keine Weise. Sie finden einige Briefe Fenelons in dieser Sammlung; die übrigen (unersetzlicher Verlust!) verbrannte Ludwig mit eigner Hand nach seines Enkels Tode; vermuthlich, weil er sich selbst bei seinem Haß gegen diesen würdigen Mann so sehr im Unrecht fand, und mit den Briefen sein eignes Unrecht zu vertilgen glaubte. Denn nie versöhnte sich Ludwig mit Fenelon, auch nicht auf den Brief, den dieser ihm sterbend schrieb. Der Monarch wollte den Erzbischof nicht unrechtmäßiger Weise gehaßt haben.

Gut, daß der Monarch die Papiere des Prinzen mit jenen Briefen, (deren keine Zeile Er schreiben konnte,) nicht auch verbrannte. Sie sind in langen Stellen hier gedruckt; Fenelons Geist athmet in jedem Grundsatz, so wie in der ganzen, sehr reinen und edeln Schreibart. Nur siehet man auch, daß ein Prinz diese Grundsätze gedacht habe; sie sind, wenn ich so sagen darf, gedrückter, beschränkter, als sie in Fenelons Seele blühten; aber ehrenvoll, schön, königlich, fürstlich.

Ausziehen will ich nichts aus diesen Maximen. Dem Geist des Zeitalters und der Denkart Fene-

lons gemäß ehren sie die Stände ungemein, machen die Religion zur Basis der Reichsverfassung, und sind dem Protestantismus nicht günstig. Dagegen enthalten sie von den unerlaßbaren Pflichten aller Stände und des Regenten selbst alle die Grundsätze, die wir in Fenelons vortrefflichen Rathschlägen an einen König finden. Wenn diese viel eigentlicher das livre d'or sind, als was gewöhnlich den Namen führet: so kann man die Aufsätze des Dauphins ohne Schmeichelei dem Buch des Marc-Aurels an die Seite setzen, nicht als das Werk eines Mannes, sondern als die Vorübung eines Jünglings; nicht als System, sondern nach Zweck und Absicht.

Und wie er schrieb, so handelte der königliche Jüngling. Sobald er, welches ihm sehr schwer ward, das Zutrauen Ludwigs gewann, veranlassete er Berichte aus allen Provinzen des Landes nach Punkten, die er selbst aufgesetzt hatte, die allenthalben ins Einzelne gingen und zeigten, daß der Kronerbe alle Bedrücknisse des Reichs in allen Ständen classenweise kannte. Als Feldherr hatte er im Kriege sie kennen gelernt, und er besaß gerade den eisernen Fleiß, die unerschütterliche Stetigkeit des Willens, diesen Uebeln auf den Grund zu kommen und ihnen einmal, wenigstens theilweise, abzuhelfen.

Die Berichte liefen ein, zwei und vierzig Bände in Folio; und die Beschwerden, die Mängel und Mißbräuche überstiegen den Begriff des Redacteurs, des bekannten Grafen Boulainvilliers so weit, daß er sie sich dem Prinzen nicht

vorzulegen getraute. Dieser aber las doch, las dabei die eingeschickten einzelnen Klagen, Beschwerden und Verbesserungsvorschläge, mit dem großen Grundsatz: „daß wenn in einem ganzen Bande chi„märischer Speculationen sich auch nur Eine nütz„liche Beobachtung fände, man die Zeit nicht be„dauern müsse, die man aufs Lesen verwandt hat." Die Mittel, diesen Verderbnissen abzuhelfen reiften in der stillen Seele des Prinzen — —

Und nun? Trauren Sie, meine Freunde; die muntre Gemahlin des Prinzen, die er zärtlich liebte, stirbt, von den Aerzten hingerichtet; innerhalb sechs Tagen stirbt der Prinz ihr nach, im dreißigsten Jahr seines blühenden Lebens. Lesen Sie die Geschichte seiner Krankheit, den Eigensinn Ludwigs dabei, das Ende des Prinzen; unwissend Ihrer wird eine Thräne in Ihr Auge treten, und was wird dabei Ihr Wort seyn? Fenelon sagte, als er die traurige Nachricht vernahm: „Meine Bande sind gelöset; nichts hält mich mehr an der Erde." Ludwig dagegen sagte „ich preise Gott für die Gnade, die er ihm geschenkt hat, so heilig zu sterben, als er lebte." Der König ertrug, (so sagt ein Geschichtschreiber,) alles als Christ, glaubte daß Gott daß Reich um der Sünden willen seines Königes strafe, betete seinen Richter an, und keine Klage entfuhr ihm —

Wir, die wir keine Könige sind, dürfen keine so erhabne Gleichgültigkeit äußern. Wir können aufrichtig und herzlich bedauern, daß die Vorsehung dem zu Grunde gerichteten Reich einen so geprüften, so festen, so thätigen König, auch nur auf fünfzehn

oder zwanzig Jahre zu schenken nicht genehmigte. Hätte er in diesen nur den hundertsten Theil seiner reifgewordenen Entschlüsse ausgeführt, und nur den tausendsten Theil der Uebel, deren er sich erbarmte, gehoben; wie anders wäre der Zustand und die Geschichte Frankreichs seit einem Jahrhunderte geworden! — Nun aber kam nach wenigen jammervollen Jahren statt unsres Bourgogne der Held aller Ausschweifungen Orleans, und statt des Staatsklugen Fenelons der ruchloseste der Menschen, Du Bois ans Ruder. Die ewige Unmündigkeit Ludwig des Vielgeliebten folgte, und wie es seitdem in Frankreich beschaffen gewesen, ist welt- und staatskundig. Die Memoirs von St. Simon, Du Clos, Richelieu, du Terray u. s. führen uns in einen so tiefen Abgrund von ungebundener Lüderlichkeit, und frevelhafter Unordnung, daß Jude, Christ, Heide und Türk über das Resultat äußerst besorgt und zugleich sehr einig seyn mußten — —

Was ist hierauf zu sagen? Gegen die Vorsehung zu murren, wäre albern: denn wenn wir sie auch zur eigenthümlichen Schutzgöttin Frankreichs und der Bourbons personificirten, ja ihr dabei die Waage des Jupiters auf Ida selbst in die Hand gäben; in die Eine Schaale legt sie die Gräuel der alten festgewurzelten Reichsverwaltung, einen ungeheuren Berg; in die andre Schaale den jungen, von ihr geliebten Kronerben. „Was kann Er zu diesem Gebirge thun? wird er nach wenigen Jahren es vielleicht noch thun wollen? Er entschlafe also, den Tod eines Heiligen, eines von Gott ge-

liebten, und es gehe der Ordnung der Dinge nach, nach welcher der fortgerollte Schneeball wächst, bis er schmilzt, die Gräuel sich thürmen, bis sie das Gleichgewicht verlieren.

Wir sind also auch des Glaubens vom großen Ludwig „qui suffrit tout en Chretien, il crut, „que Dieu punissoit le Royaume des fautes „de son Roi: il adora son Juge; nulle plainte ne lui echappa;“ erinnern uns dabei aber jenes alten Judengottes, der mit unköniglichem Bedauren sprach: Dich jammert des Kürbis; und mich sollte nicht jammern u. f. Lesen Sie die Worte selbst im unruhigen emigrirten Propheten. Jonas 4, 10—12.

34.

Wären Kränze der Belohnung in meiner Hand: so sollten mir außer den Einrichtungen, die das Bedürfniß fodert, besonders auch die Bemühungen werth seyn, die den gehässigen Wahn der Menschen unvermerkt zerstreuen, und gesellige Humanität befördern. Nichts ist dem Wohlseyn der lebendigen Schöpfung so sehr entgegen, als das Stocken ihrer Säfte; nichts bringt den Menschen tiefer hinab, als ein trauriger Stillstand seiner Gedanken, seiner Bestrebungen, Hoffnungen und Wünsche.

Also auch die Schriftsteller, die uns von der Stelle bringen, die das plus ultra auf leichte und

schwerere Weise ausüben, gesetzt, daß sie auch keine neuen großen Resultate erjagten, wären mir sehr gefällig. Ein Mensch, der sich um Wahrheit bemühet, ist immer achtenswerth, wer bei unschuldigen Bestrebungen nur Zwecke hat, ist nie verächtlich, gesetzt, daß diese auch bei weitem nicht Endzwecke wären. Denn was ist Endzweck in der Welt? wo liegt das Ende? Jedes gute Bestreben, aber hat seinen Zweck in sich.

Mögen die Philosophen alter und neuer Zeiten keine einzige Wahrheit ausgemacht haben, (welches doch ohne Wortspiel nicht behauptet werden kann) gnug, sie bestrebten sich um Wahrheit. Sie erweckten den menschlichen Verstand, hielten ihn im Gange, führten ihn weiter; alles, was er auf diesem Gange erfunden und geübt hat, haben wir also der Philosophie zu danken, wenn sie gleich selbst nichts hätte erfinden können und mögen. Der philosophische Geist ist schätzbar; die ausgemachte Meister- und Zunftphilosophie bei weitem nicht so sehr, ja sie ist dem Fortdringen oft schädlich.

Insonderheit ist der philosophisch-moralische Geist, der die Sitten der Menschen betrachtet, ihre Farben scheidet, und wenn ich so sagen darf, ihr Inneres auswärts kehrt, eine wahre Gabe des Himmels, ein unserm Geschlecht unentbehrliches Gut. Stimme man nicht das alte Lied an: „Menschen sind Menschen! sie sind, was „sie waren, und werden bleiben was sie sind. Hat „alle Moralphilosophie sie gebessert?“ Denn diesem faulen trübsinnigen Wahn stehet mit nichten die

Wahrheit zur Seite. Wenn wir auch nicht zum Ziel gelangten, müssen wir deßhalb nicht in die Rennbahn? Ja wenn das Ziel der Vollkommenheit auch nicht zu erreichen wäre, und je näher wir ihm zu kommen scheinen, immer weiter von uns rückte, haben wir deßhalb nicht Schritte gethan? haben wir uns nicht beweget? Was wäre das Menschengeschlecht, wenn keine Vernunft, keine Moralphilosophie von ihm geübt wäre?

Vor andern scheinen mir die Moralisten wünschenswerth, die uns mit uns selbst in ernste Unterhandlungen zu bringen vermögen, und uns auf eine scherzende Weise durchgreifende Wahrheit sagen. Ich lasse der Akademie und Stoa ihren heiligen Werth! Plato und Mark-Aurel nebst ihren Genossen werden dem Menschen, dem seine Bildung Ernst ist, immer und immer Schutzgeister, Führer, warnende Freunde bleiben; wenn aber z. B. Horaz auf eine ernsthaftscherzende Weise sich selbst zum Gegenstande der Moral macht, wenn er an sich und an seine Freunde im Ton der Vertraulichkeit mit leichter Hand das schärfste Richtmaas leget, und die Heuchelei, den Aberglauben, den Sittenstolz, den Wahn und Dünkel von uns lieber fortlächelt als fortgeisselt, wenn er an sich und andern zeigt, daß man nicht im Aether hoher Maximen schweben, sondern auf der Erde bleiben und täglich in Kleinigkeiten auf seiner Hut seyn müsse, um nicht mit der Zeit ein Unmensch zu werden; wer kann dem Dichter da den Fleiß vergelten, den er, damit seine zarten Sittengemälde der Nachwelt werth würden, auf sie als auf wirk-

liche Kunstwerke gewandt hat? Diese Kunstwerke sind nicht nur lebendig, sondern auch belebend; ihr moralischer Geist geht in uns über; wir lernen an ihnen nicht dichten, sondern denken und handeln.

Jedem, der sich mit Horaz für andre würdig beschäftigen konnte, möchte ich, wenn Verdienst sich beneiden ließe, sein Verdienst beneiden. Auch unser Deutscher Uebersetzer der Briefe und Satyren dieses Dichters, Wieland, hat vorzüglich durch den Commentar derselben, jedem feineren Menschen eine belehrende Schule der Urbanität eröffnet. Was Shaftesburi in seinen Schriften für den Römischen Dichter überhaupt ist, dessen moralische Kritik sich bei ihm allenthalben äußert; das ist unser Uebersetzer im schwereren Einzelnen, für Jünglinge sowohl als für Männer.

Nach der langen Nacht der Barbarei brach endlich auch unter den Europäischen Völkern für die feinere Moral eine Morgenröthe an. Die Provenzalen und Romandichter der mittleren Zeiten waren ihre Vorboten; Weiber und Männer aus allen, auch den vornehmsten Ständen, suchten die Philosophie des Lebens wieder in die Welt einzuführen, und streueten ihr wenigstens Blumen. Sie erschien endlich, diese Philosophie, unter mehreren Nationen; und jeder Tritt soll uns heilig seyn, wo sie gewandelt. Sollte das böse Schicksal es wollen, daß ganze Länder Europa's, (verhüte es der gute Genius der Menschheit!) wieder in die Barbarei versänken: so wollen wir, die an den Gränzen

des Abgrundes stehen, die Namen und Schriften Derer, die einst der Humanität dienten, um so heiliger bewahren. Sie sind uns alsdann Reste einer versunkenen Welt, Reliquien zerstörter Heiligthümer.

Du guter Montaigne, ihr Dichter und Schriftsteller voriger ruhiger oder stürmischer Zeiten Frankreichs, und ihr, die ihr guter Genius bei Zeiten hinweg rief, Rousseau, Buffon, D'Alembert, Diderot, Mably, Du-Clos; was ihr und eure Genossen der Menschheit Gutes erwiesen, ist ein Gewinn für alle Völker.

Die Britten haben durch das, was sie humour nennen, die Fehler des humour's selbst dargestellt, und dadurch die Unregelmäßigkeiten, das Ausschweifende und Uebertriebene in menschlichen Charakteren dem Gelächter Preis geben, dem moralischen Urtheil ins Licht setzen wollen. Da uns Deutschen dieser humour, (leider oder gottlob?) fehlet, indem unsre Thoren meistens nur abgeschmackte Thoren sind: so ists für uns, in diesen fremden Spiegel zu sehen, gewiß keine unnütze Beschäftigung. Der Flügelmann exercirt vorspringend, damit der Soldat im Gliede, und der steife Rekrut exerciren lerne.

Aeußerst Deutsch wäre es aber, wenn wir diese Uebertreibungen für Schönheit nehmen und Shakspeare's, Addison's, Swift's, Fielding's, Smollet's, Sterne's humoristische Figuren als Vorbilder des moralisch-guten Geschmacks ansehen wollten. Dichter und Uebersetzer wären an diesem Stumpfsinn wenigstens sehr unschuldig.

Dank also auch jedem guten Uebersetzer guter brittischen Humoristen. Und wir wissen alle, wem wir in Deutschland vorzüglich hiebei Dank zu sagen haben, dem Uebersetzer Yorik's, Sterne's, Fielding's, Smollet's, Goldsmith's, Cumberland's, u. f. Die Bode'schen Uebersetzungen der empfindsamen Reisen, des Tristram Shandy, Thomas Jones, Humphrey Klinkers, des Landpriesters von Wackefield, des Westindiers sind in Aller Händen.

Für unser Nordisches, angestrengtes und bedrücktes Leben sind überhaupt alle Schriften wohlthätig, in denen unser Geist abgespannt, erweitert und milde gemacht wird. Immerdar sich zu spornen, andre zu treiben und von ihnen sich bedrängt zu fühlen, ist der Zustand eines Tagelöhners, gesetzt daß wir ihn auch mit dem Titel eines Strebens nach höchster Vollkommenheit in unabläßigem Eifer ausschmücken wollten. Die menschliche Natur erliegt unter einer rastlosen Anstrengung; während der Ruhe, während des Spiels zwangloser Uebungen gewinnt sie Munterkeit und Kräfte. Selten geht der unabläßige Eifer anders wohin aus, als auf Schwärmerei und Uebertreibung, die durch nichts zurecht gebracht werden kann, als durch eine Darstellung dessen was sie ist, durch eine leichte fröhliche Nachahmung ihrer eignen Charaktere. Da lacht der Thor, falls er noch lachen kann, über sich selbst; und im leichtesten Spiel findet man, wie Leibnitz meynt, die ernsteste Wahrheit.

Nach-

Nachschrift des Herausgebers.

Statt einer langen Anmerkung erlaube der Leser mir hier eine Stelle mitten unter fremden Briefen.

Der Mann, an den zu Ende des vorstehenden Briefes mit dem verdienten Lobe gedacht war, war mein Freund, und er ist nicht mehr. Eben da ich diesen Brief zum Druck übersehe, wird seine Leiche begraben; aber ein Theil seines Geistes, und seine redliche Mühe wird, hoffe ich, in unsrer Sprache noch fortleben, so wie sein Andenken im Herzen seiner Freunde.

Bode war mehr als Uebersetzer; er war ein selbstdenkender, ein im Urtheil geprüfter Mann, ein redlicher Freund, im Umgange ein geistiger, froher Gesellschafter. Und doch war sein Charakter noch schätzbarer, als sein Geist; seine biedern Grundsätze waren mir immer noch werther, als die sinnreichsten Einfälle seines muntern Umganges. Er hatte viel erlebt, viel erfahren; in seinen mannigfaltigen Verbindungen hatte er Menschen aus allen Ständen von Seiten kennen gelernt, von denen wenige andre sie kennen lernen, und wußte sie zu schätzen und zu ordnen.

Die Schwärmerei hassete er in jeder Maske, und war ein Freund so wie der gemeinen Wohlfahrt, so auch des wahren Menschenverstandes. Der betrügenden Heuchelei entgegen zu treten war ihm keine

Mühe verdrießlich; gern opferte er diesem Geschäfte Zeit, Kosten und Seelenkräfte auf, die er sonst abwechselnder, vielleicht auch einträglicher hätte anwenden mögen. Viele seiner Freunde in mehreren Provinzen Deutschlands kennen ihn von dieser Seite; und wer einer standhaften Mühe in redlicher Absicht Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wird das Verdienst eines Mannes ehren, der in seinem sehr verbreiteten Kreise vielem Bösen widerstand, und in seiner Art, (nicht politisch!) ein Franklin war, der durch die Mittel, die in seiner Hand lagen, der Menschheit nichts als Gutes schaffen wollte, und gewiß viel Gutes geschäfft hat. Großmuth war der Grund seines Charakters, den er in einzelnen Fällen mehrmals erwiesen; nach solchem nahm er sich insonderheit der Verlassenen, junger Leute, vergessener Armen, der Gekränkten, der Irrenden an, und war, fast über seine Kräfte, ein stiller Wohlthäter der Menschheit.

Auch seine Uebersetzungen hatten diesen Zweck, und sein Fleiß dabei war unermüdet. Er erwarb sich bei ihnen sowohl um die Eigenthümlichkeit des Gedankens, als des Ausdrucks; mithin arbeitete er in beiden Sprachen. Er, Leßings Freund und bei einer Schrift sein Mitübersetzer, wollte nie ein Sprachverderber, wohl aber mit Urtheil und Prüfung ein Erweiterer der Sprache werden. Die falschen Nachahmungen in seiner Manier haßete er eben sowohl als die Nachäffungen der Charaktere, die er dem Deutschen Publikum verständlich machte; er übersah und übersetzte sein Buch als ein Mann von gesundem Verstande.

Ein schätzbares Geschenk, das er uns hätte geben

können, wäre die Beschreibung seines eignen Lebens gewesen. Schonend und bieder sagte er aber: „Von meiner Seite würde es anmaßend scheinen; andre würde es compromittiren. Ich will in Friede schlafen."

Und so schlafe er denn in Friede! Sein Ende kam, wie seine Freunde es wünschten, ohne langwierige Krankheit; fast bis an seinen Tod hin war er unverdrossen geschäftig. Viele Gute halten ihn werth. Unweit dem Künstler Kranach liegt er begraben.

35.

Als ich in Ihren Briefen die Fragmente über die Humanität Homers in der Iliade las, fiel mir ein Schriftsteller ein, der vor Jahren nicht recht nach meinem Sinne gewesen war, Thomas Gordon über den Tacitus *). In der Jugend muß man keine politische Betrachtungen, weder Gordon noch Tacitus lesen; sie machen uns eine zu ernste, zu saure Miene. Man siehet die Welt alsdann noch

*) Das Englische Original kenne ich nicht. Die Französische Uebersetzung heißt: Discours historiques, critiques et politiques sur Tacite p. Gordon. Amst. 1742. Die Deutsche hat den unförmlichen Titel: Die Ehre der Freiheit der Römer und Britten nach Gordons staatsklugen Betrachtungen über den Tacitus. Nürnberg, 1764.

gern von der fröhlichen Seite an und hasset den grübelnden Tadel.

Ueber den Tacitus änderte sich mein Urtheil, als ich ihn in reifern Jahren las. Ich kam davon zurück, daß er ein Sauertopf sey, der üble Gerüchte und politische Grübeleien zusammengemischt hätte, (ein gemeines, aber äusserst falsches Urtheil;) wie sehr wünschte ich, ihnen auch den Areopagiten Gordon, frei von seinen Schlacken, (Brittischen Vergleichungen und Epanorthosen) bloß als einen lichten und leichten Versuch über die Humanität des Tacitus zusenden zu können! Nicht leicht hat ein Schriftsteller so viele Gemüther tiefer an sich gezogen, als dieser Römer; wer ihn studierte, ward mit Geist und Sinn der Seine. Daher so viele Commentatoren des Tacitus; je redlicher es jemand meynte, je mehr er die politische Welt aus eigner Erfahrung kennen gelernt hatte, desto mehr liebte er den alten Geschichtschreiber und ward gar selbst sein Commentator.

Was Gordon über des Tacitus Charakter, über seine Denkart, seine Beschreibungen, seine Grundsätze, seine Moral, endlich über seine Schreibart behauptet, sagt eher zu wenig, als zu viel; so manches auch die lateinischen Stylisten, selbst der gute Lord Monboddo dagegen einzuwenden haben möchten *). Nach allen Vorübungen, die wir im Deutschen als

---

*) Vor der Zweybrücker = Ausgabe des Tacitus ist Crollius lange Vorrede über diese Materie sehr schätzbar.

Versuche seiner Uebersetzung gemacht haben, wünsche ich eine wahre Uebersetzung desselben; mich dünkt, unsre Sprache sey dazu vor allen andern fähig.

Als Proben von der edlen Denkart des Tacitus führt Gordon schöne Stellen an, z. B. wie Hermanns Gemahlin, durch Verrath gefangen, unter andern edeln Frauen vor Germanikus geführt wird: „Segests Tochter, doch gleichgesinnter dem Gemahl „als dem Vater. Auch überwunden kannte sie keine „Thränen, kein flehendes Wort; sie hatte die Hände „über ihren schwangern Leib zusammengeschlagen und „sah auf ihn nieder." Wie Germanikus dem Teutoburger Walde nahend, in welchem die Gebeine des Varus und seiner Legionen noch unbegraben lagen, nun herzlich verlangt, dem erschlagenen Heerführer und seinem Heer der Menschheit letzte Pflicht zu leisten. „Da jammern alle, die mitwaren, über Verwandte, Freunde, über Kriegsunfälle, über der Menschen Schicksal. Sie kommen an den traurigen Ort; sie sehen Varus Lager, die Ueberbleibsel derer, die zurückgedrängt Rettung hatten suchen wollen, endlich das Feld voll weißer Gebeine, wie sie geflohen und gestanden, aus einander gesprengt und an einander gedrängt gewesen waren; neben an lagen zerbrochene Spieße, und Pferdeglieder; an Baumstämmen waren angenagelte Köpfe; nah an im Walde standen die barbarischen Altäre, auf welchen Tribunen und Centurionen geblutet hatten. Und die dieser Schlacht, die der Gefangenschaft entkommen waren, erzählten: „Hier fielen die Anführer der Legionen, dort wur-

„den die Adler erbeutet; hier bekam Varus seine „erste Wunde; dort gab er sich mit unglücklicher „Rechte selbst den Tod. Auf dieser Höhe stand Her„mann und sprach den Seinigen Muth zu; hier „die Galgen, woran er die Gefangenen knüpfen, dort „wo er die Adler und Feldzeichen verhöhnen ließ.“ Nach sechs Jahren also begrub eine Römische Armee ihre drey Legionen, und keiner kannte, wen er begrub, ob seinen Verwandten, ob einen Fremden? Jeder ward als Blutsfreund, als Verbündeter bestattet, mit desto größerem Zorn gegen den Feind aufgebracht und traurig.“

So führt Gordon die schöne Stelle über Tiberius an: „Seine Unthaten und Laster wurden ihm selbst zur Marterstrafe: denn vergebens habe der weiseste Alte nicht gesagt, daß wenn man solcher Unmenschen Inneres aufschließen könnte, und Striemen und Wunden der Seele auch sichtbar wären, wie Wunden des Körpers, man ihr Gemüth nicht anders, als von Grausamkeit, Wohllust, und übeln Rathgebern zerfleischt erblicken könnte.“

Dergleichen Stellen führt Gordon mehrere an. Aber was sind sie außer dem Zusammenhange der Geschichte, die ihnen eigentlich Urkunde und Beleg ist? Die letzte Stelle z. B. beziehet sich auf des Tiberius meisterhaften, kurzen Brief an den Römischen Rath: „was ich Euch schreiben soll, meine Herren, oder wie ich schreiben oder was ich Euch jetzt nicht schreiben soll; alle Teufel mögen mich holen, (die mich täglich und stündlich

plagen *),) wenn ich das weiß!" Da konnte Tacitus hinzusetzen: „weder Glück, noch Einsamkeit konnten den Tiberius schützen, daß er die Qual seiner Brust, und die Strafe, die er an sich selbst litt, nicht selbst bekennte."

Soll ich Ihnen von Gordon mehr erzählen? Nur seine Capitel will ich herschreiben. „Von Cäsars unrechtmäßigem Besitz der Herrschaft, und warum dessen Name weniger als des Catilina Name gehässig ist? Von Octavius-Augustus Ränken, seinem rachsüchtigen Gemüth, seinem Meineide, Grausamkeiten, und den Begebenheiten, die zu seinem großen Namen beitrugen. Von der Liebe des Volks und Rathes, die er sich zu erwerben suchte. Von der Ehre, mit welcher ihm die Dichter geschmeichelt. Von dem falschen Glanz, den seine Nachfolger ihm verschafft haben. Vom Kaiserregiment. Vom Majestätsgesetz. Von Anklagen und Angebern. Von der allgemeinen Entehrung der Gemüther, und von der Schmeichelei, die eine unumschränkte Regierung begleiten. Vom Geist der Höfe. Ueber Armeen und Eroberungen. Ueber die Kaiser, deren Geschichte Ta-

*) „Mögen die Götter mich noch mehr herunterbringen „als ich (im 77sten Jahr des vielgenossenen Lebens) „mich täglich abnehmend fühle. M..

citus beschreibt, über ihre Minister, ihre Unglücksfälle, und die Ursachen ihres Sturzes. Ueber die Bestechung der Minister. Von Finanzen, Volk, Adel, dem Aberglauben der Regenten u. f. —

Ein ganzes Staatssystem mit zahlreichen Beispielen und Sprüchen aus Tacitus belegt; zwar nicht im scharfsinnigen Weltgeschmack des Machiavells, desto mehr aber, und bis zum Uebermaaße, mit aller Wärme eines ehrlichen, das Beste wollenden Mannes gezeichnet. Diderot rechnete Gordon unter seine liebsten Schriftsteller; schaden wenigstens wird er Niemanden, und muntert sehr zum eignen, verständigen Lesen des Tacitus an. Hätte er damit nicht seinen Zweck erreicht?

O daß wir den Tacitus ganz hätten! Warum müssen seine Jahrbücher gerade mit dem Tode des edlen Thrasea, seine Geschichtbücher eben vor Vespansian aufhören? Seiner Germania wegen ist Deutschland ihm besondern Dank schuldig; und vielleicht hat keine Europäische Nation mehr Ursache als sie, in Tacitus Manier ihre Geschichte nach der vortrefflichen Grundlage, die er von Deutschland selbst gemacht, fortzuschreiben. Schenkte uns indessen nur ein zweites Kloster Corvei den ganzen Tacitus und in Absicht Deutschlandes seinen Gesellen, den Plinius, wieder!

36.

Wie? wenn ich Ihnen für Ihren Schottischen

Gordon einen Deutschen Commentator des Tacitus nennte, der Jenem an der Seite zu stehen wohl werth, aber desto unbekannter, desto ungeschätzter ist? Die bloßen Grammatiker haben von seinen Anmerkungen über diesen Römer sehr zurücksetzend gesprochen; sie sind aber voll Kenntniß der Geschichte, voll Lebens- und Geschäftserfahrung, dabey mit so Deutscher Treue und Biederkeit, vor mehr als hundert Jahren geschrieben, daß sie für uns endlich doch ein lehrreiches Buch werden könnten. Es sind die sogenannten politischen Anmerkungen über Tacitus vom Mömpelgardschen Geheimenrath Forstner *).

Moser hat sich um diesen Mann verdient gemacht, daß er seine Lebensgeschichte, so gut er sie haben konnte, in sein patriotisches Archiv aufnahm. Eine Reihe Briefe desselben kennen Sie aus einer andern nützlichen Sammlung **) Wie? wenn Jemand, jedoch mit Auswahl und Zusammenstellung, Forstners Gedanken über Tacitus übersetzte, und Friedrich Carl Moser sie auch nur mit Wenigem commentirte; so käme dieser Reichthum bescheidener, geprüfter Gedanken doch einigermaßen in Umlauf.

Ueberhaupt warum liegen die Betrachtungen verdienter Deutscher Staatsmänner voriger Zeiten bey

---

*) Christoph. Forstneri notae politicae ad C. Tacitum. Argent. 1650.

**) le Brets Magazin zur Geschichte.

A. d. H.

uns so tief im Dunkel? Engländer, Franzosen und Italiäner haben die Ihrigen schön aufgeputzt; wir stehen hierinn fast hinter Polen und Ungarn. Und doch ist das Geschäft- und Gedankenreich verdienter Sachkundiger Männer einer Nation gleichsam der Stamm, ohne welchen sie kaum eine Nation, geschweige ein durchdachter, durch empfundener Staatskörper genannt zu werden verdienet. Die geographischen Gränzen allein machen das Ganze einer Nation nicht aus; ein Reichstag der Fürsten, eine gemeinschaftliche Sprache der Völker bewirken es auch nicht allein; ja letztere ist in Deutschland den Provinzen nach so verschieden; (große Striche sprechen ganz und gar eine fremde Sprache, ganze Classen der Menschen nehmen an Gedanken gar keinen Theil,) daß, wenn man dies alles zusammenhält, man es den Magistern nicht übel nehmen kann, wenn sie pro gradu noch bis jetzt über das Thema disputiren: „welche Regimentsverfassung Deutschland habe? oder ob die Deutschen eine Nation seyn?" Die spottenden Urtheile der Ausländer hierüber, auch wenn sie unserm Fleiß, unsrer Treue, unsrem Biedersinn Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sind bekannt. Sollte es also nicht der geringste Dank seyn, den man dem verstorbenen Diener erweiset, daß man mit seinen Dienstleistungen auch die Gedanken, deren er sich dabey erkühnte, der Nachwelt nicht entziehe? Wenigstens bilden sodann doch die treuen Diener eine Kette, die Jahrhunderte durchreicht, und an sich die neue treue Diener anschließen mögen. Das Jahrhundert der Reformation erlaubte sich noch, auch über vaterländische Sachen laut zu denken; seitdem ward alles Rang, Form und Stand, oder ging,

sobald es ein eigner Gedanke schien, in die Archivgräber.

Daher dann, daß uns eine Geschichte Deutschlandes so lange gefehlt hat, und in manchen Theilen noch lange fehlen wird. Daher, daß unser Sleidan keine Ausgabe wie der französische Thuan erlebt hat, und unsre Mevii, Verstandreich wie sie sind, den Montesquieu's, Clarendon's, Sarpi's andrer Nationen an Ruhm, Glanz, allgemeiner Bekanntschaft und Schätzung wohl nachstehen müssen. Daher, daß die Monzambono's, die a Lapide unter besonderm Schutz, immer also halbpartheiisch schreiben, wohl gar in fremde Länder gehn, oder Fremde seyn mußten. Daher endlich, daß die besten Schriften dieses Faches in Deutschland Vergleichungsweise wenig oder keine Wirkung thun: denn oft ist mit jeder dritten Meile das politische Interesse der Deutschen Provinzen geändert.

Weit entfernt bin ich, hiemit eine Staatsklügeley nach Deutschland zu wünschen, die Gottlob unser Charakter nicht ist, und die jedem Volk verderblich gewesen. Raisonnirte Geschichte aber, raisonnirte Erfahrungen des Lebens aus allen Ständen, in allen Verhältnissen und Aemtern muß Jedermann wünschen. Durch die Vernunft lebt der Mensch, ob er gleich vom Brote lebet; die oft theuer erworbene Summe von Gedanken und Erfahrungen unsres Lebens ist auch ein Besitz, und jedes Glied des Staats gehört dem Ganzen nicht nur durch das, was es mechanisch that, sondern auch durch das, was es bey diesem mechanischen Thun dachte. Schweigen verständige Leute, so redet der Thor; der spricht sodann desto unbesonnener und lauter. . . .

Mich dünkt, in Deutschland war zu neueren Zeiten Moser der Erste, der in dieser Art freimüthiger und bescheidner Biederkeit ein Beispiel gab. Stellet man ihn mit älteren Deutschen sogenannten Staatsmännern, Kulpis, Reinkingk, Veit Seckendorf zusammen, welch ein Unterschied! gewiß nicht zu seinem Nachtheil. Sein Herr und Diener, seine Beherzigungen, Reliquien, patriotische Briefe, sein Schutt zur Wegebesserung und was für Einkleidungen er sonst gewählet, sind einestheils mit einer so treffenden Wahrheit, anderntheils mit einer Herzlichkeit geschrieben, als ob der Verfasser einmal Luthers Freund und Amanuensis gewesen wäre. Züge der Beredsamkeit sind in ihm, deren sich mancher brittische Parlamentsredner nicht schämen dürfte; und Alles hüllet sich endlich in den Mantel der Deutschen Bescheidenheit und Demuth. Sein patriotisches Archiv enthält treffliche Sachen; so wie durchaus keiner seiner Aufsätze von Geist und Herz leer ist. Die meisten derselben, weil sie Deutsche Dinge betreffen, lesen sich, als ob sie heute geschrieben wären.

Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden periodische Schriften, mancherley Inhalts, im jetzigen mehrten sich diese nicht nur im Ganzen, sie vervielfachten sich auch in einzelnen Provinzen bis zu wöchentlichen Blättern und Beiträgen, die in Deutschland ein sehr guter Saame geworden sind. Mösers patriotische Phantasieen sind aus Beiträgen zum Osnabrückischen Wochenblatt entstanden, und was andre

Zeitschriften hier, dort, und da, in den germanischen Wäldern für Nutzen gestiftet haben, ist weniger landkundig, als wahr und rühmlich. Laß es hie und da auch Mißbräuche dieses Vehikuls gegeben haben und geben; Mißbrauch hebt die gute Sache nicht auf. Viele unsrer Deutschen Journale sind ein Fundbuch trefflicher Materialien; ja in Deutschland fast das einzige Mittel, wodurch Provinzen und Stände einander kennen lernen. Mancher böse Pflichtträger, der sich gleich Jenem im Evangelium weder vor Gott noch Menschen fürchtet, scheuet sich wenigstens vor der Schande eines Journals —

Ungleich höher und weit voran alle diesem stünde die Geschichte, wenn sie jeder Provinz unsres Landes mit Geschmack, Verstand und Patriotismus bereits einheimisch geworden wäre. Wollten wir uns von einigen derselben nach und nach nicht ausführlicher unterhalten? Wenn irgend eine Wissenschaft, so ist ja die Geschichte ein Studium der Humanität, ein Werkzeug des ächtesten Vaterlandsgeistes.

37.

Der Wunsch unsres Freundes *) fängt an in Erfüllung zu gehen; Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst sind in zwey

---

*) 5ter Brief zur Beförderung der Humanität.

Bändchen erschienen, die zu mehreren Hoffnung erwecken und Hoffnung geben. *) Petrarca, Augustin, Uriel Acosta, Franz Junius, Comenius, Holberg, Leibnitz sprechen hier; allesammt in der eignen Sprache ihres Herzens und Geistes. Von Petrarca sind seine drei Gespräche über sich selbst, „mein Geheimniß" genannt, ganz übersetzt; Augustins Bekenntnisse im Auszuge. Acosta's exemplar vitae humanae, wie es Limborch, Franz Junius Lebensbeschreibung, wie sie Merula bekannt gemacht, Comenius Bekenntniß von sich aus seinem Eins ist Noth (unum necessarium) Holberg, Leibnitz aus ihren Briefen. — Können verschiedene, allesammt merkwürdige Männer in einem engeren Raum auftreten, und von sich zeugen?

Ihrem eignen Zeugnisse hat der Autor mit Erzählung ihrer Lebensumstände fortgeholfen; wie, dünkt mich, nothwendig und recht ist. Was weiß ein Sterblicher, wer oder wozu er da sey? zu welchen Zwecken ihn die Vorsehung in ihrem großen Plan brauchen werde? Er schüttet sein Herz aus, in Freude oder meistens in Leid, vor Gott, vor sich selbst oder vor Menschen; sein Auge blickt nieder zur Erde. Denn seiner Schwächen, seiner mühsamen, oft eiteln Bestrebungen, seines Kampfes mit sich und mit andern demüthig bewußt, zählet er sich kaum, und kann und darf nicht rechnen, was seine Ziffer zum großen Nenner der Welt bedeute oder bedeuten werde? Hier darf der Autor, der den Bekennenden als Freund vorführt, zumal wenn er Jahrhunderte nach

*) Winterthur 1791. 1793. von J. G. Müller.

ihm lebet, wohl ein Wort über ihn sprechen, und auf der großen Tafel der Weltbegebenheiten zeigen, wo er stand? wo er künftig stehen möchte?

Petrarca war eine der zartesten Seelen, die in menschlichen Körpern erschienen. Nicht seiner Sprache allein hat er jene Formen süßer Sonnette und Canzonen, und mit diesen zugleich die erlesensten Gedanken der Provenzalen, ja jenes Ideal einer Liebe eingedrückt, die sich mehr im Himmel als auf der Erde fühlet. Sondern für ganz Europa war er ein eifriger Erwecker der Alten; für Italien, für Rom war er ein Patriot, deßgleichen es unter den Petrarchisten keinen mehr gab, und was über alles geht, ein strenger Bearbeiter seines Herzens und Geistes. Seine Briefe und andre lateinische Schriften sind eine eigentliche Schule der Bildung sein selbst, voll männlicher Unterhaltung. Eine Seele dieser Art, die allenthalben Ruhe suchte und sie nirgend fand, in einsamen Selbstgesprächen mit ihrem Schutzgeist sprechen zu hören, mag freilich eitele Leser ermüden; Beobachter menschlicher Sinnesarten aber werden ihr angenehm lauschen, und zarte Gemüther, wie Petrarca selbst war, wird er tief in ihr Inneres führen. Diese Bekenntnisse und die Nachrichten zu dem Leben des Petrarca *) müssen Jedem, der fürs stille Gemüth lieset, eine liebe Unterhaltung seyn.

Augustin, (der zweyte Mann, den unser Autor in seinem Selbstbekenntnisse darstellt,) war ein Kirchenvater; er ists auch in seinen Confessionen. Um die Seele eines Kirchenvaters kennen zu lernen,

*) Lemgo 1774 — 1778.

von der manche, die auf diesen Namen schmähen, fast keinen Begriff haben, muß man sie lesen. Die ganze Denkart, ja ich möchte sagen, der Witz, die Phantasie, selbst die täuschende Sophisterei Augustins ist in ihnen. Unser Autor ist über ihn nur kurz gewesen: denn über Augustin müßte man ein Buch schreiben.

Welche Kämpfe hat der arme Acosta sich zugezogen! welche Verfolgungen der redliche Junius standhaft ertragen! Auch bei Comenius siehet man seinen zwar nicht tiefdringenden, aber viel umfassenden Geist, seinen allenthalben aufs Nutzbare, auf Reform der Wissenschaften und Schulen gestellten Sinn. Ueber ihn, der für sein Zeitalter mehr als Basedow war und noch mehr hätte seyn können, wünschte ich, daß Jemand ausführlicher spräche.

Holbergs Leben ist äußerst merkwürdig und unterhaltend, wie es auch der Mann selbst war. In seiner Zeit und Lage, nach einer solchen Jugend, hat er ungemein viel geleistet; er riß sich selbst über die Denkart seines Landes hervor, und ward, zwar in keiner Bemühung ein Stern erster Größe, allenthalben aber ein freundlicher Stern mitten im dichten Nebel. Manche seiner Schriften sind noch jetzt sehr lesbar, zumal sein Klimm und seine Briefe. Unter den Alten waren im Plutarch und Lucian, Terenz, Ovid, Juvenal, Petron und Plinius, unter den Neuern nebst einigen Geschichtschreibern Grotius, Bayle, le Clerc, Moliere die liebsten: man siehet die Spuren davon in seinen Schriften, in denen sich nirgend ein tiefer, allenthalben aber ein heller, lebhafter, vernünftiger, moralischer Geist zeiget.

Leibnitz endlich — hier konnte unser Autor, der die bekannten Lebensumstände nicht wiederholen wollte, wenig sagen: denn die Geschichte seines Geistes hat Leibnitz uns nicht selbst geschrieben. Er lebt für uns in seinen Schriften, aus welchen hier einige Umstände zusammengestellt sind. Hören Sie von ihm eine Weissagung:

„Ich finde, daß solche (leichtsinnige, irreligiöse) Meynungen, indem sie je mehr und mehr unter Leuten von der großen Welt, nach welchen sich die übrigen zu richten pflegen, Liebhaber finden, und sich in die Modebücher einschleichen, alles zu der General-Revolution, von welcher Europa bedrohet wird, zubereiten, und die Zerstörung alles dessen vollenden helfen, was von den edlen Grundsätzen der Griechen und Römer, welche die Liebe des Vaterlandes, des gemeinen Wesens und die Sorge für die Nachwelt ihrem eignen Glück, ja selbst dem Leben vorzogen, bis jetzt noch übrig geblieben ist. Der Gemeingeist (public spirit) vermindert sich außerordentlich, kommt je mehr und mehr aus der Mode, und wird noch mehr abnehmen, wenn er aufhört, von einer guten Moral und der wahren Religion, wie selbst die gesunde Vernunft sie lehrt, unterstützt zu werden. Sogar die Bessern von der entgegengesetzten Seite nehmen kein andres Principium mehr als die Ehre an. Bei ihnen aber heißt ein Mann von Ehre schon der, der nichts thut, was sie für niederträchtig halten. Und wenn sogar einer aus Laune, oder um seine Ehrsucht zu befriedigen, Ströme Blutes vergießen und alles über einander werfen

würde: so wäre ihnen das Alles nichts und selbst ein Herostrat würde ihnen ein Held seyn. Laut macht man sich über die Liebe des Vaterlandes lustig; laut macht man die lächerlich, die für das allgemeine Beste sorgen; und zeigt jemand in der reinsten Absicht die traurigen Aussichten, die sich uns für die Zukunft eröffnen, so ist die Antwort: „laß diese für sich sorgen." — Leicht aber dürften solche Leute zuerst das Unglück erfahren, welches sie blos für andre aufbewahrt glauben. Kommt man dieser epidemischen Krankheit, deren üble Wirkungen bereits sichtbar zu werden anfangen, noch in Zeiten vor: so lassen sich ihre Folgen vielleicht noch hemmen. Nimmt sie aber überhand, so wird die Vorsicht die Menschen gerade durch die Revolution, die daraus entstehen muß, heilen, und was auch kommen mag, am Ende zum Wohl des Ganzen leiten; ob dies gleich ohne Züchtigung Derer, die durch ihre bösen Handlungen wider ihren Willen zur Beförderung des Guten beitrugen, weder erreicht werden wird, noch erreicht werden kann."

Soweit Leibnitz. Wünschen Sie nicht, daß unserm Autor viele, auch ungedruckte Bekenntnisse merkwürdiger Männer zukommen mögen? Wenn in unserm Vaterlande der moralische Gemeingeist, über dessen Abgang Leibnitz klaget, noch nicht ganz ausgestorben ist, so sollte dieser ihm solche in sein Sacrarium treuer Bekenntnisse zuführen.

38.

Sie wünschen, mein Lieber, *) daß ich Ihre Uebersetzung von Petrarca's Geständnissen mit einer Vorrede begleite. Von meinem guten Willen hiebei sind Sie wohl überzeugt, da jede Stunde, die mich Ihnen im Geist nähert, und mir in Gedanken unsre ehemaligen Spaziergänge und Gespräche erneuert, mir nicht anders als lieb seyn kann; eben deswegen aber verzeihen Sie auch, daß ich das feierliche Amt eines Vorredners diesmal und bei dieser Schrift nicht übernehme. Was ich dabei zu sagen habe, läßt sich weit besser im vertraulichen Ton eines Briefes, eines Gespräches sagen.

Sie wissen, was in unsrer Zeit Rousseau's Confessionen für eine Sensation erregt haben. Begierig erwartete man sie; und wie ungleiche, wie äußerst verschiedene Urtheile sind darüber selbst von Rousseau's wärmsten Freunden und Verehrern gefället worden! Wem, wenn er diesen Dispüten sowohl über einzelne Stellen und Situationen, als über den Geist, der im Ganzen herrscht, oft beigewohnt, oder an ihnen Antheil genommen hat, müs-

*) An Johann Georg Müller, dessen Verdienst um Petrarca im vorigen Brief berührt war Auch Dieser, aus dem Herzen geschrieben (daher er Müller'n wahrhaft liebte), steht vorn an den Bekenntnissen.

sen nicht allgemeine Ideen über dergleichen Confessionen aufgegangen, und die Frage beigefallen seyn: wiefern kann und darf und soll ein Mensch Geständnisse von sich dem Publikum machen? und welche Hauptidee, welch ein Compaß muß ihn bei dieser gefährlichen Schifffahrt leiten? Da nun Ihr Petrarca einer der Vorgänger Rousseau's in dieser Art Confessionen gewesen: sehen Sie, so ist der Inhalt unsers Vorgespräches darüber uns durch die Sache selbst gegeben.

Der erste Meister solcher Confessionen ist Augustin; er war Petrarca's Vorbild, und es ist gewiß, daß ohne ihn, vielleicht auch ohne den Augustiner Denis von Robertis, der in einem freien Verstande des Worts, Petrarca's Gewissensrath war, Petrarca vielleicht so eigentlich diesen Weg nicht würde genommen haben. Ziemlich frühe schrieb er schon an den Bischof von Lombes, der in einem scherzhaften Briefe seine Laura für ein Hirngespinnst und seine Liebe für den Augustinus für eine Comödie erklärt hatte, ausserordentlich ernsthaft: „Wenn ich die Poeten und die Philosophen „liebe, so folge ich darin dem Beispiel des heil. Au„gustinus. Nie würde er sein Buch von der Stadt „Gottes gemacht haben, wenn er nicht voll von ih„ren Ideen gewesen wäre. Vielleicht hätte er auf„gehört, sie zu studiren, wenn er wie der heil. „Hieronymus einen Traum gehabt hätte, worin „ihm wäre vorgeworfen worden, daß er den Cicero „zu sehr liebte. Sie wissen, wie er selbst gesteht, „er habe in den Büchern der Platoniker viele Lehren

„unserer Religion gefunden. Er fügt hinzu, da er „den Hortensius des Cicero gelesen, habe er sich „von allen Secten losgemacht, um allein der Wahr„heit anzuhangen. Ich nehme diesen Vater, wegen „der Wahrheit dessen, was ich sage, und wegen der „Aufrichtigkeit meiner Liebe zu ihm zum Zeugen. „Er ist an einem Orte, wo er weder betrügen noch „betrogen werden kann. Ich hoffe, daß er mit mei„nen Irrthümern Mitleiden haben wird, vornehm„lich, wenn er sich an seine eignen erinnert.“ So fährt er fort, und beschließt endlich den Brief im ironischen Ton des Bischofs: er hoffe: „daß dieser „Augustinus, gegen den er so viel Liebe vorgebe, „ihn mit Waffen gegen eine Laura versehen werde, „die gar nicht existire.“ — In eben diesem Jahr hatte er mit seinem Bruder eine Reise auf den Berg Ventoux gethan, die er dem vorgedachten P. Denis beschreibt. Ich wünschte, daß Sie den schönen Brief als eine Einleitung zu seinen Confessionen übersetzten: denn wahrscheinlich war diese Höhe der Empfängnißort der ersten Idee dieser Confessionen. Indem er seine Augen an dem großen Schauspiel der Aussicht über Länder, Berge und Meere, die seinen Geist erhob und ihn zu frommen Betrachtungen weckte, gesättigt hatte, nahm er die Bekenntnisse des heil. Augustinus, die er immer bei sich trug, (ein Geschenk des P. Denis) in die Hand; er traf auf eine Stelle, die ihm so wunderbar passend für seinen Zustand vorkam, als jene, die der heilige Augustinus und Alysius aufschlugen, und von denen sie die bekannte große Wirkung verspürten; kurz, er glaubte, „daß er

„nichts besseres thun könne, als diesem Heili-
„gen nachzuahmen."

Sie kennen den Heiligen, den Mann von seltnen Gaben, und einer so feinen vielgewandten Denkart, wie Augustinus war. Die Schicksale und Fehler seiner Jugend, die mancherlei Wendungen seiner warmen und reichen Phantasie, die hitzige Thätigkeit seines Lebens, die Krümmen und Rückwege, denen sein geschäftiger beredter Disputirgeist ausgesetzt war, und dabei die innere Redlichkeit, die sanfte Empfindlichkeit seines Herzens, alles dies gab ihm nicht nur den Stoff zu seinen Confessionen, sondern machte ihm auf der Stelle, wo er stand, dieselbe, so wie auch seine Retractationen, gewissermaßen moralisch nothwendig. Ein Geist, wie dieser, mußte oft und viel fehlen; aber auch seiner Fehler spät oder früher inne werden; und da war es freilich eine Art süßer Buße, das Gewirre seines Herzens der obersten Weisheit vorzulegen, und was Er an sich nicht ändern konnte, ihr liebevoll zu beichten. In den Confessionen Augustins herrscht eine so weiche Zärtlichkeit, ja ich möchte sagen, eine so verführerische Buhlerei mit Gott und seinem eignen Herzen, daß sie zu allen Zeiten und beinah vor allen Schriften dieses Kirchenvaters Liebhaber und Verehrer gefunden haben, auch unter denen, die nicht eben seines Ordens waren. Eben so war Petrarca eine der zarten, empfindungsreichen Seelen, die bestimmt scheinen, lange Jahre oder vielleicht lebenslang mit sich im Kampf zu leben. Wer seine Rime und Canzoni gelesen hat, kennet das Bedürf-

niß seines Herzens, beinahe ganz in der Phantasie zu leben; und da er wirklich von sehr moralischer Natur war, wie seine Briefe und Aufsätze, seine Verbindungen und Freundschaften, ja fast alle Tritte und Schritte seines Lebens zeigen: so war es wohl natürlich, daß sein immer begehrendes, nie gesättigtes Herz oft in Umständen seyn mußte, daß ihm Geständnisse dieser Art allein Luft machen konnten. Wenn Augustin also in diesen Selbstgesprächen sich unmittelbar an Gott wandte: so wandte Petrarch in ihnen sich an Augustin, seinen Lehrer, der ihm dies Mittel zur Erforschung und Erleichterung seines Herzens gezeigt hatte, ja den er als einen Mittler und Heiligen bei Gott glaubte. Dies war sehr natürlich für den, der auch an Cicero, Varro und Livius Briefe schrieb, als ob diese noch lebten, der mit Abwesenden wie mit Gegenwärtigen umging, ja der überhaupt mehr in der Entfernung als in der Gegenwart, mehr in der Einbildung als im Genuß des Daseyn lebte. Seltene Wesen dieser Art sind gleichsam geflügelte Geschöpfe, Schmetterlinge, die von allen Blüthen nur das Feinste kosten wollen, und in dunkeln Stunden, wenn sie gewahr werden, daß noch das Gespinnst der Raupe an ihnen hängt, aus sich selbst hinauszufliegen streben, und also tapfer mit sich kämpfen. Es kann nicht fehlen, daß wenn ihre sonderbaren Selbstgespräche, ihre inneren moralischen Kämpfe andern vor Augen kommen, die nicht von einer so feinen Natur sind, um sich gleichsam selbst zertheilen und also mit sich streiten zu können, sondern immerdar höchst zufrieden mit sich leben, sie diesen ein Aberwitz, eine Schwärmerei, eine hoch-

müthige und am Ende doch unnütze Thorheit scheinen. Gleichergestalt ists auch nicht zu läugnen, daß, wenn sie schwachen Nachahmern in die Hände gerathen, sie ihnen zu mancher unnützen Anstrebung und Beeiferung, zu einer thörichten Verwirrung ihrer Gedanken, zu einer lächerlichen oder traurigen Aufblähung ihres Charakters, kurz zu einem moralischen oder frommen Wahnsinn Anlaß geben können, in welchem sie durchaus eine fremde und mit nichten ihre eigene Person spielen; welches Ding auf Erden ist aber völlig von Mißbrauch frei? und sind nicht die feinsten wirksamsten Elemente gerade diejenigen, die am meisten gemißbraucht werden? Freilich gehet, was unmittelbar, gleichsam durch Sympathie wirkt, durch diese zustimmende Sympathie, wie durch eine unmittelbare innige Berührung im Guten und Bösen mächtig über.

„Warum also, wird man Ihnen sagen, müssen solche Dinge geschrieben, abgeschrieben, übersetzt, gedruckt werden? Wer Gott oder dem heil. „Augustin beichten will, beichte ihnen in der Stille; „was soll eine Erleichterung des Herzens vor aller „Welt? Wozu soll es, daß man ein ganzes Publikum, ja selbst die Nachwelt zu Vertrauten seines „Innersten, seiner geheimsten Schwachheiten und „Busenfehler macht? Wenn da nicht ein geheimer „Stolz, eine Eitelkeit und Eigenliebe dahinter „steckte." — Ich bin so weit entfernt, die Confessionisten dieser Art von diesen Thorheiten ganz frei zu sprechen, daß ich vielmehr glaube, bei vielen oder den meisten derselben seye dieser Fehler wirklich

und zwar ziemlich offenbar im Spiele. Wer nicht einmal insgeheim beichten kann, ohne daß nicht zugleich sein Ohr begierig lausche, ob nicht ein andrer ihn höre und seine Beicht aufschreibe; wer selbst den geheimen Unrath seines Herzens für solch ein Heiligthum hält, daß er ihn nicht ablegen mag ohne ihn zugleich einer Heerde gläubiger und frommer Schaafe als Arznei zu verkaufen; allerdings spottet der Gottes und der Menschen, und so lehrreich seine Gaukelei seyn mag, ist und bleibt er dennoch ein Gaukler, ein selbstsüchtiger Heuchler. Er legt die Krambude seines Herzens andern zur Schau aus, damit man sich nur mit ihm beschäftige, und hält sich für ein so merkwürdiges Wesen, daß es ihm leid thut, nicht alles, was er thut, zur Erbauung des Volkes auf dem öffentlichen Markte thun zu können. Auch Menschen, die in der Jugend sehr bescheiden waren, können im feinen Netz der Selbstliebe so weit geführt werden, daß man in wenigen Jahren über ihre vermessene Demuth erstaunt; und durch nichts wurden sie so weit geführt, als daß andre ein vermessenes Zutrauen auf sie setzten, und sie durch dies Zutrauen zuletzt selbst unverschämt machten. Wie Liebe sich mittheilt, theilen sich alle Affecten, insonderheit der fromme Wahnsinn und die gläubige Phantasterei mit: man glaubt endlich zu seyn, was der andre lange geglaubt, und uns überredet hat, daß wir wohl seyn könnten, und so wird man mit bestochenem eigenem Gewissen vor Gott und Menschen ein eitler scheinheiliger Popanz.

Daß Augustin und Petrarca von aller Eitelkeit frei gewesen, wage ich nicht zu behaupten; sie leugnen es beide nicht, und eine feine Ader davon läuft durch ihr ganzes Leben. Schwerlich würden sie auch in allem die Männer geworden seyn, die sie waren, wenn nicht dieses Ferment von Unruhe in ihnen gewirkt und gegähret hätte. Ferne aber seys, daß insonderheit Petrarca, den ich besser als den heiligen Augustin kenne, von so grober Eitelkeit gewesen wäre, daß er seine Confessionen nur für die Welt, oder wenigstens für diese und für sich zur Hälfte geschrieben hätte. Er hat sich in ihnen sowohl als in andern Schriften und Briefen so wenig selbst geschont, und überhaupt den Grund seines Herzens auch in Schwachheiten und Fehlern so klar gezeigt, daß, wenn er diese Eitelkeit bei sich wahrgenommen hätte, er sie vor allen Eitelkeiten seinem heiligen Augustinus zuerst offenbaret haben würde. Ein gleiches ists wohl mit dem heiligen Augustinus. Beide hatten in Gutem und Bösem die Welt so lange und viel von sich reden gemacht, daß es ihnen selbst fast zur moralischen Nothwendigkeit wurde, sich selbst und andre über den wahren Zustand ihrer Gesinnungen, ihres Herzens, ihres Charakters zu belehren: sie traten also nicht als eitle Gekken hervor, um der Welt das zu sagen, was niemand wissen wollte: vielmehr als bescheidne Büßende traten sie vor den Altar, um ihr reuiges Bekenntniß öffentlich abzulegen. Seelen von solcher Aufrichtigkeit, wie z. B. Petrarca war, giebt es selten; und da sich mit ihr auch eine gewisse Redseligkeit, eine bezauberndschöne Gesprächigkeit in Mittheilung aller

seiner Gedanken und Empfindungen verband, die sich in seinen Briefen durchhin offenbaret: so konnte er an diesen Gesprächen dem heiligen Augustin so wenig Hehl haben, als an so manchen Sonneten und Gesängen, die auch sein Innerstes schildern. Er hatte ein Gemüth, das nicht verschlossen seyn durfte, und sich also auch nicht verschloß; daher wir ihn in allen Situationen seines Herzens und Lebens weit genauer kennen, als irgend einen seiner Mitgenossen in diesen sonst dunkeln Zeiten. Lesen Sie, m. Fr., die Nachrichten von seinem Leben *), die ein Verwandter seiner Laura aus Liebe gegen Petrarca und gegen seine Familie zusammengestellt hat. Sie werden freilich lachen, wenn er ihm auf jeden Wink seiner Gedichte Tritt für Tritt in seiner Liebe folget und ihm durchaus jede Wendung seiner Sonnete, Reime und Canzonen für eine historische Wahrheit anrechnet; von allem diesem werden sie ihm wenig oder nichts glauben. Aber aus der Zusammenstellung der eignen Briefe Petrarchs werden Sie Petrarca kennen und liebgewinnen lernen, wie Sie vielleicht wenige Dichter, Schriftsteller und Philosophen lieben. Ich wünschte, daß uns jemand auch mit dem h. Augustinus, aus seinen Schriften, insonderheit aus seinen Briefen

*) Mémoires pour la vie de François Petrarque, 1764. Amst. 3 Vol. 4. Die deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Nachrichten zum Leben des Franz Petrarca 1775 — 78. hat in Ansehung der aus dem Italiänischen übersetzten Stellen vor dem Original viel Vorzüge.

menschlich bekannt machte; als Theologen kennen wir ihn genug, und haben vielleicht für das System zu viel von ihm gelernet. Er ist uns dafür gleichsam einen Ersatz aus seiner Denkart, aus seinem Herzen schuldig; nur eine bloße Uebersetzung seiner ohnedem *) etwas langweiligen Confessionen würde zu diesem Ersatz nicht genug seyn. Es erforderte ein ganzes Gemählde aus seinen Briefen, Handlungen, Confessionen und andern Schriften. Genug für heute. Leben Sie wohl!

Die Art Confessionen, die wir neulich betrachteten, l. F. können wir füglich die andächtigen oder religiösen Confessionen nennen; sie scheinen die nützlichsten und leichtesten zu seyn, sie sind aber die gefährlichsten von allen, wenn man sie leichtsinnig in die Welt sendet. Was für einen Maaßstab giebts zwischen dem Menschen und Gott? Zwischen einem vorübergehenden eiteln Nichts und dem Unendlichen, der Alles übertrifft, alles überschwänglich erfüllet? Das Gefühl des Nichts, der äussersten Schwachheit und eines verschwindenden Traumes wird also meistens diese Bekenntnisse durchströmen, und eine schwache Seele, die sich fremde dazu findet, eher niederschlagen als aufrichten. Kommt nun noch hinzu, daß solche Confessionen, wie gewöhnlich, in Stunden der äussersten Ermattung, des Ekels an sich selbst und an allen Dingen um uns her geschrieben sind, so pflanzen sie diesen Ekel fort, und statt aufzurichten, schlagen sie die Seele muthlos nieder. Und doch sind sie, eben

---

*) In den letzten Büchern. M.

weil sie ein Unendliches zum Ziel und Maaßstabe nehmen, von so ungeheurer Wirkung, sie bringen ein Erhabenes vor den Geist, das dieser nicht fassen kann, und nach welchem er doch unaufhörlich zu streben gereizt wird, bis er kraftlos unter sich sinket. Erstaunen Sie also nicht, daß die Leben der Heiligen mit ihrer frommen Entwerdung, mit ihrem Durst nach dem Unendlichen, mit ihrem Anstreben nach ewiger Ruhe zumal in zarten jugendlichen Gemüthern so viele Wirkung gethan haben: denn eben diese Gemüther kannten die Schranken ihres Daseyns noch nicht, und lernten sie oft nur alsdann kennen, wenn ihnen die Lust zu leben und zu wirken verging, und sie nach mancher vergeblichen Mühe auch in diesem geistlichen Dunst, mit welchem sich zu lange ihre Seele genährt hatte, Eitelkeit fanden. Um dieser zarten so leicht verführbaren Gemüther willen, wünschte ich also nicht, daß solche Schriften ausserordentlicher oder kranker Menschen sich zu sehr vermehrten, oder unbedachtsam gemein gemacht würden. Wer mich von Kindheit auf in meinen Pflichten stärkt, und mir die Bahn meines Lebens rein und klar vorzeiget, der sey mein Lehrer, nicht der, der mich über diese Bahn erheben will, und mir dazu betrügliche Dädals-Flügel bereitet. Wie sich das Innerste eines Menschen gegen Gott verhält, bleibe zwischen diesen beiden ein heiliges und seliges Geheimniß, ohne daß es auf eine unselige Weise zum Zwangsmodel andrer Menschen werde, über welchem sie vielleicht ihre besten Jahre und ihre redlichste Form verlieren.

Noch weniger gefallen mir die geistlichen Stunden- und Tagebücher, in denen man sich so

öfters zu dem, was man nicht seyn kann und also auch nicht seyn darf, auf eine ängstliche Weise zwinget. Entweder interessiren sie nicht, oder sie interessiren zu sehr, und werden dadurch dem traurig sympathisirenden Leser schädlich. Wer wird doch jedes Protokoll seiner Krankheit nach Tagen und Stunden, wer wird jede Unterredung, die er mit dem Arzt über die kleinsten Zufälle seiner Ungemächlichkeit gehabt hat, für so wichtig halten, daß er sie aus Merkwürdigkeit seiner Person dem Publikum mittheile? Der Arzt mag es thun, wenn ers für seine Kunst nützlich findet; der Kranke selbst aber thut wohl, wenn er sich mit dem Bekenntniß seiner geheimsten Krankheitsgefühle nicht abgiebt, und seine wiedererlangten Kräfte nützlicher anwendet. Auch die Freunde und Verehrer desselben thun besser, wenn sie nach geendigtem Lebenskampfe ihres Verehrten dergleichen Papiere mit ihm ruhen lassen, und nicht jede trübe Stunde seines kranken Gehirns oder seines leidenden Unterleibes dem Publikum übergeben: denn dies hat daraus wenig, und das Wenige oft auf eine traurige Weise zu lernen. Meistens kommen in schwachen Stunden die Irrthümer und Fehler, die bösen Eindrücke und Gewohnheiten unserer Jugend als Feinde über uns; sie bemächtigen sich unsers geschwächten Daseyns, benebeln unsern Verstand, mißleiten unsern Willen, und triumphiren. Wenn nun der Schwache selbst den Ursprung und die Genealogie dieser seiner Feinde nicht inne wird (und er wird es in der trüben Stunde selten werden) so kann er uns über sich selbst wenig lehren. Ja da gewöhnlicher Weise in diesen Tagebüchern Ein Tag oder Eine Stunde vom Ganzen abgerissen,

und dergestalt fürs ganze Leben genommen werden, als ob mit ihnen der Strom der Zeit stille stände, und sich dieser Zustand, wie er unläugbar aus andern fließt, nicht auch in andre verlöre, so wird nothwendig die Seele des Lesers wie des Patienten, auf eine widernatürliche Weise verenget und beängstiget. „Lebe weiter," möchte man dem siechen Schriftsteller zurufen, wenn er noch lebte: „vergiß dieses; denn die Zeit hat es weggetilget. „Entwöhne dich von jenem, denn es ist dir nicht „mehr nöthig; vergiß und strebe weiter. Wolle „dich nicht zu einem andern machen als du bist: „denn du mußt mit dir selbst leben und sterben. „Wolle nicht aus dir heraus, nicht über dich em„porspringen, denn das Unternehmen ist eitel. „Mache nicht das Heute zum Gestern, noch das „Morgen zum Heute; die Zeit giebt neuen Trost, „neue Umstände und Kräfte. Erwarte, genieße, „gebrauche sie, lebe weiter!"

Ach mein Freund! wie sehr ist der Mensch sich selbst ein Räthsel! Der delphische Gott hatte Recht, die Selbsterkenntniß den Schülern der Weisheit vor allem andern zu empfehlen; ich zweifle aber daran, daß er ihnen Confessionen von sich selbst vor aller Welt würde empfohlen haben. Den Grund unsers Herzens tragen wir stille mit uns, und wir wissen lange nicht, was darin liegt; wird er durch Umstände sanft oder heftiger aufgeregt, so ist er uns oft selbst ein Wunder. Das innerste Gewebe unsrer Gedanken und Empfindungen fand seine Grundzüge vielleicht schon in jenem Erbtheil, das von Eltern und Voreltern auf uns kam, und

mit dem Bau unsers Körpers verwebt ist. Frühe Jugendeindrücke, deren wir uns nicht allemal erinnern, schlugen ihre Fäden darein, die Bekanntschaft mit solchen und andern Menschen befestigte oder veränderte das eingetragene Muster: Gewohnheiten bestärkten es noch mehr, und die eigen-erworbnen dunkeln Ideen gaben ihm schon den völligen Umriß, so daß die deutlich-erkannte Lehre ihm meistens nur noch die Farbe verleihen konnte. Die völlige Ansicht dieses Gewirres mit seinen Ursachen und Folgen liegt selten uns ganz vor dem Auge, am wenigsten in einer benebelten Stunde; wir erkennen uns meistens nur stückweise, mehr in andern, als abgetrennt in uns selbst. Nachdem Freunde oder Feinde, Lobredner oder Verächter uns begegnen, nachdem sie hart an uns stoßen oder uns liebkosen und schmeicheln, nachdem unsre Wünsche und Bestrebungen gedeihen oder mißrathen; nachdem werden solche, oder andre Ideen von uns in uns selbst erweckt. Dieser schmeichelt sich, weil andre ihm schmeicheln, jener wird hart und unbiegsam, weil das Schicksal gewaltig auf ihn zustößt. Vielleicht hält er in einigen Stunden zu viel auf sich, weil andre ihn zu sehr verachten, in andern Stunden kömmt er wieder zu sich, und fühlt sich mißmuthig und elend. So sind wir oft ein Spiel von uns selbst, ein Spiel von Phantasien andrer, ein Traum der Träume. Einige Menschen sind weit besser, andre viel schlechter, als sie sich selbst glauben; diese waren und sind es nicht mehr; jene träumen ganz etwas anders von sich, als was in ihnen liegt, und was sie in kurzem seyn werden. Selten täuschen wir andre mit uns

so

so sehr, als wir uns selbst mit uns täuschen: denn Fremde haben eigene Augen uns anzusehen und zu prüfen; wir aber, wenn wir gegen und in uns selbst den Blick kehren, sollen auf einmal der Sehende, das Auge und das Gesehene werden. Wie also vor Gericht das Zeugniß dessen, der für oder gegen sich selbst zeugt, mancherley Einschränkungen und eine genaue Behutsamkeit fordert, so verdienen gewiß auch dergleichen ans Licht gestellte Confessionen bald einen billigen Vertheidiger, der für sie, bald einen Advocatum Diaboli, der gegen sie auftrete und zeuge. So schlechthin gilt ihr Urtheil nicht. Erzählen kann man von sich: aber nicht über sich urtheilen, noch weniger entscheiden.

Lassen Sie also, m. F., uns fleißig mit uns selbst zu Rathe gehen, fleißig mit uns selbst, mit unserm Schutzgeist oder unsrer Seele dialogiren, ohne bei diesen Dialogen an Welt oder Nachwelt zu denken. Ein Seitenblick auf dieselbe macht sie vielleicht schon falsch, und dem Auge der höchsten und innigsten Wahrheit unerträglich. Je treuer wir dabei es mit uns selbst meynen; je mehr wir wirklich über uns aus Ursachen aufgeklärt werden wollen und zu tüchtigen Zwecken hinarbeiten; desto weniger werden wir uns in Reden ergießen, desto stiller werden wir allein für uns lernen.

Discite, o miseri, et caussas cognoscite rerum:
Quid sumus? aut quidnam victuri gignimur? ordo
Quis datus? aut metae quam mollis flexus et unde?
Quis modus argento? quid fas optare? quid asper

Bayerische Staatsbibliothek München

Utile nummus habet? patriae carisve propinquis
Quantum elargiri deceat? quem te Deus esse
Jussit et humana qua parte locatus es in re?

Ich nannte die Person, mit der wir uns hierüber unterreden müßten, uns selbst, oder unsern Schutzgeist: denn was ist dieser anders als die reine abgezogene Idee von unserm ganzen Selbst die mit uns gehet, und die uns gleichsam zu unserm Schutze begleitet. Um nicht schlechter zu werden, müssen wir immer besser zu werden streben: deswegen begleitet uns dieser glänzende Traum von uns selbst, das Aggregat unsrer geheimen Kräfte, Anstrebungen und Wünsche. Er erinnert uns an das, was wir vergaßen, an Gelübde, Hoffnungen, Ahnungen unsrer unerfahrnen Jugendseele: und muntert uns dadurch auf, und bringt uns weiter. Von ihm können wir erfahren, warum wir das noch nicht sind, was wir werden wollten? er wird uns auch weder Lehre noch Aufmunterung versagen, wie wir es etwa noch werden mögen. Unser Geburtstag, Tage des Glücks oder andere Erinnerungen sonderbarer Zufälle unsers vergangenen Lebens sind seine Feste; oft aber läßt sich seine Stimme auch unvermuthet, und am liebsten in der pythagoräischen Stunde bei Nacht, in stiller Einsamkeit hören. Er dictirt zwar nicht zum Nachschreiben, und sieht in seinen Antworten nicht darauf wie sie sich gedruckt am besten ausnehmen würden; sein Wort aber theilt Seele und Leib, Mark und Bein; ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Ich wünsche Ihnen viele vergnügte Stunden mit diesem unsichtbaren Freunde, der Ihnen mehr als der heilige Au-

gustinus seyn wird; die Confessionen aber, die Sie beide einander zu thun haben, mögen auch unter ihnen bleiben: denn Worte dieses Freundes sind nicht für die Menge; sie sind heilig. Leben Sie wohl!

Wenn wir von den andächtigen zu den, wie soll ich sie nennen? menschlichen philosophischen Confessionen herabsteigen: so fallen Ihnen, m. Fr., wohl zuerst die Confessionen Rousseau's ein, die zu unsrer Zeit so viel Redens gemacht haben. Groß und feierlich kündigte er sie nach seiner Art an: „Ich unternehme, sprach er, ein „Werk, das seines Gleichen nicht gehabt hat noch „haben wird. Menschen will ich einen Menschen ganz „in seiner wahren Natur zeigen; und dieser Mensch bin „Ich, ich allein. Ich kenne mein Herz und kenne „die Menschen. Ich bin nicht gemacht, wie irgend „einer von denen, die ich gesehen habe; ich darf glau„ben, daß ich nicht wie irgend einer bin, die existi„ren. Bin ich an Werth nicht besser wie sie, so „bin ich ein andrer. Ob die Natur wohl oder übel „gethan habe, daß sie die Form zerbrach, in der sie „mich bildete, darüber kann man nur urtheilen, wenn „man mein Werk gelesen. Die Posaune des letzten „Weltgerichts erschalle, wenn sie will; mit diesem Buch „in der Hand, will ich mich vor den Weltrichter „stellen, und laut sagen: dies ist, was ich gethan, „was ich gedacht habe, was ich war. Das Gute „und das Böse von mir entdeckte ich gleich freimü„thig, verschwieg nichts Böses, log nichts Gutes hin„zu: und ist mirs begegnet, daß ich etwa einen gleich„gültigen Zierath hinzu that, so geschahe es nur,

„weil ein Fehler meines Gedächtnisses eine Lücke in „meiner Erzählung verursachte. Ich zeigte mich wie „ich war, verachtenswürdig und niedrig, aber auch „gut, edelmüthig, erhaben, wenn ich es war: mein „Inneres entschleierte ich, wie du es selbst kanntest. „Ewiges Wesen, versammle um mich die unzählbare „Menge derer, die meines Geschlechts sind, und laß „sie meine Bekenntnisse hören. Sie mögen über das „Unwürdige in mir seufzen, über das Niedrige in „mir erröthen; aber jeder von ihnen enthülle vor „deinem Thron mit gleicher Aufrichtigkeit sein Herz, „und dann sage ein Einziger von ihnen allen wenn „er es sagen darf: ich war besser als dieser!" — Ohne Zweifel, m. Fr., steigen Ihnen mancherley Gedanken bey dieser Ausforderung auf, und es ist schwer sich darüber zu erklären. Rousseaus Confessionen bedürfen aber auch dieser vorlaufenden Erklärung nicht; Blatt zu Blatt sieht man in ihnen den sonderbaren, in seiner Art einzigen Mann, der bei dieser seltnen Ankündigung weder großsprechen, noch eine Lüge sagen wollte.

Rousseau hatte Feinde und gewiß mehr als er deren zu haben verdiente: sie gingen zum Theil mit ihm auf eine niedrige, schändliche, häßliche Art um, und verbitterten sein Leben; das ist wahr. Und eben so wahr ists, daß seine kranke Phantasie sich viel mehr Feinde einbildete, als er hatte, und daß er diese sich viel schwärzer machte, als sie gegen ihn seyn wollten. Bei der stärksten Mannesberedsamkeit war und blieb er ein Kind in Ansicht und Behandlung der Menschen; sein Geist war stolz, seine Grundsätze waren edel, und doch kann man es sich

nicht verbergen, daß seine Neigungen und sein Betragen oft etwas Niedriges an sich hatten, das er sich, wenigstens in seinen Confessionen, in denen er doch der Richter sein selbst werden mußte, nicht so gar leicht hätte verzeihen sollen. Ein Gleiches ists mit der großen Schwachheit seines Herzens für Wollust und Liebe. Die Anlage dazu, so wie zu manchem andern Fehler lag gewiß mit in seinem kränklichen Körper; und da er bey seiner erhöheten Einbildungskrafte nach dem ganzen Gange seines Lebens diese Leidenschaft gleichsam nie abbüßen konnte, und sie also als einen unbefriedigten Reitz immerhin nährte: so kann man, wie ich glaube, die jugendliche Liebhaberei, die nachschmeckende Gefälligkeit, mit der er auch in seinem Alter Scenen dieser Art darstellt und ausmahlet, abermals mit nichts, als der Krankheit selbst entschuldigen, die bei Wiederholung solcher Erinnerungen seine unbefriedigten falschen Reize gewissermaßen noch befriedigend täuschte. Auf andre Art kann ich mir bei einem ernsten alten Mann, der über sich selbst nachdenkt, indem er sein Leben beschreibet, geschweige bei einem beredten Verehrer des Worts Tugend dergleichen Juvenilität nicht erklären. Ohne also der Posaune des letzten Gerichtes in den Ton fallen zu wollen, wage ichs immer zu sagen, daß es allerdings Menschen geben werde, denen so wie Rousseau's Gaben und Sublimitäten, auch manche seiner Niedrigkeiten ganz fremd, ja moralisch-unmöglich seyn dürften, ohne daß sie deßwegen besser als Rousseau seyn wollten, dem nun einmal dieser reizbare Körper, dieser verirrte Gang seines Lebens zu Theil ward. Gegen seine Feinde, wie der kranke Mann sie sich dachte, mag er

den Prozeß von Blatt zu Blatt gewonnen haben; bei manchen seiner Verehrer, die gleichsam aus dem Schall seiner Stimme sich ein Bild von ihm schufen, ist er dagegen in vielem gewiß zum Gleichmaaß andrer Menschen hinabgestiegen; und auch dies ist nicht übel. Bei seinen seltnen Gaben an Geist und Charakter, bei seiner tönenden Wohlredenheit und brennenden Phantasie, bei seinen oft unwürdigen Schicksalen und Verfolgungen, insonderheit aber bei der großen Liebe zur Einsamkeit, die ihn mit sich selbst zu oft und zu sehr beschäftigte, hielt er vielleicht mehr von sich, als sichs zu halten gebührt; die Nemesis, die kein Uebermaaß duldet, hat diesen Fehler an ihm noch nach seinem Tode auf eine Art gerächet, bei der Rousseau an diesen Erfolg schwerlich dachte. Aus seinem Grabe muß er noch selbst seine durchdringende Stimme erheben, und den Menschen zurufen: „ich war nicht alles, wofür ihr mich „hieltet, weder im Guten noch im Bösen. So sehr „ich die Tugend anpries, und in meiner Pantasie „liebte, so hatte ich doch, auch selbst noch in mei„nen Confessionen über mich selbst noch „kein moralisches Maaß. Lernt also aus „meinem Beispiel, ihr Menschen, wie anders es sey, „zu schreiben, zu phantasiren, und wie anders zu „handeln, zu seyn. Ich habe durch meine Schriften „gelehrt, ich warne durch mein Beispiel, ohne daß „ich euch selbst die Warnung jedesmal abziehen und „deutlich machen konnte."

Mich dünkt also, m. Fr., selbst Rousseau's Confessionen bewähren, was wir von der Schwierigkeit solcher Selbstbekenntnisse bisher bemerkten; denn

gewiß war zu ihnen niemand so leicht geschickter, als Er. Bei seiner großen Wahrheitsliebe und der ganzen moralischen Wendung, die sein Schriftsteller-Amt genommen hatte, lebte er unabhängig, war ein Liebhaber einsamer Gedanken und hatte Zeit genug, sich mit seinem Genius zu unterhalten. Nun kamen aber seine Feinde dazwischen, die ihn unwürdig verachteten, und seinen innern moralischen Stolz empörten; als er schrieb, war er nicht mehr unbefangen, er fühlte sich besser als sie, und wollte auch Situationen rechtfertigen, die vielleicht nicht zu rechtfertigen waren. Gegentheils mußte er manches von sich verschweigen, das ihm zum Lobe gereichte, weil für einen bescheidenen Mann das Selbstlob immer die schwerste Sache bleibet; und so war Rousseau wiederum gewiß besser, als er sich selbst schildern konnte. Ueber manche seiner Fehler würde er zuverläßig anders geurtheilt haben, wenn er sie als Bekenntnisse eines Fremden hörte; und noch weniger würde er selbst es läugnen, daß manche Situationen seines Lebens, wie sie hier dargestellt sind, jungen oder schwachen Menschen fast verführerisch werden müssen, weil des Verfassers eignes strenges moralisches Urtheil darüber fehlet. Ja wenn sein Buch einem der Weisen des Alterthums, einem Chilon, Zaleukus Solon, Sokrates oder Mark Aurel vorgelegt würde, ist wohl zu zweifeln, daß dieser darüber ein mißbilligendes Urtheil fällen würde? Wir wollen also, m. Fr., der Asche des armen Selbstpeinigers verzeihend eine friedliche Ruhe wünschen, und uns lieber an den schönen Früchten und Blüthen, die dieser Baum hervorgebracht hat, erfreuen, als daß wir in seinem Leben jede Substanz des Erdreichs untersuchen wollten, aus und in

welchem der Baum wuchs. Wenn Rousseau in seinen Schriften, und überhaupt in den bessern Stunden seines Lebens so weit über sich selbst emporstieg, so müssen wir ihm als einem Ueberwinder sein selbst die Palme reichen, und uns durch sein Beispiel warnen lassen, auch in Confessionen keine unbehutsamen Sonderlinge zu werden. Was wir sind, sind wir Gott; was wir hervorbringen oder ausüben können, das ist für andre.

Ich unterscheide also auch von Confessionen gar sehr die Lebensbeschreibungen, die merkwürdige Personen zu gewissen bestimmten Zwecken für andre von sich aufzeichnen. Wenn diese wahr und merkwürdig sind, verdienen sie das größeste Lob, und haben um so mehr Interesse in sich, je mehr sie ihren Zweck genau verfolgen. Ein Vater will seinen Kindern, ein Bürger seinen Mitbürgern, ein Gelehrter, ein Held, ein Staatsmann will denen, die seines Berufs sind, ein Erbtheil an seinem Leben hinterlassen; wohl! er bereite diesen Schatz aufs beste, als er kann, und er darf des Danks derselben gewiß seyn; natürlich aber bleibt aus diesen Denkwürdigkeiten alles weg, was sich nicht darstellen, nicht vortragen läßt, oder was nicht zur Erläuterung seiner selbst gehöret. Auch die Fehler, die ein solcher Mann von sich zeiget, wird er in einem nützlichen Licht zeigen, und im Ganzen wird er mehr erzählen als über sich selbst entscheiden und richten. Lebensbeschreibungen dieser Art sind wahre Vermächtnisse der Sinnesart denkwürdiger Personen, Spiegel der Zeitumstände, in denen sie lebten, und eine praktische Rechenschaft, was

sie aus solchen und aus sich selbst gemacht, oder worin sie sich, und ihre Zeit versäumt haben. Mit je froherem Herzen sie aufgezeichnet wurden; desto besser. Freunde und Feinde vergaß der Verfasser, ja er sahe sich selbst als einen Hingeschiednen an, indem er sein Leben fürs Vaterland oder für die Seinen nützlich machte. Sein Genius, oder die moralische Vernunft mußte ihm dabei die Feder führen, und kein anderes Resultat ihm vorschweben, als: „Wenn ihr gethan habt, was euch befohlen ist, so „habt ihr gethan, was ihr zu thun schuldig waret."

Sie wissen, m. Fr., daß wir unter mehrern Völkern schöne Denkwürdigkeiten dieser Art haben; und es wäre gut, wenn die unbekannteren ans Licht gebracht, das Zerstreute gesammelt, und das Fremde zu uns hinüber geschafft würde. Es würde dies eine kleine Bibliothek der Schriftsteller über sich selbst, und damit gewiß ein vortrefflicher Beitrag zur Geschichte der Menschheit. Da nun unläugbar der edlere Theil des Publikums auf diese immer aufmerksamer wird, indem unser Geschlecht es von Tage zu Tage inniger fühlt, daß es sich selbst das Nächste sey, und sich selbst bearbeiten müsse, um aus und durch sich zu machen, was noch auf Erden geschehen soll: so dörfte der, der sich einem solchen Werk unterzöge, wohl gewiß auf den Beifall der Edelsten seiner Nation rechnen dörfen. Nur allerdings gehörte dazu auch, daß er diese Porträte und Büsten nicht als ein Lohndiener voll Unrath oder in wilder Verwirrung hinstellte; sondern — Gnug für diesesmal; wenn Sie Hand ans Werk legen wollen,

soll es ihnen an meinem weitern Rath nicht fehlen. Leben Sie wohl.

Ich wollte, m. Fr., noch zum Petrarca zurückkehren, und auf das Grab des bescheidnen edeln Mannes einige Blumen pflanzen. Wo fände ich aber bessere als in seinen eignen Gedichten; und so mögen einige seiner Sonnette hier stehn, die gewiß auch, wie mehrere seiner Poesien, für Confessionen gelten können. Leider aber sind sie seiner Sprache kaum zu entwenden, und wie ich sie hersetze, sind sie nichts als welke traurige Erinnerungen dessen, was sie bei ihm sind:

* * *

Je mehr ich mich dem letzten Tage nahe,
Der endlich kürzet unser menschlich Elend;
Je mehr erseh' ich, wie die Zeit dahinfliegt,
Und was ich von ihr hoffte, mit ihr flieget.

Nicht lange sprech ich denn zu meiner Seele,
Nicht lange werden wir, von Liebe schwätzend,
Zusammen fürder gehn. Die Last der Erde
Zerschmilzt wie frischer Schnee: dann ruhn wir beide.

Mit ihr dann sinkt auch jene Hoffnung nieder,
Die Eitle, die so lang mich irre führte,
Schmerz, Freude, Furcht und Zorn sind dann vorüber.

Dann werden wir erkennen, wie so öfters
Ein scheinbar Unglück unser bestes Glück war;
Und wie so öfters wir ohn Ursach weinten.

So müde bin ich von der alten Bürde
Der Fehler, die mir zur Gewohnheit wurden,
Daß ich, in Weges Mitte, zu erliegen
Und meinem Feind' ein Raub zu werden fürchte.

Da kam zum Glücke mir, mich zu erretten,
Aus unaussprechlicher, aus höchster Güte
Ein edler Freund; ach aber er entflog mir
So schnell, daß ihm mein Blick vergebens nachsieht!

Jedoch, noch schallet seine Stimm' hienieden:
„O ihr Mühseligen! hier ist die Straße!
„Kommt zu mir, kommt! wenn sonst euch nichts zurückhält!"

O welche Gnad' und Liebe! welch ein Schicksal!
Wer leiht mir gleich der Taube Flügel, aufwärts
Zu schwingen mich, damit ich Ruhe finde!

Schlaf, Ueppigkeit und Trägheit, ach sie haben
Aus unsrer Welt verbannet jede Tugend.
Verscheucht von ihrer Laufbahn ist die Menschheit,
In Banden der Gewohnheit fest gebunden.

Und so erloschen jeder gute Lichtstrahl
Des Himmels, der noch unser Leben aufhellt,
Daß wundernd man auf den mit Fingern zeiget,
Der jetzt vom Helikon will Ströme leiten.

„Was ist denn an dem Lorbeer? an der Myrthe?
„Die arme nackete Philosophie!" So höhnet,
Auf niedrigen Gewinn erpicht! der Pöbel.

Nur wenig also werden dich begleiten
Und um so mehr bitt' ich, anmuth'ge Seele, *)
Verfolge deine große Unternehmung!

Die ihr in meinen Reimen jene Seufzer
Vernehmt, mit denen ich mein Herz einst nährte,
Als ich im ersten jugendlichen Irrthum
Zum Theil ein andrer war, als der ich jetzt bin.

Ach, wer von euch die Liebe selbst erfahren,
Der wird mir, wenn ich weine, wenn ich rede
Von eitlen Hoffnungen und eitlen Schmerzen,
Mitleiden doch, wo nicht Verzeihung schenken.

Wohl seh ichs jetzo ein, welch eine Fabel
Ich lange, lange Zeit dem Volk gewesen;
Worüber dann ich oft vor mir erröthe.

Und dies Erröthen ist von meinen Fehlern
Die Frucht nun, samt der reuig-klaren Einsicht,
Daß, was der Welt gefällt, ein kurzer Traum sey.

Was thust, was denkst du? schauest immer rückwärts
Auf Zeiten, die nie können wiederkehren?
Trostlose Seele, giebst noch immer Nahrung
Dem Feuer, das dich brennet und verzehret?

Die sanften Worte, jene süßen Blicke,
Die all' und jede du dir sangst und mahltest,

---

*) Das Sonnett war eine Antwort auf das Sonnett einer Dichterin mit den von ihr selbst gebrauchten Reimen.

Du weißt, entronnen sind sie jetzt der Erde
Unzeitig, hier sie wieder suchen wollen.

Ach, so erneue nicht, was dich nur tödtet;
Verfolge nicht den eitlen Wahngedanken,
Verfolge, was zum besten Ziel dich leitet!

Laß uns den Himmel suchen, wenn hienieden
Uns nichts gefällt. Unglücklich wenn die Schöne
Uns todt wie lebend nur die Ruhe raubte!

Ich geh beweinend meine vor'gen Tage,
In denen ich nur Sterblichkeiten liebte;
Und hob nicht aufwärts mich auf meinen Schwingen,
Daß ich der Welt kein schlechtes Vorbild würde.

Du, der mich Kranken, mich Unwerthen kennet,
Unsichtbar=Ewiger, des Himmels König,
O hilf der schwachen, der verirrten Seele,
Füll' ihren Mangel aus mit deiner Gnade!

So daß, da ich in Streit und Stürmen lebte,
Im Frieden ich, und in dem Hafen sterbe,
Und aus der eitlen Wohnung ehrlich scheide.

Die wenig Schritte hin, die mir bevorstehn,
Und dann im Tode, reiche deine Hand mir;
Du weißt, dies ist noch meine einz'ge Hoffnung!

Have, anima pia, have!

39.

So angenehm mir Petrarca war, so weh that wir Uriel Acosta in seinem letzten Selbst-Bekenntniß. Der arme Jude, von Zweifeln über seine Religion ergriffen, gab alle Verhältnisse seiner edlen Geburt, seines Glückes und Standes auf, suchte Ruhe hie und dort, fand an seinen nächsten Verwandten die ärgsten Feinde, und endigte damit, daß er als ein Neuaufgenommener in der Synagoge seiner Glaubensgenossen, schimpflich = entblößt, mit Füßen getreten, gepeitscht, verspeiet, es nicht länger ertragen zu dürfen glaubte und sich selbst den Tod gab. Die Aufschrift seines Urlaubes aus dem Leben, exemplar humanae vitae, rührete mich von jeher; und o möchte ein jeder, der von Menschen aus der Welt gedrängt, zuletzt noch einige Worte für Menschen zu schreiben, guten Willen und Kraft hat, sein Exemplar des menschlichen Lebens dem Exemplar des Acosta hinzufügen! Die Menschheit erhielte damit eine Anzahl sonderbarer Exemplare.

Von Kindheit auf ist mir nichts abscheulicher gewesen, als Verfolgungen oder persönliche Beschimpfungen eines Menschen über seine Religion. Wen gehet diese, als ihn selbst und Gott an? ja, wer weiß nicht, was an dem Wort Religion, sobald es innere Ueberzeugung und Gefühl betrifft, für tiefe Skrupel und Schwierigkeiten haften? Dem ist Dieses, einem andern Das aufs innigste anstößig; zu diesem Ausdruck kann er sich nicht gewöhnen, von jener früh erfaßten Vorstellungsart auf keine Weise sondern. An ihr hangen seine moralischen Begriffe; an ihr vielleicht seine vornehmste Triebfeder, ja sein Ideal der Moralität selbst. Die-

ser findet Zweifel, wo keiner sie findet; die schwarze, phantastische Fliege verfolgt ihn, ohne daß ein anderer als Er sie siehet. Wie grausam ists also, wie unvernünftig, nutzlos und unmenschlich, wenn sich ein Mensch, ein Gericht, eine Synagoge das Verdammungs- das Verfolgungs-Urtheil über die Religion eines andern, wäre er auch ein Neger und Indier, anmaßt!

Mit Schauder lieset man Acosta's Erzählung, Klagen und Seufzer, die er im tiefen Schmerz über die ihm, einem Rückkehrenden, in einem Gotteshause zugefügte peinliche Beschimpfung ausstößt *), und die mit dem traurigen Gefühl der völligen Verlassenheit und Ohnmacht enden: „hier habt ihr die wahre Geschichte meines Lebens, und welche Person ich auf dem eiteln Schauplatz dieser Welt, in meinem unbeständigen und unglücklichen Leben gespielt habe. Richtet nun gerecht und unpartheiisch, ihr Söhne der Menschen; richtet frei und nach der Wahrheit, wie es sich Männern geziemt. Findet ihr etwas, das euch zum Mitleiden hinreißt, so erkennt und beweint das traurige Loos der Menschheit, das auch euch zu Theil geworden ist." —

Dank der Menschheit sey allen Denen, die so unerträgliche Lasten und Fesseln, die jede unziemende Beschimpfung, jede kränkende Verfolgung, die Menschen Menschen von göttlichen oder menschlichen

*) Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer, Bd. 2. S. 169. u. f.

Rechts wegen, ungescheuet, ja pflichtmäßig und froh- lockend anthaten, in ihr wahres Licht stellten. Grotius, John Locke, William Penn, Shaftesburi, Bayle, Leibnitz, auch Spinoza, Voltaire und mehrere nicht zu vergessen, was für Gesinnungen sie übrigens in andern Dingen haben mochten; in diesem Punkt sind sie Friedensengel im Namen aller Derer geworden, die, (um mich eines schauderhaften Bildes der Apokalypse zu bedienen,) als Erwürgte unter dem Altar um Rache rufen, und in ihrem Blut weiße Feierkleider begehren. Die Rache solcher Verfolgungen ist nie ausgeblieben und bleibet nie aus; es wäre aber endlich Zeit, daß wir aus bessern Gründen, als aus der Furcht solcher Rache zum Gefühl der Wahrheit und Menschlichkeit gelangten. Auch unsern Deutschen Rechtslehrern, Thomasius, Polykarp Leyser, Hommel u. f., die über die mit Blut geschriebenen Carpzowschen Gesetze hie und da die Fackel der Vernunft angezündet, und mildere Grundsätze in Gang gebracht haben, werde Dank. Sie thaten, was sie thun konnten.

Vor andern, dünkt mich, sind in Briefen Gesinnungen der Humanität wirksam verbreitet worden, selbst wo sie das strenge Rechts- Staats- und Kirchensystem noch nicht aufnehmen durfte. In Briefen an Freunde schüttete mancher sein Herz aus, wie er es in Schriften zu thun nicht wagte, und die Briefgestalt selbst ward zur glücklichen Form, milde Gesinnungen über einzelne Vorfälle sowohl, als über Lehren und Personen Freunden oder dem Publikum verständlich zu machen und

ans

ans Herz zu legen. Holbergs Briefe gehören auch in diese Zahl; in England und Frankreich ist die Art eines humanisirten Vortrages durch Briefe sehr ausgebildet worden, und hat die nützlichsten Grundsätze verbreitet. In England z. B. fanden Plinius Briefe eine glückliche Aufnahme; die Ersten der Nation buhlten ihnen nach. Selbst die erdichteten Briefe des Phalaris schätzte der Ritter Temple übermäßig hoch, so daß seit Addison ihre Wochenschriften, seit Richardson ihre Romane vorzüglich die Gestalt der Briefe liebten. Die französischen Briefeinkleidungen von den persischen Briefen an, bis zu dem türkischen Spion sind Jedermann bekannt; durch Einkleidungen solcher Art gewann nicht nur die Sprache, sondern auch der denkende Geist Leichtigkeit und Freiheit. Ohne eine Abhandlung oder Deduction schreiben zu wollen, konnte man Gedanken, Empfindungen äußern, seinen Verstand berichtigen, sein Urtheil am Urtheile des Andern schärfen und prüfen. In Deutschland hat aus mehrern Ursachen diese Form meistens nur gelehrte Urtheile, Trivialitäten oder Romane betreffen können. — —

Ich wünschte eine Auswahl treffender Stellen aus den wahren Briefen merkwürdiger und großer Männer; dem Sammler der Selbstbekenntnisse, einem Mann von reiner, fürs wahre Wohl der Menschheit gestimmten Denkart, möchte ich sie am liebsten empfehlen. Von Staatsmännern, Kirchenvätern, Reformatoren, Sektirern, von Gelehrten und Weisen aller Art ist eine so un-

geheure Menge Briefe ans Licht gefördert worden, daß eine Auswahl ihrer eigensten Meynungen und Urtheile über Begebenheiten, Schriften, fremde Meynungen und Handlungsarten die lehrreichste Unterhaltung seyn müßte. Wer kann, wer mag jetzt das große Epistelfach berühmter und nicht berühmter Männer mit gehörigem Fleiße durchstören? und doch liegt so manches Merkwürdige, Angenehme und Nützliche in ihm!

40.

Exemplare der Menschheit in Vorstellungsarten, Sitten und Gebräuchen *).

Ist Popens Ausspruch wahr:

Let us, since live can little more supply
than just to look about us and to die,
expatiate free o'er all this scene of man

---

*) Aus dem deutschen Mercur, Nov. 1783, hier eingerückt als frühere Bearbeitung des im vorigen Brief erneuerten Gedankens. M.

so sollte auch billig die Aufmunterung wahr werden, die er mit jenem Ausspruch verbindet. Wir sollten etwas weiter umhersehen, als uns der enge Kreis unsrer gewohnten Vorstellungsarten, Sitten und respective Dummheiten oder Klugheiten zu sehen und zu hören giebt.

Wenn Menschheit nur das ist, was insgesammt auf der Menschen-Erde lebt: wer wird nicht sein Brudergeschlecht kennen wollen, von da, wo es an die Affen gränzt, bis dahin, wo es sich, nach eben des weisen Pope Ausspruch, nach Affenweise dem Seraph nähert? Die äußersten Dummheiten, Thorheiten, Laster und Sonderbarkeiten sind oft die lehrendsten Darstellungen; im Mittelzustande, ein paar Linien drüber und drunter, sind wir uns alle so ziemlich gleich.

Es ist längst geklagt worden, daß Kunst und Wissenschaft, Cultur und Aufklärung uns eine Uniform anziehn, die, hie und da ziemlich knapp geschnitten, bunt aber einförmig ins Auge fällt, so daß wer einige gesehen hat, bald in den überdrüßigen Wahn fällt, sie alle gesehen zu haben. Da ists nun gut, statt daß jener Persische Schach rief: „schafft mir ein neues Vergnügen!" zu rufen: „schafft mir neue Exemplare der Menschheit!" Und wahrlich die können wir finden. In den letzten Jahrhunderten und Jahrzehenden ist die Erde so durchsucht, sind die Varietäten der Menschheit so reichlich aufgenommen worden, daß wir, wie Pope sagt, nur ausspazieren und um uns herschauen dürfen, so stehen sie da und sprechen und leben.

Am meisten interessiren mich die Nachrichten, wie fremde Nationen uns ansehen, was sie von unserer Cultur und Religion, von unsern Sitten und Gebräuchen denken. Da kommen, bei den größesten Dummheiten, Naivitäten zum Vorschein, die nicht treffender seyn könnten. Der fromme Einfall eines Wilden, die Absurdität eines Negers, die Simplicität eines Ost- oder Westindiers sagt oft mehr als große Deductionen und Beweise.

Wenn wir in gewissen Sitten und Vorstellungsarten alt und grau geworden, folglich mit ihnen so verwachsen sind, daß wir sie der Menschheit wesentlich, von ihr also ganz unabtrennbar glauben: wie oft bin ich sehr heilsam betroffen und beschämt worden, wenn ich fand, daß einige Grade weiter hinauf oder hinab ganze Völker von diesen Vorstellungsarten und Sitten nichts wissen, nichts je gewußt haben, oft die ganz entgegengesetzten eben so theuer und werth halten; und doch sich dabei leidlich wohl und so gemächlich befinden, als es der brechliche Leim, aus dem die Menschheit geformt ist, zusammt den nöthigen Expensen, die jedem von aussen angerechnet werden, nur gestatten möchte. Fremde Völker, die uns als Wunderdinge ansehen, gaffen uns an; andere, die sich klüger dünken, verachten uns; wir wollen Sie weder blos angaffen noch trotzig verachten, sondern in Gutem und Bösem von ihnen und an ihnen lernen. Eine Albernheit, die uns bei ihnen auffällt, fällt uns bei uns selbst nicht mehr auf, weil wir sie bedeckt oder in gewohnter, beliebter Tracht sehen; uod oft ist, wenn zwei Nationen und Welttheile einander ver-

lachen, schwer zu entscheiden: wer zu lachen Recht habe oder nicht! Doch ohne weitere Vorrede!

1.

Frempung,

König der Akemisten auf der Goldküste.

(Eine Audienz, die er dem dänischen Buchhalter, Nikolaus Kamp, gegeben.) *)

„Man meldete dem König Frempung des Morgens, als er sich in Gesellschaft von ein Paar hundert seiner Frauen befand, daß der vornehme Däne angekommen sey; er ließ bitten, daß Herr Kamp sogleich vor ihm erscheinen möchte. Frempung saß, wie alle Negern, auf einem niedrigen Stuhl, der eine Spanne hoch war. Als unser Buchhalter zu wissen bekam, daß es der König sey, so auf dem Stuhl saß, grüßete er ihn auf europäisch, entblößte sein Haupt, neigete sich ganz tief und strich mit seinen Füßen. Frempung, so

---

*) Römer's Nachrichten von der Küste Guinea 1769. S. 13.

dergleichen Ehrenbezeugungen noch niemals gesehen, meynte daß sich Kamp nur bücke, um ihm, wie ein anderer wilder Affe, auf den Kopf zu springen, und legte sich in Geschwindigkeit glatt auf die Erde, damit Kamp über ihn hin springen, und ihn nicht beschädigen könnte. Frempung rief seine Frauen zu Hülfe. Diese stellten sich ein, und schloßen einen Kreis um ihren König; unser Bote Janςon rief dem Könige zu, und versicherte, daß sein Blanker nichts Böses im Sinn habe, die Ehrenbezeugungen der Europäer aber wären so beschaffen. Frempung wollte solches kaum glauben, und rief dem Janςon zu, er müsse seinem Blanken sagen, es wären solche Umstände nicht nöthig, und er könne ihn seiner Freundschaft versichern; er ließ ihn zugleich ersuchen, er möchte stehen bleiben, wo er stünde, und befahl einer großen Anzahl seiner Frauen, ihren Platz zwischen ihm und Kamp einzunehmen. Er betrachtete den obern Theil seines Körpers, und bisweilen mußten die Frauen an die Seite treten, damit er Kampen auch von unten sehen könnte. Frempung rief Janςon zu sich, beschuldigte ihn, daß er ihm von den Blanken eine unrichtige Abbildung gemacht, und glaubte, daß die Kleider des Kamps oder doch der größte Theil derselben, Theile seines Körpers wären. Die Perücke des Kamps war mit einem Zopf versehen, und dieser fiel ihm als eine Seltenheit in die Augen: er meynte, der Zopf wäre ein Schwanz des Blanken; und da die Schwänze der Thiere sonst an einem andern Orte sitzen, so glaubte er, daß die Blanken dergleichen an ihrem Nacken trügen. Unser Janςon that

alles mögliche, dem Frempung begreiflich zu machen, daß es Sachen wären, womit sich sein Blanker gekleidet, die dem Körper aber nicht angewachsen seyen, und daß der Schwanz, den er an seinem Nacken sähe, nur nachgemacht worden."

„Hiermit verliefen beinahe zwei Stunden, denn Frempung wollte sehen, ob der Blanke auch speisen könnte. Er ließ Essen holen, und dieses kam Kamp recht zu gelegner Zeit. Frempung fing an, dem Kamp immer näher und näher zu kommen. Zuletzt bat er Jancon, seinen Herrn zu überreden, daß er sich abkleiden und nackend sehen ließe Dieser gab sich alle Mühe, und bat Hrn. Kamp, dem Könige hierin zu dienen: dieser aber schwur, er thäte solches nicht, es sey denn, daß es nur in Gegenwart des Frempung's allein geschehen könne, indem er sich vor seinen Weibern nicht entblößen wolle. Der König konnte nicht begreifen, welche Ursachen der Blanke haben möchte, daß er seinen Weibern nicht erlauben wolle, ihn zu sehen, bewilligte aber doch endlich Kamp's Verlangen, nachdem er seine alten Männer um Rath gefragt hatte. Unser Buchhalter kleidete sich ab; Frempung trat ganz nahe zu ihm, betastete seine Glieder, und brach mit Verwunderung in folgende Worte aus: du bist wirklich ein Mensch, aber so weiß als wie der Teufel.

Beim Scharren und Ausstreichen, beim Schwanz am Kopf, beim Auskleiden u. s. wer hatte recht und wer hatte Unrecht?

Noch eine mineralogische Entscheidung des Königs Frempung muß ich anführen: sie ist eine Resolution seines geheimen Cabinets. *)

„Man erzählt als eine Gewißheit, daß Frempung's Leute einstens in einer Mine eine ganze goldene Klippe gefunden; solches meldete man dem Könige und fragte, ob man sich nicht der Haueisen bedienen solle, um so viel als möglich davon abzuschlagen, weil die Regenzeit nicht lange mehr ausbleiben würde? Frempung zog seine großen Männer zu Rathe, und die Resolution oder Antwort war folgende: weil diese Klippe, Mutter oder Vater der kleinern Stücke Goldes seyn müsse, so solle sich niemand unterfangen, sie anzurühren, sondern sie stehn lassen, und an einem andern Orte anfangen." Welcher Europäer möchte nicht gern diese Goldmutter holen?

2.

Oppoccu, König der Assianten.

So lange Frempung lebte, schonete Oppoccu der Akemisten; nach seinem Tode (1741) erklärte er Bang, ihrem Könige Krieg. Was

*) Römer S. 154.

dieser Bang für ein Exemplar gewesen, zeigt folgende Nachricht: *)

„Die gemeinen Akemisten trunken keinen Brandewein, als wenn sie denselben umsonst bekamen: die Vornehmsten von ihnen kauften sich etwas davon: der größte Liebhaber desselben war Bang und vielleicht Hundert aus seiner Gesellschaft oder große Männer. Er gönnte uns wöchentlich sein Geld für 20 Anker Flensburger Kornbrandewein, und hatte solchen Geschmack daran bekommen, daß er ihn von jedem andern Brandewein unterscheiden konnte. Und so wie Bang und seine guten Freunde trunken, so war ihm wohl auch der Kornbrandewein am dienlichsten: denn Bang setzte sich und seinen guten Freunden des Nachts ein ganzes Anker vor, ließ den Boden ausschlagen und ein kleines Trinkgeschirr darein legen, dessen sich jeder bedienen konnte. War die Gesellschaft stark oder sie wollten recht lustig seyn: so wurden solchergestalt wohl 3 bis 4 Anker ausgetrunken.

„Als Oppoccu diesem Trunkenbolde den Krieg ankündigte, hatte dieser für die Vernunft kein Ohr: dem Rathe des gescheuten und tapfern Ursue folgte er nicht: die Schlacht wurde also, Trotz des hartnäckigen Streits der Akemisten, verlohren, und Ursue mit fünf und zwanzig Wunden getödtet. Als man dem Oppoccu den Kopf des Ursue brachte, versammlete er seine Generale um den todten Leich-

*) Römer S. 141.

nam, und hielt stehend über ihn folgende Leichenrede: *) Hier liegt der große Mann, der seines gleichen nicht hatte als Gott und mich selber: er aber war in Wahrheit der dritte. Wo wolltet ihr hinlaufen? (sagte er zu seinen Generalen) wenn er noch auf seinen Füßen stehen könnte? und wie furchtsam waret ihr nicht, wenn ihr in diesem Kriege wider ihn fechten solltet! Ich alleine konnte ihn also tödten! Aber Bruder! (sagte er zu dem Todten) warum wolltest du nicht weniger seyn als ich? Du verschontest deine Leute und dachtest, du würdest schon eine Gelegenheit finden, mich zu tödten? Du dachtest, es müsse nur Ein großer Mann in der ganzen Welt seyn, und deine Gedanken waren richtig genug; denn alle Großen haben diese Regel u. s. w." Was Oppoccu hier sagte: wie mancher Ehrgeitzige in Europa mag dasselbe mit eben so großer Thorheit, als er, denken! —

Um diesen Oppoccu näher kennen zu lernen, höre man zuerst folgende Beschreibung: **) „Unsre Boten oder Abgesandten beschrieben die Person des Oppoçcu fast wie eine Mißgeburt. An

*) Römer S. 160.

**) Ebendas. S. 163.

Höhe übertraf er alle seine Unterthanen; er war ganz roth, da doch die Neger sonsten die schwarze Farbe vor die schönste halten; sein Körper war mager und beinahe einem Schwarzen ähnlich, der die Schwindsucht hat; seine Hände und Füße waren doppelt so lang, als sie nach dem Verhältniß seines Körpers seyn sollten. Unsre Gesandten versicherten, daß sie ihn nicht ohne Grauen ansehen könnten, und dieses hielten die Schwarzen für eine große und vornehme Eigenschaft, für die man Ehrerbietung haben müsse."

Oppoccu giebt außen vor seinem Hause, unter einem großen, von Gold verfertigten und mit Zweigen und Blättern versehenen Baum Audienz oder Gehör. Sein Thron besteht aus einem Goldklumpen, den acht Männer aus- und eintragen müssen; sie binden ein Tau um denselben, und stecken ihre Stangen dadurch. Er bedient sich zugleich eines goldnen Beckens, in welches er seine Füße setzt. Seine Bedienten müssen ihm täglich zweimal seinen ganzen Körper beschmieren, und denselben, so wie die Haare, mit Goldstaub pudern. Alsdenn ertheilt er Audienz. Man wird auf eine Audienz dieser Art begierig seyn; hier ist sie: *)

„Der Gesandte der dänischen Handelsgesellschaft, Noy, hatte dem Oppoccu durch einen Akkräer (Leibsklaven) melden lassen: er möchte gerne nach

---

*) Römer S. 166.

Hause und zu seinem Blanken reisen, weil derselbe fast zornig auf ihn seyn möchte, wenn er sich länger in Assiante aufhielte; wenn es nun dem Könige gefällig wäre, so wollte er den folgenden Morgen Abschied nehmen. Oppoccu ließ ihm antworten, er könnte sich einfinden. Nachdem nun Roy am erwähnten Morgen um 7 Uhr in den innersten Hof der Wohnung des Königs geführt worden, ward er den Oppoccu ansichtig, der bereits in seinem vollen Staate war. Er hatte nemlich seine mit Talg beschmierte Haut und Haare mit einigen Pfunden feinen Staubgoldes pudern lassen. Er redete den Roy an, und das Gespräch war folgenden Inhalts:

Oppoccu. Herr Junge! bist du von dem Kabuseer, dem ich befohlen, dich und deine Leute zu beherbergen, wohl aufgenommen und tractirt worden?

Roy. O ja, Herr König! es hat mir und den Meinigen nichts gefehlet.

Oppoccu. Herr Junge! du hast dich nur sechs Wochen hier aufgehalten; ich kann dich wohl leiden, und wollte wünschen, du könntest noch länger hier bleiben, um mehr von meiner Größe und Hoheit zu sehen, damit du im Stande wärest, deinen blanken Herren eine Beschreibung davon zu machen. Hast du meines gleichen gesehen?

Roy. Herr König! niemals, und deines gleichen ist in der Welt nicht zu finden.

Oppoccu. Nein, du hast recht, und

Gott im Himmel ist nur etwas weniges größer als ich.

Noy. Ich habe viele Könige in der Welt gesehen, wenn man sie aber auch schon alle zusammenschmelzte, so würden sie dennoch deines gleichen nicht werden.

Oppoccu. Herr Junge! Ich will dir einschenken, du möchtest sonst denken, daß ich nicht mit eben so gutem Wein und Bier versehen wäre, als deine blanken Herren.

Noy. Herr König! alles, was in der Welt ist, gehöret dir zu, und es stehet alles in deiner Macht.

Oppoccu befiehlt ihm eine Flasche englisch Bier zu holen; sie wird gebracht, der Bringer aber vergißt, den stählernen Drath abzunehmen, mit welchem die Flasche umwunden war. Oppoccu will sie an den Mund setzen, um zu trinken, wird aber vom stählernen Drath gestochen; er sieht den Ueberbringer zornig an, und giebt ihm die Flasche zurück. Dieser löset den Drath ab, und Oppoccu trinkt des Noy's Gesundheit. Dem Noy wird ein Stuhl gesetzt; er setzt sich, nimmt die Flasche aus der Hand des Oppoccu, und trinkt auf sein Wohlseyn. Oppoccu nimmt sie wieder, hält sie gegen den Tag, und sagt:

Oppoccu. Herr Junge! du trinkst nur wenig.

Noy. Herr König! ich darf nicht, ich merke schon, daß mir das Getränke in den Kopf steigt.

Oppoccu. Herr Junge, du bist nicht vom Bier trunken worden, sondern durch das Anschauen meines Angesichts, denn solches macht alle Menschen, so es sehen, trunken.

Noy. Herr König! es ist wahr; denn wenn ich in den Packhäusern meiner Blanken gewesen, und eine ganze Flasche Brandwein getrunken, so bin ich doch nicht so lustig worden, als in diesen Tagen, da ich dein Angesicht gesehen habe.

Oppoccu. Herr Junge! vergiß nicht dieses und andere Merkwürdigkeiten deinen blanken Herren zu erzählen; und melde ihnen, daß ich auf Elmine und sechs kleinern Orten die Packhäuser jährlich dreimal ausleeren lasse. (Er hätte nemlich alle vorräthige Waaren gekauft.) Und ich gedenke die Packhäuser deiner Blanken gleichfalls jährlich ledig zu machen. Ich will nicht haben, daß sich meine Leute wie die niederträchtigen Akemisten aufführen sollen, welche sich ein paar Tage aufhalten, und die Waaren bedingen, ehe sie etwas kaufen wollen. Sey ein Freund meiner Leute, die ich nach der Seekante senden will, und zeige die Orte an, wo die Seeteufel ans Land zu steigen pflegen, damit sie sich in Acht nehmen können, und ich nicht zu viel Leute verliere." (Die elminischen Neger, wie auch andre, so an der Seekante wohnen, stehlen gleichfalls Assianten, und zwar unter dem Vorwand, es kämen Seeteufel ans Land, so die Menschen wegschleppten.)

Und hiermit endigte sich die Audienz dieses

großen Königs, den niemand, bei Lebensstrafe, anders nennen durfte, als der Höchste, der Feuerfarbene u. s. w.

Noy erhielt die Erlaubniß, seine Rückreise anzutreten.

Oppoccus letzter Wille. *)

Oppoccu ward krank, und es wurden alle Fetissen um Rath gefragt; er bekam aber schlechten Trost. Der assiantische Fetis ließ ihm sagen: er wäre oft genug ermahnet worden, daß er nicht so viel Menschenblut vergießen solle! nunmehr hätte sich das Blut seines Körpers in Feuer verwandelt, welches ihn so erhitzen würde, daß er in wenig Jahren sterben müsse u. s. w. Die Fetissen aller andern Nationen bestätigten dieses Urtheil. Oppoccu ließ also den holländischen General ersuchen, er möchte ihm einen gläsernen Sarg und Thron verschreiben. Diese Sachen langten auch in kurzer Zeit aus Holland an, und wurden auf Elmine ans Land gebracht: Oppoccu hat sie aber nie habhaft werden können,

---

*) Römer S. 190. 91. 96.

weil die Fanteer drohten, sie wollten alle im fanteischen Gebiet liegende holländische Forts belagern, und alle Holländer, so in ihre Hände geriethen, ermorden.

Ehe Oppoccu diese Welt verließ, mußte ihm sein bestimmter Thronfolger versprechen, sich alle Mühe zu geben, den schon erwähnten Sarg und Thron aus Elmine herbei zu schaffen, seinen Körper darein zu legen, die Fanteer zu bekriegen, seinen Körper mit in Krieg zu führen, und wenn die Fanteer überwunden wurden, seine Leiche überall in den fanteischen Landschaften herumzuführen. Wenn solches alles geschehen, so sollten sie ihn, nebst dem Thron begraben, den er in der andern Welt gebrauchen wolle.

41.

Sie wünschten, daß Jemand über den menschenfreundlichen Comenius ausführlicher spräche. Der bescheidene Mann spricht von sich selbst, (auch wo er es thun sollte und konnte, in seiner Kirchengeschichte der Böhmischen Brüder) sehr wenig; das Einzige Nothwendige lag ihm zu sehr am Herzen.

Wenn

Wenn ich Einen Mann unsrer Nation, (denn warum sollte man Böhmen und Mähren nicht zu Deutschland rechnen?) mit dem guten St. Pierre vergleichen möchte: so wäre es Comenius; und dies gewiß nicht zu seinem Nachtheil. St. Pierre hat durch seine Schriften, die, als sie erschienen, wenige lasen, Mehrere ungelesen verlachten, Andre auf eine schale Art widerlegten, ja deren offenbarste Wahrheit ihm sogar Verdruß zuzog, in der Folge mehr Gutes gewirkt, als manche blendende Schriftsteller seines Zeitalters, die ihn aus der Akademie verwiesen. Seine Träume von einem ewigen Frieden, von einer besseren Verwaltung der Staaten, von einer größeren Nutzbarkeit des geistlichen Standes, von einer gewissenhaftern Pflege der Menschheit, selbst seine politischen Weissagungen, können nicht immer Träume eines honetten Mannes bleiben, wie sie damals ein duldender Minister nannte. Wenn St. Pierre wieder aufstünde, und gewahr würde, daß nicht blos, (wie d'Alembert meynt,) das Wort bienfaisance und gloriole von ihm in der Sprache seiner Nation geblieben, sondern daß seine Grundsätze, seine Wünsche, seine Hoffnungen gewissermaaßen der Geist aller Guten und Würdigen in Europa worden sind; der kalte, trockene Mann würde dabei nicht gleichgültig bleiben. Wahrscheinlich würde er gelassen sagen: „Die Zeit ist schneller fortgeschritten, als ich es ihr zutraute."

Unser St. Pierre, Comenius, hat eine andere Gestalt. Er wurde zwar auch in einem Labyrinth von Weissagungen irre geführt, (welches ihm zuletzt sehr leid that;) diese hatten auch eine viel rohere Gestalt, als der politische Calcul des St.

Pierre, seiner Erziehung und seinen Lebensumständen nach, haben konnte; in ihrem Ziel aber treffen beide zusammen, und dieses ist das Wohl der Menschheit. Ihm weihten beide, obwohl auf den verschiedensten Wegen, alle ihre Gedanken und Bestrebungen; beiden schien alles das entbehrliche Ueppigkeit oder häßliche Unsitte, was nicht dahin führte. Beide haben eine schöne Klarheit des Geistes, eine beneidenswürdige Ordnung und Einfalt der Gedanken; sie sind von allem Leidenschaftlichen so fern und los; es verdrießet sie nicht, Eine Sache oft meistens mit denselben Worten zu sagen, damit man sie fassen und ja nicht vergessen möge, daß auch in diesen liebenswürdigen Fehlern sie einander ähnlich erscheinen. Der letzte Zweck ihrer Bemühungen ist ganz derselbe.

Comenius, wissen Sie, war der letzte Bischof der böhmischen Kirche. Er lebte in den traurigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges, da mit ihm so viele Familien auf die härteste Weise vertrieben würden; seit welcher Zeit dann diese blühenden Gemeinen nie mehr zu einigem, geschweige zu ihrem alten Flor gelangten. Wollen Sie Ihr Inneres sanft und schrecklich erschüttert fühlen, so unterrichten Sie sich über den Zustand dieser Gemeinen von ihrer Entstehung an und endigen mit dieser traurigen Verstoßung. Keine Gemeine Deutschlands ist mir bekannt, die mit so reinem Eifer für ihre Sprache, für Zucht und Ordnung bei ihren Gebräuchen sowohl, als in ihrem häuslichen Leben, ja für Unterweisung und Aufklärung im Kreise ihres Nothwendigen und Nützlichen gesorgt, gestritten, gelitten

hätte, als diese. Von ihr aus entsprang jener Funke, der in den dunkelsten Zeiten des härtesten geistlichen Despotismus Italien, Frankreich, England, die Niederlande, Deutschland wie ein Feuer durchlief, und jene vielnamigen Albigenser, Waldenser, Lollarden u. s. weckte. In ihr ward durch Huß und andre der Grund zu einer Reformation gelegt, die für ihre Sprache und Gegenden eine Nationalreform hätte werden können, wie keine es in Deutschland ward; bis auf Comenius strebte dahin der Geist dieser sklavischen Völker. In ihr ist eine Wirksamkeit, eine Eintracht und Tapferkeit gezeigt worden, wie außer der Schweiz diesseit der Alpen nirgend anders; und es ist kaum zu zweifeln, daß wenn man sich vom zehnten, vierzehnten Jahrhundert an diese Thätigkeit nur einigermaaßen unterstützt gedenket, Böhmen, Mähren, ja überhaupt die slavischen Länder an der Ostseite Deutschlands, ein Volk worden wären, das seinen Nachbarn andern Nutzen gebracht hätte, als den es jetzt seinen Oberherren zu bringen vermag. Die Unvernunft und Herrschsucht der Menschen wollte es anders. Eine Ilias beweinenswürdiger Umstände tritt dem Geschichtsforscher vor Augen, über die der Freund der Ordnung und des Fleißes seufzend erröthet. Comenius betrug sich bey Allem mit der Würde eines apostolischen Lehrers.

Der Flüchtling nahm seine Jugendbeschäftigung vor; er ward ein Lehrer der Jugend, aber in einer großen Aussicht. Seine Grundsätze: „Kinder müßten mit Worten zugleich Sachen lernen; nicht das Gedächtniß allein,

sondern auch der Verstand und Wille, die Neigungen und Sitten der Menschen müßten von Kindheit auf gebessert werden; und hiezu sey Klarheit, Ordnung der Begriffe, Herzlichkeit des Umganges vor Allem nöthig," diese Grundsätze sind so einleuchtend, daß Jeder sie in Worten vorgiebt, ob er sie gleich eben nicht in Comenius Geist und Sinne befolget. Dieser griff zur That; er gab seine Janua, er gab einen Orbis pictus heraus, die zu seiner Zeit eine unglaubliche Aufnahme fanden, in wenigen Jahren in eilf Sprachen übersetzt wurden, seitdem unzähliche Auflagen erlebt haben und eigentlich noch nicht übertroffen sind: denn haben wir jetzt nach anderthalbhundert Jahren annoch ein Werk, das für unsre Zeit völlig das sey, was jene unvollkommenen Werke für ihre Zeit waren? Im ganzen Nord-Europa erregte Comenius Aufmerksamkeit auf die Erziehung; der Reichstag in Schweden, das Parlement von England beachtete seine Vorschläge. Nach England ward er gerufen; von Schweden aus sprach der große Canzler, Axel Oxenstirn mit ihm; er ward zu Ausarbeitung derselben unterstützt; und obwohl, wie leicht zu erachten war, eine Hauptreform der Erziehung in Comenius Sinn aus zehn Ursachen nicht zu Stande kommen konnte, zumal im damaligen Zeitalter hundert Unglücksfälle dazwischen kamen, so hatte Comenius dabey seine Mühe doch nicht ganz verlohren. Seine Vorschläge (obgleich die meisten seiner Werke uns die Flamme geraubt hat,) sind ans Licht gestellt, ja sie liegen größtentheils, (so einfach sind sie,) in aller Menschen

Sinne; nur erfordern sie Menschen von Comenius Betriebsamkeit und Herzenseinfalt zur Ausführung. Wenn er auflebte, und unsre Erziehung betrachtete, was würde der fromme Bischof zu mancher Marketenderei sagen?

Sein Plan ging indeß noch weiter. Er sahe daß keine Erziehungsform ihren Zweck erreichte, wenn nicht die Geschäfte verbessert würden, zu denen Menschen erzogen werden; hier griff er das Uebel in der Wurzel an. Er schrieb eine Panegersie, einen allgemeinen Aufruf zu Verbesserung der menschlichen Dinge, in welchem ihm St. Pierre an Ernst, und (ich möchte sagen) an heiliger Einfalt selbst nachstehen möchte. Er ladet aufs menschlichste dazu ein; meynt, es sey ja Unsinn, Glieder heilen zu wollen, ohne den ganzen kranken Leib zu heilen; ein gemeinschaftliches Gut sei eine Gemein-Freude; gemeine Gefahr fodre auch gemeinschaftliche Sorge, und schlägt Mittel zur Berathschlagung vor. Die menschlichen Dinge, die er für verderbt hält, seyn Wissenschaften, Religion und Staatseinrichtung. Ihrer Natur nach bezeichneten sie den Charakter unsres Geschlechts, (Humanität,) mithin die eigentliche Menschheit, indem Wissenschaft den Verstand, Religion den Willen, die Regierung unsre Fähigkeit zu wirken, bestimmen und bessern sollte. Aller Menschen Bestreben gehen dahin: denn jeder wolle wissen, herrschen, und genießen: edlere Seelen seyn nach der edelsten Macht, der wahren Wissenschaft, und einer unzerstörlichen Glückseligkeit begierig; sie zu befördern opfer-

ten sie Kräfte, Mühe, ihr Leben selbst auf. In uns liegen also ewige Wurzeln zu einem Baume der Wissenschaft, der Macht und des Glücks; Philosophie solle uns Weisheit, politische Einrichtung den Frieden, Religion innere Seligkeit geben; diese drei Dinge seyn nur Eins; sie könnten nie von einander, nie vom Menschen gesondert werden, ohne daß er ein Mensch zu seyn aufhöre. Sie ziemten ihm allerwege und allenthalben. —

Jetzt zeigt Comenius, wie und wodurch alle drey verderbt seyn? Der Verstand werde von wenigen wenig gebraucht; der Wille unterliege den Begierden; man suche Reichthum, Ehre, Lust, Eitelkeiten, Schatten der Dinge; man suche sich außer-nicht in sich selbst. Man wisse nicht, was man wollen, thun, wissen solle; man theile sich in philosophische, politische Religionssecten; man streite, ohne einander zu überzeugen, und doch sey es das einzige Zeichen, daß man selbst weiß, wenn man andre überzeuget. Die Weisheit werde in Bücher gekerkert, nicht in der Brust getragen; unsre Bücher seyn also weise, nicht wir. Selten habe man bei der Wissenschaft einen wahren Zweck; man lerne, um zu lernen, oder noch zu thörichtern Absichten. Das Band der Sprache sey zerrissen; und noch habe keine einzige Sprache ihre Vollkommenheit erreicht. Die Gebrechen, deren er die Religion zeihet, führt er nur kurz und mit Bedauren an, da sie zu offen am Tage liegen. In der Politik meynt er: nichts könne regieren, als das Rechte, niemand andre regieren, als der sich selbst zu regieren weiß. Menschen-Regierung sey die Kunst der Künste; ihr Zweck sey

Friede. Mithin zeugen alle Kriege und Unordnungen der menschlichen Gesellschaft, daß diese Kunst noch nicht da sey; weder zu regieren, noch regiert zu werden wußten die Menschen; von welchen Verderbnissen er sowohl die Ursachen, als die Schändlichkeit und den Schaden klar vorlegt. —

Von jeher, fähret er fort, sey das Bestreben der Menschen dahin gegangen, diesen Uebeln abzuhelfen; und zeigt mit großem Verstande, sowohl was man bisher dazu gethan, und auf welchen Wegen man's angegriffen habe, als auch weßhalb diese Mittel unhinreichend oder unwirksam geblieben. Indessen sey der Muth nicht aufgegeben, sondern zu verdoppeln. Manche Krankheiten tilge die Zeit; in der verdorbenen Menschheit sey der Trieb zu ihrer Verbesserung unaustilgbar, und auch in den wildesten Abwegen wirksam. Nur müsse die Menschheit ihr wahres Gute, so wie die Mittel dazu, ganz und rein kennen lernen; sie müsse von den Ketten böser Gewohnheiten befreiet werden, und nicht eher nachlassen, bis sie in einer Allgemeinheit zum Zweck gelange. Zu dieser Harmonie wirke selbst der Haß der Sekten, ihre bittre Verfolgungen und Kriege gegen einander in Wissenschaften, Religion und Regierungsanstalten; alles zeige, daß eine große Veränderung der Dinge im Werk sey. Ohne Uns könne diese Veränderung keine Verbesserung werden; wir müßten zu ihr und zwar auf bisher unversuchten Wegen, auf dem Wege der allgemeinen Einheit, Einfalt und einer freien Entschließung (Spontaneität) mitwirken. Der Zweck der Einheit und allgemeinen Verbin-

dung liege in unserm Geschlecht; nur durch Einfalt könne unser Verstand, Wille und Handlungsweise von ihren Verderbnissen loskommen; dahin wiese die einträchtige Norm unsrer gemeinen Begriffe, Fähigkeiten und Instinkte; mittelst dieser, und dieser allein käme man ohne alle Sophisterey zum reinen Gute der Wahrheit. Freiheit des Willens endlich sey der Charakter des Göttlichen in uns; Gott zwinge nicht, und wolle nicht, daß Menschen gezwungen, sondern gelehrt, geleitet, unterstützt werden. So weit wir vom Wege der Einigkeit, Einfalt und Sinnesfreiheit abgewichen seyn: so sey eine Rückkehr dahin möglich, sobald wir uns nur vornähmen, ohne Ausschließung Alles, für Alle, auf alle Art und Weise zu verbessern. In diesen drey Worten liege das ganze Geheimniß: (omnia, omnibus omnimode esse emendanda) denn alle bisherige Vereitelung guter Bemühungen sey bloß daher gekommen, daß man nicht Alles, nicht für Alle, nicht auf alle Weise habe verbessern wollen, sondern zurückbehalten, geschont, geschmeichelt und dadurch das Böse oft ärger gemacht habe. Das Studium zu partikularisiren, sey die Grundlage der Verwirrung; jeder rathe, sogar für sich, für alle niemand. Man schaue gewöhnlich auch nicht rings umher, sondern dieser auf dies, jener auf jenes; dafür sey er entbrannt, und vergesse, hindere, verachte alles andere. Am wenigsten habe man den ganzen Apparat von Kräften und Mitteln angewandt dessen die Menschheit fähig ist, ja den sie wirklich im Besitz hat. Sehr ernstlich begegnet Comenius den Einwür-

sen, daß eine allgemeine Verbesserung unmöglich sey und ein Unternehmen der Art zur Zerstörung aller bisherigen Einrichtungen gereichen würde. Möglich sey sie allerdings; das zeigte die Haushaltung der Natur, der Begriff der Kunst, die Identität der Menschheit; auf dem Wege der Einfalt werde man die Möglichkeit einer solchen Verbesserung wohl finden: denn sie liege allenthalben vor uns, und die Einfalt selbst sey das wirksamste Gegengift aller Verwirrung. Auch den freien Willen der Menschen glaubt Comenius auf seiner Seite zu haben, sobald man sie nur nicht täuschte, sondern in Allem für Alle rein sorgte. Nichts als das Schlechte würde zerstört; nur das Ueberflüßige würde hinweggethan; das Gute bliebe, mit unendlich vielem, neuen Guten vermehrt, verstärkt, vereinigt. Hiezu ladet er nun in der einfältigsten Herzenssprache die Menschen ein; der Bischof spricht zur gesammten Menschheit, wie zu seiner Gemeine. —

Glauben Sie nicht, daß dergleichen Utopische Träume, wie man sie zu nennen pflegt, nutzlos seyn: die Wahrheit, die in ihnen liegt, ist nie nutzlos. Dem Comenius konnte man sagen, was der Cardinal Fleury dem St. Pierre sagte, da dieser ihm sein Project des ewigen Friedens und des Europäischen Reichstages überreichte: „Ein wesentlicher Artikel ist darin vergessen, die Missionarien nämlich, die das Herz der contrahirenden Fürsten zu diesem Frieden und zu diesem Reichstage disponiren;" allein wie St. Pierre sich bei diesem Projekt auf den großen Missionar, die allgemeine Vernunft, und ihre Dienerin, die Zeit, oder al-

lenfalls die Noth verließ; so wahrscheinlich auch Comenius. Er schrieb eine Consultation, (ich weiß nicht, ob er sie umhergesandt habe) die sogar erst dreyßig Jahre nach seinem Tode gedruckt ward *). Da sie wenige Bogen enthält, wünschte ich, daß sie übersetzt erschiene, wenn auch nur zum Zeichen, wie anders man damals über die Verbesserung der Dinge schrieb, als man jetzt zu schreiben gewohnt ist. Fromme Wünsche der Art fliegen nicht in den Mond; sie blieben auf der Erde, und werden zu ihrer Zeit in Thaten sichtbar. Es schweben nach Ariosto's schöner Dichtung immerdar einige Schwäne über dem Fluß der Vergessenheit; einige würdige Namen erhaschen sie, ehe diese hineinsinken, und schwingen sich mit ihnen zum Tempel des Andenkens empor. —

Ich lege Ihnen einen Aufsatz bei, der mir namenlos zukam; theilen Sie ihn unsern Freunden mit. Er ist nicht mit Comenischem Geist geschrieben; es läßt sich aber Manches darüber sagen.

---

*) Comenii hist. fratrum Bohemorum: accedit Ej. Panagersia, de rerum humanar. emendatione, edid. Buddeus Halae 1702. Rieger in seiner Geschichte der Böhmischen Brüder führt an, daß in der Waisenhausbibliothek zu Halle noch mehrere Handschriften von Comenius seyn sollen; wären nicht einige davon für unsre politisch-pädagogische Zeiten des Drucks werth?

Haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten? *)

I.

Haben wir noch das Publikum der Alten?

Um eine vorgelegte Frage zu beantworten, muß man sie erst verstehen. Also:

Was ist Publikum? Ein sehr unbestimmter Begriff, der, wenn man alle Eigenheiten des einzelnen Gebrauchs und Mißbrauchs seiner Benennung absondert, ein allgemeines Urtheil, wenigstens eine Mehrheit der Stimmen in dem Kreise, in welchem man spricht, schreibet oder handelt, zu bezeichnen scheinen. Es giebt ein reales und ideales Publikum; jenes, das gegenwärtig um uns ist, und uns seine Stimme wo nicht zukommen läßt, so doch zukommen lassen kann; das ideale Publikum ist zuweilen so zerstreut, so verbreitet, daß kein Lüftchen uns aus der Entfernung oder aus der Nachwelt, den Laut seiner Gedanken zuführen mag. Bei jeder Gattung des Publikums aber denket man sich ein verständi-

---

*) Diese Abhandlung (von Herder) erschien zuerst gedruckt: Riga 1765. 4. M.

ges, moralisches Wesen, das an unsern Gedanken, an unserm Vortrage, an unsern Handlungen Theil nimmt, ihren Werth und Unwerth zu schätzen vermag, das billiget oder mißbilliget, das wir also auch zu unterrichten, eines Bessern zu belehren, in Ansehung seines Geschmacks zu bilden und fortzubilden uns unterfangen dürfen. Wir muntern es auf, wir warnen; es ist uns Freund und Kind, aber auch Lehrer, Zurechtweiser, Zeuge, Kläger und Richter. Belohnung hoffen wir von ihm nicht anders als durch Beifall, in Empfindungen, Worten und Thaten.

Unter den Alten verstehet man in Ansehung der Kunst die Griechen, in Ansehung der Literatur Griechen und Römer, in Ansehung alles dessen aber, worüber das Publikum gefragt oder belehrt werden kann, jede Nation, die in früheren Zeiten auf uns gewirkt hat, mit der wir uns hier oder dort in Ansehung gefällter Urtheile zu vergleichen, zu messen haben. Man siehet, daß in diesem Gesichtspunkt sowohl die Hebräer, als die sogenannten Barbaren des Mittelalters von unsern Alten nicht ausgeschlossen sind: denn diese haben viele Meynungen unsres Publikums, und in Manchem seinen ganzen Geschmack constituiret.

Wer sind nun die Wir, die sich mit diesen Alten vergleichen? Im Ganzen möchte man die jetzige Generation der Menschen darunter verstehen. Da diese doch aber in einen Gesichtskreis oder gleichsam in einen großen Saal beschränkt werden muß, um Zuschauerin, Hörerin, Urtheilerin, Richterin zu

werden: so wird dieser Kreis bald sehr weit, bald sehr enge genommen; ja vom weitesten Kreise, den unsre Einbildung kaum fassen mag, wird oft behauptet, was nur dem engesten, einem sehr auserlesenen Kreise gebühret. Aus Erfahrungen seiner Landes= und Stadtwelt spricht man gemeiniglich für die Christenheit, für Europa, für Welt und Nachwelt, an denen man sich immer eine mystische Person oder Versammlung, eine aufgeklärte oder aufzuklärende Gemeinheit denket. Um allen aus dieser Verwirrung entspringenden Mißverständnissen zu entweichen, wird's also nöthig seyn, jedesmal den Gesichtskreis zu bestimmen, und in Absicht jeder Frage, die an ein Publikum gelangt, Zeiten und Völker zu unterscheiden.

1. Vom Publikum der Ebräer.

Das Ebräische Volk ward von seinem Ursprunge an als ein genetisches Individuum, als Ein Volk betrachtet. Der sterbende Stammvater sprach zu seinen Söhnen für die ganze Reihe zukünftiger Zeiten; ja ehe der Sohn des Stammes geboren war, geschah schon dem ganzen zukünftigen Volk die Verheißung. Als es in vielen Tausenden um den Berg Sinai gelagert dastand, sprach der Gesetzgeber im Namen seines Gottes zu ihm, als zu Einer Person, die dieses Gottes Knecht und gerettetes Kind sey; und da er vor seinem Lebensende dies Gesetz wiederholte, ließ er das Volk als Einen Mann geloben. Er foderte von ihm Achtung und Liebe des Gesetzes als von Einem moralischen Wesen. So sprachen alle Pro=

pheten, denen der Gesetzgeber ausdrücklich Raum zu dieser Stimme ans gesammte Volk, als an Ein Eigenthum Gottes gelassen hatte. So klein der Kreis seyn mochte, in dem mancher Prophet sprach, oder zu seiner Zeit schrieb, so groß wird er dieser seiner Idee nach. Der Bote seines Gottes spricht zum Sohne Jakob, zum Knecht Israel für alle Zeiten. Daher der hohe weitschallende Ton des Patriotismus in den Ebräischen Psalmen und Propheten. Wo und in welcher Sprache sein Nachhall ertöne: er ergreift das Herz; ein Publicum wird lebendig. Man findet sich in einer Versammlung, in der Einer für Alle steht, Alle für einen. Die Last der Gebote, Segen und Fluch trägt das ganze Volk auf seinen Schultern. Danklieder tönen von Allen empor; auch über die kleinsten Begegnisse des Individuum werden sie angenommen, weil dies Individuum zum ganzen Volk gehöret. So trägt in den Bestrafungen der Propheten jeder Israelit die Schuld des Andern; der Trost des Andern kommt auch ihm zu statten; gemeinschaftliche Wünsche, eine gemeinschaftliche Aussicht erhebt das Herz des freudigen und des gedrängten Volkes. Auch seitdem Israel unter alle Nationen zerstreut ward, ist dieser Prophetenton eines Nationalpublicum's nicht verhallet. Alle seine Gesänge und Gebete sprechen noch zu Gott mit der Stimme eines verlohrnen Kindes, eines gedemüthigten Knechtes. Wenn ein Geist der Poesie, der Lehre, der Ermahnung in diesem Volke wieder aufleben sollte, so kann er nicht anders als in solchem Ton zum Volk singen und reden.

Haben wir dies Publikum der Ebräer? Mich

dünkt, jedes Volk habe es durch seine Sprache. Diese ist ein göttliches Organ der Belehrung, Strafe und Unterweisung für Jeden, der für sie Sinn und Ohr hat. Das Band der Zunge und des Ohrs knüpft ein Publikum; auf diesem Wege vernehmen wir Gedanken und Rath, wir fassen Entschließungen, und theilen mit einander Belehrung, Leid und Freude. Wer in derselben Sprache erzogen ward, wer sein Herz in sie schütten, seine Seele in ihr ausdrücken lernte, der gehört zum Volk dieser Sprache. Ich vernehme noch Ottfrieds Stimme; die Kern= und Biedersprüche mancher alten Deutschen, die den Charakter meines Volks in sich tragen, sprechen zu mir; Kaiserberg, Luther predigt mir noch; und was auch von andern Nationen in meine Mundart meisterhaft überging, ist die Stimme eines Publicums worden, zu dem auch ich gehöre. Meine Stimme, so schwach sie sey, bewegt auch Wellen dieses ätherischen Weltmeers. Von den Millionen, die Deutsch reden und lesen, werden auch mich einige verstehen und hören, wären es nur so viel als Persius sich anmaßet, aut duo aut nemo; auch diese Zwey, lobend oder tadelnd, erregen ihre Wellen weiter. Im Publicum der Sprache hat sogar der Niemand ein Ohr; er lernt von oder an mir, und spricht weiter. Und dies Publicum breitet sich fort, so lange die Sprache, selbst mit Veränderungen, dauert, bis sie verständlich zu seyn aufhört. Kein Gesetz kann diesen Fortgang verbieten, keine Macht ihn aufheben, bis die Sprache vertilgt ist; und ehe diese vertilgt wird, dazu gehören allmächtige Kräfte der Zeiten,

Nicht der Schriftsteller gehöret zu diesem Publikum allein, sondern auch der mündliche Unterweiser, der Gesetzgeber, der Feldherr, der Redner und Ordner. Mittelst der Sprache wird eine Nation erzogen und gebildet; mittelst der Sprache wird sie ordnung- und ehrliebend, folgsam, gesittet, umgänglich, berühmt, fleißig und mächtig. Wer die Sprache seiner Nation verachtet, entehrt ihr edelstes Publikum; er wird ihres Geistes, ihres inneren und äußeren Ruhms, ihrer Erfindungen, ihrer feineren Sittlichkeit und Betriebsamkeit gefährlichster Mörder. Wer die Sprache eines Volks emporhebt, und sie zum kräftigsten Ausdruck jeder Empfindung, jedes klaren und edlen Gedankens ausarbeitet, der hilft das weiteste und schönste Publicum ausbreiten, oder in sich vereinigen und fester gründen.

Daß unser Deutschland durch seine Sprache sich dies Publikum in solchem Umfange, mit solcher Festigkeit gegründet habe, wie es hätte geschehen mögen, ist sehr zu zweifeln. Ganze Länder sind davon abgerissen; Provinzen und Kreise verstehen einander kaum, nicht nur nicht in Reden, sondern oft selbst nicht in Schriften. Was in manchen Gegenden für Witz gilt, wird in andern als niedriger Scherz verachtet; das Ganze hat so wenig einen gemeinschaftlichen Schritt in der Kultur gehalten, daß schwerlich eine Vorstellungsart zu finden wäre, die auf alle Theile desselben, als auf E i n g e m e i n s a m e s P u b l i k u m, mit gleicher Macht wirkte. Nicht aber nur Provinzen und Kreise, selbst Stände haben sich von einander gesondert, indem seit einem Jahrhunderte die sogenannten obern Stän-

Stände eine völlig fremde Sprache angenommen, eine fremde Erziehung und Lebensweise beliebt haben. In dieser fremden Sprache sind seit einem Jahrhunderte unter den genannten Ständen die Gesellschaftsgespräche geführt, Staats-Unterhandlungen und Liebeshändel getrieben, öffentliche und vertraute Briefe gewechselt worden, so daß wer einige Zeilen schreiben konnte, solche nothwendig vormals italienisch, nachher französisch schreiben mußte. Mit wem man Deutsch sprach, der war ein Knecht, ein Diener. Dadurch also hat die deutsche Sprache nicht nur den wichtigsten Theil ihres Publikums verloren, sondern die Stände selbst haben sich dergestalt in ihrer Denkart entzweiet, daß ihnen gleichsam ein zutrauliches gemeinschaftliches Organ ihrer innigsten Gefühle fehlet. Beide sind auf ihrem getrennten Wege nicht so weit fortgeschritten, als sie in Wirkung und Gegenwirkung auf einander hätten kommen mögen, indem der Eine Theil meistens an Phrasen, an Worten ohne Gegenstand, leer von innerer Bildung hangen bleiben mußte; dem andern hingegen bei aller Mühe des Fortstrebens ewig und immer eine Mauer entgegengestellt war, an welcher leere Schälle zurückprallten. Ohne eine gemeinschaftliche Landes- und Muttersprache, in der alle Stände als Sprossen Eines Baumes erzogen werden, giebt es kein wahres Verständniß der Gemüther, keine gemeinsame patriotische Bildung, keine innige Mit- und Zusammenempfindung, kein vaterländisches Publikum mehr. Entweder bequemt man sich

nach der fremden Denkart des Andern, und buhlt ohne Dank und Kraft um dessen leere Vorstellungsweise, wie um einen nichtigen Schatten; oder man spricht und schreibt nicht für ihn; er ist ein todtes oder ein hinderndes, oft feindlich-wirkendes Glied der Gemeine. Wenn die Stimme des Vaterlandes die Stimme Gottes ist, so kann diese zu gemeinschaftlichen, allumfassenden, und aufs tiefste greifenden Zwecken nur in der Sprache des Vaterlandes tönen; sie muß von Jugend auf, durch alle Classen der Nation, an Herz und Geist erklungen seyn; so nur wird durch sie ein Publikum, verständig und verstanden, hörend und hörbar. Jede fremde bleibt eine entzweiende Samaritersprache.

---

2. Publikum der Griechen.

Daß dem also sey, wollen wir schöner an den Griechen lernen. Wahrscheinlich war ihre Sprache anfangs so ungebildet, als jede Volkssprache in rohen Zeiten; da stieg Calliope, da stiegen Götter vom Himmel hernieder. Merkur erfand die Lyra; die Cither begleitete Apollo mit herzerweckendem Gesange; mehreren Söhnen der Muse folgte Baum und Fels, es horchten ihnen Ströme; kurz, (ohne Fabel zu reden,) Poesie mit Musik begleitet erschuf und bildete sich ein Griechisches Publikum, in einer feinern Sprache, und einer feinern Ge-

dankenweise. Die Fabelnamen Orpheus, Linus, Musäus, sind in Absicht der Wirkung, die sie hinterließen, keine Fabelnamen; die Form ihrer Götter- und Menschengestalten, die Melodie ihrer Weisheitsprüche und Lehren, der rhythmische Gang ihrer Empfindungen und Bilder ward dem Ohr, dem Gedächtniß der Hörenden eingepräget, und ging von Munde zu Munde, endlich auch in Schriften und Gebräuchen auf die spätere Nachwelt. Die Gesänge, die Homer und andre Rhapsoden in kleineren Kreisen sangen, waren nicht verhallet; sie kamen gesammlet nach Athen, sie erklangen am Panathenäischen Feste. Die Hymnen der Homeriden, Lieder und Chorgesänge der verschiedensten Art, dichterische und musikalische Wettstreite zierten und kränzten jede Volksversammlung, jedes öffentliche Spiel, jede feierliche Religions- und Staatshandlung. So ward ein Publikum der Griechen für Poesie; bald auch für Prose. Herodot las seine Geschichte dem versammelten Griechenlande, wie so viele Dichter vor ihm ihre Gedichte größeren oder kleineren Kreisen gesungen hatten: denn selbst die Gastmahle der Griechen hatten eine Art fröhlicher Publicität, und waren nicht ohne Musen. Auf diesem Wege entstand das Griechische Schauspiel, das allen seinen Theilen nach ein Publikum voraussetzte, und ein Publikum vergnügte. Auf diesem Wege gelangte die Griechische Kunst zu ihrer Höhe: die Muse, die dem Künstler seine reinen, hohen Ideen eingab, hatte sich auch Gelegenheiten, Oerter und Plätze geheiligt, wo sie solche mit Würde zeigen und einem dazu gestimm-

ten Volk sichtbar machen konnte. Selbst in die Berathschlagungen und Zänkereien vor Gericht ging Redekunst als ein Haupterforderniß über. Indem Alles vorm Publikum verhandelt wurde, so ward dies Publikum durch Rede gefesselt, durch Kunst der Rede geführt und gelenket.

Haben Wir dies Publikum der Griechen? Nein; und in mehreren Stücken ists vielleicht gut, daß wir es nicht haben. Wo über Krieg und Frieden, über Leben und Tod der Beklagten, über Verdienst und Belohnung die Kunst der Rede gebieten darf; wie vielen Verleitungen ist und bleibt die Seele eines unerzogenen Volks ausgesetzt, die mit ihrem ganzen Urtheil im Ohre wohnet! Die Geschichte der Griechischen Republiken, insonderheit Athens, zeigt uns davon eine große Gallerie fürchterlich-schön gemahlter Beispiele, bei deren Ueberblick mancher Nordländer oft mit frohem Schauder sagen wird: „o der leichtsinnigen Griechen! Wohl uns! diese Zeiten sind vorüber!" Ein Gleiches wird er vielleicht von den Religions- und Staatsfeierlichkeiten, den öffentlichen Spielen, Tänzen, Uebungen und Wettkämpfen, vielleicht auch vom ganzen Theater in Athen sagen. Und allerdings gehört Alles dorthin und in jene Zeiten.

Aber warum hätten wir denn ein Theater, wenn wir kein Publikum fürs Theater haben mögen? Warum hätten wir Kunst, wenn es nicht die Griechische seyn kann? Warum unterfingen wir uns, Vergnügungen des Geschmacks zu haben, wenn es kein Publikum des Geschmacks geben soll?

Warum endlich spielen wir mit Musik, Redekunst, Poesie und Sprache, wenn diese nicht zu Zwecken angewandt werden, zu denen sie, allein und verbunden, eigentlich bestimmt und geschaffen sind? Ihrer Natur nach erfordern sie ein Publikum; ohne solches sind sie todt und begraben.

Ein Hymnus z. B. gehört seiner Natur nach für eine Versammlung. Der Dichter, der diese nicht um sich erblicket, nimmt Himmel und Erde, Wälder und Felsen zu seinen Zuhörern und Zeugen. Die Stimme eines Lyrischen Dichters rufet ein Publikum an und auf. Der Sänger, ja selbst der Geschichtschreiber großer Begebenheiten fodert einen Kreis von Männern, Weibern, Jünglingen und Kindern um sich her, denen seine Begebenheiten in Ohr und Seele tönen. Sie öffnen ihm nicht etwa nur eine Bühne, auf der er in ihrem Beifall seinen ganzen Ruhm ernte, sondern ihre Gemüther selbst sind seine Arena, der Schauplatz, das Ziel, das Maaß seiner Wirkung. Die Scene, die der Epische Dichter nicht also beschreibt, daß sie den Augen des Zuhörers sichtbar wird, also daß auch in der Seele der Handelnden mit gehaltenem Interesse alles vor seinen Augen vorgehet, ist keine Epische Scene; die Begebenheit, die der Geschichtschreiber im Zusammenhange ihrer Folgen, wo möglich auch ihrer Ursachen, nicht also gegenwärtig zu machen weiß, daß dem Zuhörer sein eignes klares Urtheil darüber reifet, ist eine mangelhaft-erzählte Geschichte. Der Lyri-

sche Dichter, der mit seiner Kunst in der Seele des Hörenden nicht den Grad von Theilnehmung trifft, auf den seine Kunst als auf den Punkt ihrer Vollkommenheit rechnet, hat auf ein Nichts gearbeitet, und verfehlt seine Wirkung. Alle diese Produktionen also wollen ein Publikum, aus welchem sie gleichsam hervor = auf welches sie zurückgehen, aus welchem sie die Regel ihrer Kunst nahmen.

Wo sind nun in Deutschland die Odeen unsrer Geschichtschreiber, unsrer Lyrischen und Epischen Dichter? Wo sind die Schulen, in denen man die edelsten Gesänge den Jünglingen ans Herz legt, und sie nebst den schönsten classischen Stellen der Alten nicht etwa blos declamirt, sondern in die Seelen schreibet? Nur was selbst Gestalt hat, kann Gestalt geben; nur Flamme kann Flamme verbreiten. Ein Athem aber kann auch aus Funken eine Flamme wecken und viele todte Kohlen entzünden. An glühenden Funken hat es Deutschland nicht gefehlet; sie sind aber nie zur Flamme angefacht worden. Der sogenannte Minnegesang war Hofgeschmack; er ging vorüber. Die Zeiten der Reformation brachten flehende Gefahr =, dankende Lobgesänge in den Mund vieler; sie gingen mit der Gefahr vorüber. Der dreißigjährige Krieg weckte Stimmen mancher Art für beide Partheien; die Feldherrn der Ligue wurden eben sowohl, als die Feldherrn und Retter der Union gepriesen, und unter den letzten sind die Namen eines Ernst von Mansfeld, Christian von Anhalt, Johann Ernst und Bernhards von

Weimar, Gustav Adolphs, Georgs von Baden der deutschen Muse nicht fremde geblieben. Leider aber ist diese keine Tochter Mnemosynens, oder sie ist von ihr zwischen Schlaf und Wachen erzeuget. Nach dem Westphälischen Frieden vergaß man aller Gefahr, und hat über hundert Jahre, dann und wann unsanft aufgerüttelt, sanft geschlafen. Alle weckende Stimmen, leise und lauter, sind vergebens gewesen; unsre Dichter waren oder hießen Versmacher, Reimschmiede; seit einem halben Jahrhundert las man Voltaire, und ließ die Deutsche Geschichte erröthen und schweigen. Sie schweigt noch, und darf an eine Geschichte des Deutschen Geschmacks, der Deutschen Cultur, der Deutschen Festivitäten und Lustbarkeiten nicht ohne Beschämung denken.

Auf dem Theater wird ein Publikum oder ein Theil desselben einem andern Publikum zur Schau vorgestellt; offenbar war dies die Idee der Griechen, im Trauerspiel mit dem Chor, im Lustspiel mit dem einzeln- oder in Masse personificirten Volke. Theater und Zuschauer hingen also wie Bild und Abbild, wie Seele und Körper zusammen; sie wirkten an- und gegen einander; Eins wurde durch das andre gehoben und belebet. In Italien und Frankreich (England kenne ich nicht) ist dies auf den besten Bühnen auch also: daher der Theatergeschmack in diesen Ländern solang' umherirrte, bis er einen Punkt der Vereinigung mit seinem Publikum fand, und sich entweder durch musikalisches oder durch dramatisches Spiel in

eine Mitte des Gebens und Nehmens, des gegenseitigen Genusses und Belehrens setzte. Ich zweifle, ob dies in Deutschland, wenige Charaktere und Scenen ausgenommen, je der Fall gewesen. Daß man es wenigstens auf die Vereinigung und gegenseitige Ausbildung des Geschmacks der Bühne und des Publikums sehr spät und äußerst selten angeleget hat, ist aus der Geschichte des Deutschen Theaters klar. Außer den alten Mysterien, Klosteragenden oder Marionetten kam die Bühne als Hoffeierlichkeit nach Deutschland; das Volk ward hinzugelassen, sich an diesen prächtig-gekleideten Hof- und Staatsrevolutionen, die hinter den Lichtern vorgingen, als Pöbel zu erbauen. An manchen Orten Deutschlands hat die Bühne diese Hoftheater-Gestalt und Verwaltung beibehalten, und stehet also ganz außer dem Gebiete der Kunst, weil sie zum Hof-Etiquette gehöret. In andern Provinzen ziehen Banden umher, (wie man die Schauspieler mit dem alten deutschen Heldennamen zuweilen noch jetzt nennet;) sie gehen, wie es die Deutschen von jeher gern thaten, aus Bande in Bande, und nehmen Dienste, nachdem sie bezahlt und gedungen werden; wäre es nicht unvernünftig und grausam, von ihnen ein Ideal der Kunst, ein correspondirendes Publikum zu fordern? Einzelne Dichter und Schauspieler haben sich, ich möchte sagen über das Mögliche, hinaufgeschwungen; sie konnten aber keine neue Welt um und vor sich schaffen; diese müssen aufführen, was jene geben, wie sie es mit andern aufführen können, und wie am Ende ihr Publikum gebietet. Da ich hier keine Kritik des Theaters schreibe,

so bemerke ich nur Eins, daß bei uns, wie mich dünkt, durchs Theater das Publikum gebildet werden müsse, nicht aber durchs Publikum das Theater. Fürs Theater haben wir noch kein richtendes Publikum, eben weil die theatralische Kunst im Sinne der Griechen die Kunst der Künste ist, von der selbst nicht jeder Dichter, noch weniger jeder Liebhaber, am wenigsten endlich der sich belustigende Pöbel Begriff hat. Schmeichelt man dessen Gaum, und belustiget sich an seinem Beifall; so ist man am Rande; man verdirbt und verderbet. Welche Räume aber haben wir noch auszumessen, ehe nicht an ein gebildetes Publikum, sondern nur an die Bildung dieses Publikum nach deutscher Sitte und Lage zu gedenken ist! Und doch giebt es außer einem mit Sinn und Wohlgefallen belebten Schauspiel kein Schauspiel; es wird ein Haus voll Puppen oder wir sind in schlechter Gesellschaft.

Soll eine Nation keine Einbildungskraft haben: so wolle man diese auch nicht wecken; sie schlummere. Wecket man sie, so bilde man sie auch aus; man lasse nur Stücke, die für sie sind, und diese auf eine Weise aufführen, daß man vom bösen Geschmack des Publikums nicht abhange, sondern diesen Geschmack ausrotte, oder ihn zum Guten lenke. In Athen entstand das Theater zu Aeschylus Zeit aus dem hohen Gefühl der Freiheit und und des Sieges über den großen König; dies Gefühl stimmte die Seele zum Anblick andrer großen Begebenheiten, die tragisch vorgestellt wurden. In Frankreich und England ist das Theater, (die Mo-

difications der Zeit abgerechnet,) auf ähnliche Weise entstanden: denn wenn man von großen Begebenheiten seiner Zeit hört oder lieset, so will man diese auch, durch Kunst bearbeitet, und von ihr vorgestellt, sehen. Das Publikum der Welt wird sodann von selbst ein Publikum des Theaters. Gleichergestalt fordert die Komödie, die Charaktere und Sitten vorstellt, eine anschauende Kenntniß der Nation, eine leichte Existenz, eine sich selbst bestimmende moralische Freiheit. Der dürftige Knechtessinn ist eine mephitische Luft, in der jede Flamme erstickt wird.

* * *

Die Philosophie der Griechen hatte eigentlich kein Publikum, wie die Künste; ihrer Natur nach hatte sie dessen auch nicht nöthig.

Die ältesten Weisen der Griechen waren Gesetzgeber; und wohl dem Volk, dessen Gesetzgeber Weise sind. Sokrates erschien in einer bedrängten Zeit: sein Publikum waren Privatgesellschaften oder einzelne Personen; seine Methode war auf die Entwickelung der Grundsätze des Wahren, Guten und Schönen in diesen einzelnen Personen berechnet. Und dieses, dünkt mich, sey der Zweck der wahren Philosophie, Selbstbildung. Der Lehrer kann und will dabei nur eine Hebamme unsrer Gedanken, ein Mithelfer unsrer eignen, arbeitenden Kräfte werden.

Sokrates hatte seinen eignen Genius, der nachher nicht oft, aber doch hie und da z. B. in Montaigne, Addison, Franklin u. a. wieder erschienen ist, und die eigne Bearbeitung des menschlichen Geistes und Willens zum Zweck hatte. Von der Stimme des Publikums hängt diese nicht ab; vielmehr wird sie oft durch solche behindert, daher Socrates mit den Sophisten, die das Publikum stimmten und mißstimmten, fast immer im Streit lag.

Die Sokratische Philosophie gedieh zu mehreren Schulen; in diesen gabs exoterische und esoterische Zuhörer — abermals ein Unterschied, den die Natur der Sache billigt. Ein großes, unausgesondertes Publikum, das Metaphysik spricht und über Metaphysik entscheidet, ist ein Ungeheuer; und wenn man von einer Nation sagen könnte, sie habe nie für etwas als für Metaphysik Enthusiasmus gezeiget, so sagte man dieser Nation nicht viel Gutes nach. Xenophon und Plato behandeln die Philosophie sehr vernünftig; allenthalben locken sie solche als eine Blüthe des menschlichen Geistes und menschlicher Geschäfte hervor. Der Denker Aristoteles schrieb für kein anderes Publikum, als für seine Schule; daher die ganze Form seiner Schriften. Epikur und Zeno gingen mit veränderten Grundsätzen auf gleichem Wege; jedem ihrer Schüler blieb es frei, die Metaphysik ihrer Secte an Stelle und Ort zu lassen, dagegen aber die wahre, die praktische Philosophie für Leben und Publikum desto kräftiger anzuwenden. Dies ist der wahre Sokratismus.

Wenn eine philosophische Schule als solche auf Publikum wirken wollte, und auch hie und da mächtig gewirkt hat, wars der Pythagoräismus; wir wissen aber, wie es ihm erging. Und was damals in kleinen zubereiteten Kreisen nicht geschah, wann wird es erfolgen? Ein philosophisches Publikum ist ein höchstes Bild, zu welchem man streben kann, das man ja nirgend ganz und realisirt zu erblicken glaube.

Wo also die Griechen standen, stehen wir in Ansehung des Publikums mehr und minder mit der Philosophie noch jetzt; jeder, der es seyn kann und werden will, muß sich selbst zum Philosophen bilden. Der Lehrer hält ihm die Wahrheit vor, damit er sich solche avtonomisch zueigne: denn Weisheit läßt sich so wenig, als Tugend und Genie von andern lernen.

Die Schulen der Philosophie indessen, blos als Handleiterinnen betrachtet, mit welcher erstaunlichen Macht können sie aufs Publikum wirken! Ein Lehrer der Philosophie, wie er seyn soll, hat ein Reich über menschliche Seelen, in welchem er mächtiger als ein König gebietet. Er pflanzt Grundsätze, er gibt Ideen, er stellt Ideale fest, die nachher auf tausend Gedanken und Handlungen seiner Zuhörer, ja aller derer, auf welche sie wirken, erkannten und unerkannten Einfluß haben. Unsägliche Wirkungen z. B. hat die stoische Philosophie, der Epikureismus, Platonismus, Pythagoräismus in der Reihe der Dinge hervorgebracht und wird sie hervorbringen, wenn auch unter neuen Namen,

mit andern Modificationen und Formen. So lange es Vernunft und Willen im Menschen giebt: so lange wird es ein verborgenes, stilles Publikum für Philosophie geben; nur erwarte man dieses nie sichtbar auf einem Markt, oder in einer Schule.

Fassen wir, was gesagt ist, zusammen: (denn vom politischen Publikum der Griechen wollen wir nicht reden,) so ergibt sich, daß in Ansehung der Sprache, der Kunst und des Geschmacks gegen die Griechen, wie wir sie jetzt nehmen, wir eigentlich noch gar kein Publikum haben und gehabt haben. Mit Wohlgefallen haben wir uns eine Cultur andichten lassen, von der ganze Stände und Provinzen durchaus nichts wissen; und schlummern auf diesem erträumten Ruhme. Ich fürchte und hoffe, daß uns die Zeit aus diesem Schlummer wecken werde. Unsere Nation kennet sich schwerlich, bald ist es Religions- bald politische Parthei, bald die unübersteigliche Grenze eines Standes und Ständchens, was die Stimme, ja sogar nur den Gedanken an ein theilnehmendes Publikum, selbst in Sachen des Geschmacks und der Bildung, geschweige des allgemeinen Interesse, theilet und aufhält. Welche Werke der Wissenschaft, des Fleißes, der Vertheidigung Deutschlands oder irgend eines allgemeinen Nutzens sind zu Stande gekommen, zu denen der Beitritt eines ansehnlichern und reicheren Publikums aus mehreren oder allen Provinzen nöthig war? Die reichern Stände sind dabei jederzeit am untheilnehmensten geblieben; und jene alten Einrichtungen, die eigentlich doch für Wissenschaften

und Cultur der Nation bestimmt sind, Domkapitel und Stifte, waren sammt dem ganzen Theile der Nation, der die französische Cultur liebte, für deutsche Wissenschaften gewöhnlich ganz todt; daher wir denn, Trotz alles Privatfleißes, Trotz mancher kühner Unternehmungen voll guten Zutrauens, das dafür büßen mußte, an Dingen dieser Art unsern Nachbarn, Britten und Franzosen, ja selbst Dänen und Schweden weit nachstehn. Die deutsche Literatur, eine rüstige Arbeiterin und Dienerin des Wissens, erscheint in einem Bettlermantel von Maculatur; sie richtete selten etwas mehr aus, als wohin Privatfleiß, einzelnes Genie reichet. Die unschätzbaren Sammlungen der Kunst, die in vorigen Jahrhunderten ein vorübergegangner Hofgeschmack zusammengebracht hat, stehen oft unter harten Gesetzen der Clausur, als Heiligenbilder da, anschaubar, nicht immer brauchbar, noch weniger weckend, am wenigsten begeisternd. Ueber den Werth unsrer besten Productionen haben sich die Stimmen unsres Publikums nach Jahren und Jahrhunderten noch so wenig vereiniget, daß wenn nicht Ausländer den Ton angegeben und mit Gewalt festgesetzt hätten, selbst über Leibnitz Verdienst Deutschland noch in der größesten Unsicherheit wäre. Indessen geht der Weg der stillen Bildung fort. Was uns nicht genommen werden konnte, ist deutsche Sprache, deutscher Verstand und guter Wille; diese werden, wenn und sobald sie es vermögen, einmal ein deutsches Publikum bilden. Die Vernunft geht auch ihres Weges fort und ist in allen Zeiten und Erdräumen nur Eine. Der Geschmack endlich ist eine Nationalpflanze; wo

sie nicht gepflegt wird, oder des Bodens und Klima wegen nicht anders als in schlechten Treibhäusern aufkommen kann, da gehet sie durch Unfreundlichkeit des Himmels unter. Have!

---

3. Publikum der Römer.

Von diesem werde ich nur wenig sagen dürfen. Was in ihm Kunst und Geschmack war, stammte von den Griechen her, die meistens auch seine Mithelfer blieben. Als Ueberwinderin sammlete Rom; sie erfand aber nichts Neues. Auch die Sprache der Römer bildete sich nur durch die Griechen zu einer reinen und ewigen Sprache.

Das Publikum also, das für die classische Denkart in Rom blühete, war ein erbeutetes, künstliches Publikum; die Einrichtung der Stadt selbst war von einer Art, daß vielleicht keine Reichsstadt sie sich auf daurende Zeiten wünschen möchte. Weder das Volk, noch der Senat verdienen, außer der Rücksicht, daß sie Herren der Welt werden wollten, und waren, absolute Hochachtung; einen Populus Romanus, der mit römischer Anmaßung für seine Stimme Brod und circensische Spiele begehret, wünschten wir uns auch nicht. Eben so wenig Clienten und Candidaten nach römischer Weise. Also das Forum und den Senat an seine Orte gestellt, blieb denen Römern, die ein dau=

rendes Publikum suchten, nichts als was auch Wir haben, der Beifall und die Stimme der erlesensten edlen Römer. Diese hörten ihren Vortrag oder kauften ihre Rolle; sie billigten und mißbilligten, wie es ihnen gutdünkte. Daß aber in den bessern Stellen ihrer Gedichte Lucrez und Catull, Horaz und Virgil, Ovid, Tibull, Properz u. a. so classisch-ausgearbeitet, vollendet und schön schrieben, zeigt, daß sie sich feinere Vorbilder, schärfere Leser und ein höheres Publikum dachten, als viele unsrer Dichter und Schriftsteller zu denken gewohnt sind. Ihre eigne Bildung, und die Höhe, auf welcher Rom stand, trug dazu bei. Der Geschichtschreiber Roms schrieb die Geschichte der Weltmonarchin; ihre Dichter sangen in der römischen Sprache; in dieser stellten ihre Rechtsverständigen Urtheile aus, als die Stimme ihrer großen Redner dahin war; — mit dem Allen können wir uns nicht gleichen. Wenn aber unsre Sprache eine Schwester der Griechischen ist, da die Römische nur die angenommene Tochter derselben war: so hätten wir, sobald wir uns zur römischen Denkart erheben könnten, eine weitere Laufbahn vor uns als Jene. Ueberwinder der Welt wollen wir nicht werden; was aber in uns römischen oder (wenn dieser einst größere Name noch einen Werth hat,) deutschen Charakter enthält, warum sollten wir das einer Sprache nicht geben können, die einst in viel roherem Zustande auch eine Herrinn der Welt war? Dichter und Geschichtschreiber, Rechtslehrer und Gesetzgeber, warum

wurdet

wurdet ihr zu solcher Zeit nicht auch wie Jene für ein fortdaurendes Publikum Herren der Erde?

4. Publikum des Christenthums.

Als der Urheber des Christenthums seine Stimme erhob, verbreitete er mit derselben ein Publikum über die Völker. Er kündigte ein ankommendes Reich an, zu dem alle Nationen gehören, und das nicht in äußerlichen Ceremonien, sondern in Uebungen des Geistes, in Vollkommenheiten des Gemüths, in Reinheit des Herzens, in Beobachtung der strengsten Billigkeit und einer verzeihenden Liebe unter den Menschen blühe. Dahin zielen seine Reden, dazu rüstete er andre aus, und das Gebet, das er seine Schüler lehrte, ist darüber ein bittendes Bekenntniß. „Es soll ein Reich zu uns kommen, in dem alles Ehrwürdige geehrt, jede heilige Pflicht gethan, und der Wille Gottes auf Erden so willig und vollkommen vollbracht werde, wie ihn die seligen Geister ausüben." Seine Stimme, die Stimme seiner Boten in Lehren und Schriften erklang; es entstand eine Gemeine, ein christliches Publikum unter mehreren Nationen, das sich zu dieser Lehre, Pflicht und Hoffnung bekannte.

Haben wir noch dies Publikum? Allerdings; die kleinste christliche Versammlung ist ein Symbol der Einen allgemeinen Kirche, die unter hundert Völkern der Erde lebet. Diese war und ist hie und da mit Mißbräuchen bedeckt, mit Mißverständnissen umnebelt; der reine klare Sinn der Stiftung die-

ser Geistesversammlung, ihr auf alle Zeiten und zum Gebäude der gesammten Menschheit wirkender Zweck bleibt aber unverkennbar. Nicht in der Prachtgestalt eines drückenden stolzen Gesetzes; in der aufmunternden, sanften Gestalt einer tröstenden Friedensbotschaft wirkt dies moralische Institut auch zu den strengsten Pflichten. Wo zwey oder drey versammlet sind, lebt der Stifter dieser Versammlung; im Inhalt seiner Lehre selbst liegt ihr Zweck, die Auferbauung eines moralischen Gebäudes, bis zum Ende der Zeiten.

Es ist traurig, wenn dieser Zweck, auf ein seiner Natur nach fortgehendes ewiges Publikum zu wirken, hie und da verkannt wird, indem man entweder Particular-Meynungen, sogar Speculationen ins Christenthum mischte, die dazu durchaus nicht gehören, oder den todten Buchstaben todtbuchstäblich behandelt. Jedem Denkenden bleibe seine Privatmeynung über Dies und Jenes; jeder speculative Kopf schmücke sein Lehrgebäude mit seiner besten Speculation aus; nur die Christenheit, als Publikum betrachtet, bleibe damit verschonet. Die Lehre und der Zweck des Stifters sey oder werde ein reiner Strom, der, was ihm von National- und Particular-Meynungen, wie ein trüber Bodensatz anhing, mehr und mehr niederschlägt und absetzt. So thaten es schon die ersten Boten des Christenthums mit ihren jüdischen Vorurtheilen, je mehr sie in die Idee eines christlichen Publikums, eines Evangeliums für alle Völker eintraten; und es kann nicht fehlen, daß diese Läuterung des Christenthums durch sanfte oder rauhe Mittel nicht mit

den Jahrhunderten fortgehen sollte. Es ist sehr lehrreich, die Folge zu bemerken, mit der sich in der sogenannten Kirchengeschichte die harte Hülse des Christenthums gebildet, hie und da aufgelöset und jedesmal einen reicheren Kern, einen feineren Samen der Fortpflanzung gewährt hat; so wird das Werk, mit oder ohne Namen des Urhebers, fortgehen bis ans End der Zeiten. Manche Formen sind zerbrochen, andre werden sich auflösen; nicht durch äußere Gewalt, sondern durch den innern treibenden Keim selbst, den die Sonne ruft, dem die ganze Natur ihre Stärke zuhauchet. Glücklich, wenn man in ein Publikum tritt, an welches diese Stimme in reinem Klange tönet. Sie umfaßt alle Stände, dringt durch alle Gewölbe, und trifft den wesentlichen Punkt der Menschheit. Ueber augenblickliche, enge Verhältnisse, selbst über die Schranken der Fassungskraft dieser einzelnen Versammlung hinweggerückt, ahnet man ein fortgehendes erlesenes Publikum und athmet die Aura einer reinmoralischen Zukunft.

5. Publikum der Literatur.

Das Christenthum hatte ein Band unter Völkern geknüpft, wie es durch die Eroberungen Alexanders, der Römer und Hunnen geknüpft worden; seinem Zweck nach ein friedenstiftendes Band, so oft es auch zu Streit und Händeln Gelegenheit gab oder gemißbraucht wurde. In den Händen der Vorsehung ward es zugleich ein Band der Cultur, einer gemeinschaftlichen Cultur der Völker. Wechselseitige Rechte und Pflichten ka-

men dadurch zwar nicht in bleibenden Gebrauch, doch aber in ein anerkanntes Licht, in eine immer neu angefangene Uebung. Die Völker Europens wurden sich nicht nur bekannter, sondern auch durch gegenseitige Bedürfnisse, bei gemeinsamen Zwecken und Bestrebungen einander unentbehrlich; ihre Tendenz ward immer mehr und mehr auf einen Punkt gerichtet. Erfindungen kamen hiezu, die bei diesen gemeinschaftlichen Bedürfnissen Ein Volk vom andern borgte, worinn Eins dem andern vorzueilen suchte; es entstand in ihrer Vervollkommnung ein Wetteifer unter den Nationen. Nun konnten nicht so leicht mehr Gedanken, Versuche, Entdeckungen, Uebungen untergehen, wie in Zeiträumen der einst von einander getrennten Völker; das Samenkorn, das hier und jetzt keine Wurzel fand, trug ein günstiger Zephyr auf einen mildern Boden, wo es vielleicht unter neuem Namen gedeihete. Im Druck der Zeiten und des Klima schlossen sich Zünfte zusammen, die mit gemeinsamer, oft etwas roher Hand, dem Fleiß, der Thätigkeit, allmählich auch der Erfindung und dem Geist der Menschen Schutz und Dauer verschafften, die also, wiewohl sie durch Privatleidenschaften und drückende Verhältnisse das Werk der Vorsehung oft zu hindern schienen, zuletzt dasselbe doch fördern mußten. Durch alles Reiben der Völker, der Gesellschaften, Zünfte und Glieder unter einander erwuchs immer ein grösseres oder feineres Publikum, das in Streit und Friede, in Liebe und Leid aneinander Theil nahm. Auf diesem Wege bekam die rohe Kunst, der vom Bedürfniß erpressete Fleiß der Einwohner Europens nicht nur diesen ganzen Welttheil, sondern durch ihn auch

alle Welttheile zum gemeinschaftlichen Boden. Was für den Krieg und Handel, für die Seefahrt und den Luxus erfunden und ausgeübt ward, verbreitete seine guten und schädlichen Wirkungen auf alle Welttheile unsrer bewohnten Menschenerde; alle Völker Europa's greifen hiebei in einander und halten unsern Erdball für das Publikum, worauf sie zu wirken haben.

Von frühen Zeiten her sind Schulen und Universitäten ein Mittel gewesen, für Kenntnisse und Wissenschaften ein Publikum zu verbreiten; ja sie sind es noch. Selbst die Scharfsinnigen in mehreren geistlichen Orden flüchteten sich hinter ihre Schutzmauern, und breiteten von da aus ihre Meynungen weit umher. Was man nicht lehren durfte, darüber disputirte man nach akademischen Gesetzen, und übte die Denkkraft der Menschen. Wiclef und Luther schützte die Universität; und auch Huß hätte sie geschützt, wenn er sich nicht auf das treulose Wort eines Kaisers verlassen hätte. Mehr noch aber als Schutz gab die Universität den Meynungen ihrer Lehrer; auch Gewicht, Stärke, Ausbreitung. Tausende junger Leute aus verschiedenen Ländern, in Jahren, da die Seele alles mit Liebe erfaßt, da Jünglinge den Lehrer nicht ohne Begeisterung ansehen, hörten ihre Stimme, und trugen ihr Wort, jeder in sein Vaterland, zu seinem Geschäfte. Jahre nach Jahren wechseln diese Zöglinge der Universitäten; als Schaaren von Zugvögeln kommen sie, rauben das Wort des Lehrers und fliegen damit in ihre Lande. Ein großes Achtungswürdiges Publikum! das bildsamste, wirkungsreichste,

dessen die Menschheit in ihrem jetzigen Zustande fähig ist, und welches noch lange, in immer verbesserter Gestalt, dauren möge. Die Jahre des Jünglinges auf der Akademie sind ihm zeitlebens die liebsten Jahre; was er da mit Lust zur Wissenschaft, im ersten Feuer der Begeisterung, noch unbekannt mit Lasten und Hinderungen des Lebens, oder mit jugendlichem Muth diese verachtend, als Beute des Wissens, als Regel der Uebung annahm, das bleibt ihm lang' oder immer ein froh erworbener Schatz, eine heilige Regel.

Haben wir noch dies Publikum der Schulen und Universitäten? Wir habens noch, und es hat sich (was man auch sagen möge) nicht verschlimmert, sondern verbessert. Seltner treten jetzt die rohe Heere erwachsener Streiter auf dieses Feld des Wissens und Lernens; zartere Jünglinge sind es, in denen das Wort des Lehrers auch zartere, deshalb aber nicht unkräftigere Wurzeln schlägt. Wenn sie es nicht mit der Klinge behaupten, so hangen sie ihm desto gewissenhafter an; der Lehrer sprach für sie selbst jugendlicher und weckte ihr eignes Nachdenken, ihre mit ihm wirkende Kräfte. Einst lernte man und behauptete; er cultivirt und bessert. Statt des ehemaligen Sekten- und Raufgeistes nehmen mehrere Universitäten eine feinere Tendenz an, Gesellschaften der Wissenschaft, pythagorische Schulen zu werden, in denen sich die erlesensten Jünglinge nicht zum Wissen der Dictaten sondern zur Wissenschaft, zur Uebung und Kunst ihres Lebens oder Geschäfts bilden. Ein schönes Publikum, wenn der Lehrer den Werth seines Geschäfts

fühlet. Glaube niemand, daß mit Wiclef, Huß, Luther diese große Wirkung der Universitäten vorüber sey; die Reformation auf ihnen in jeder Wissenschaft, Facultät und Lehre ist noch nicht stillgestanden; ja sie wird und kann nicht stillstehen, so lange Universitäten da sind. Mehrere Lehrer einer Facultät, mehrere Facultäten, mehrere Universitäten gegen einander sind gemeiniglich in Wettstreit; dieser Wettstreit muß mit den Jahren nicht abnehmen, sondern wachsen. Je mehr die Handwerkshindernisse geschwächt werden (dies müssen sie nothwendig) je mehr das Werk der Akademien ein Werk des Geistes und einer freien Uebung wird, desto mehr entzündet sich der Wetteifer mit reinerer Flamme. Universitäten sind Wacht- und Leuchtthürme der Wissenschaft; sie spähen aus, was in der Ferne und Fremde vorgeht, fördern es weiter, und leuchten andern selbst vor. Universitäten sind Sammlungs- und Vereinigungsplätze der Wissenschaft; aus ihrer Zusammenstellung und gegenseitigen Befehdung oder Befreundung entspringen dort und dann neue Resultate. Universitäten endlich sollten die letzten Freistäten und eine Schutzwehr der Wissenschaften seyn, wenn solche nirgend eine Freistatt fänden. Was allenthalben verkannt würde, was im Geschäft hie und da seine Stimme wehrlos erhübe, sollte hier einer unpartheiischen Aufmerksamkeit und eines Beistandes genießen, der von keinem Einfluß gestört würde. Irre ich nicht, so ist dies mehrmals geschehen; die Rathschläge der Lehrer haben Verfolgungen aufgehalten, die die Rathschläge der Staatsweisen nicht unterdrücken mochten; und

so sehe ich auch für die Zukunft Rathschläge der Lehrer auf Universitäten hervorgehen, denen die Rathschläge blöder Weisen kaum bestehen mögen. Bis also die Universitäten sich selbst unnoth machen, unterstütze man ihren Werth; ihr Publikum wird noch lange durch ein Besseres nicht ersetzt werden. Zunächst gilt dieses von den Universitäten Deutschlands; fast sind sie die einzige Gattung deutscher Institute, die jedes Ausland mit Recht ehrt.

Ein noch größeres Publikum hat uns die Buchdruckerey verschaffet; es ist sehr gemischt und fast unübersehlich. Welche Mühe kostete es in ältern Zeiten, Bücher zu haben, mehrere zu vergleichen und über einen Inbegriff von Wissenschaft zu urtheilen! Jetzt überschwemmen sie uns; eine Fluth Bücher und Schriften, aus allen für alle Nationen geschrieben. Ihre Blätter rauschen so stark und leise um unser Ohr, daß manches zarte Gehör schon jugendlich übertäubt wurde. In Büchern spricht Alles zu Allem; niemand weiß zu Wem? Oft wissen wir auch nicht, Wer spreche? denn die Anonymie ist die große Göttin des Marktes. Von einem solchen Publikum wußte weder Rom, noch Griechenland; Guttenberg und seine Gehülfen haben es für die ganze Welt gestiftet.

Was ist darüber zu sagen? Dies, daß es, ohngeachtet aller und der schnödesten Mißbräuche ein großes Geschenk, ein unwiderrufliches Privilegium für die menschliche Gesellschaft, und ein ungeheures Mittel der Vorsehung sey, dessen Wirkungen und Folgen noch nicht vor unserm Auge liegen. Was geschehen ist, können wir nicht zurücknehmen; die

Buchdruckerey ist da; nicht nur als Nahrungszweig für Handel und Arbeit, sondern als eine Tuba der Sprache, so weit dies oder jenes Product reichet. Alle Monarchen der Welt, wenn sie mit vereinten Kräften für jede Druckerstube träten, könnten die arme Familie dieses Letternkastens, das Asyl und den Telegraph menschlicher Gedanken nicht zerstören. Ja, wer wollte es zerstören, da es, nebst einigem Bösen, so unsäglich viel Gutes gestiftet hat, und seiner unschuldigen aber kräftigen Natur nach nothwendig noch stiften wird. Der Redner übertäubt mich; der Schriftsteller spricht leise und sanft; ich kann ihn bedächtig lesen. Der Redner blendet mich mit seiner Gestalt, mit seinem Gefolg und Ansehn; der Schriftsteller spricht unsichtbar, und es ist meine Schuld, wenn ich mich von seinem Wortprunk hintergehen, oder mir von seinem Geschwätz die Zeit rauben lasse; ich soll ihn prüfen, ich darf ihn wegwerfen. Gegenseits ist auch freilich das Irrsal und die Verführung des Redners vorübergehend und in einem Kreise beschlossen; das Gift und Irrsal des Schriftstellers, seine Ehre und Schande dauret. Er selbst kann sie nicht, als etwa durch Besserung, durch Widerruf zurückrufen! und auch dadurch wird, was geschehen ist, nicht ungeschehen. Wer weiß, ob dies Blatt des Widerrufs oder der Widerlegung in die vorige Hand kommt, oder ob es dem Irrthum gleich wirket? Das Publikum der Schriftsteller ist also von eigner Art; unsichtbar und allgegenwärtig, oft taub, oft stumm, und nach Jahren, nach Jahrhunderten vielleicht sehr laut und regsam. Verloren und doch unverloren, ja unverlierbar ist, was man in seinen Schoos schüttet. Man kann nie

mit ihm abrechnen; sein Buch ist nie geschlossen, der Prozeß vor und mit ihm wird nie beendet; es lernt immer, und kommt nie zum letzten Resultat.

Man hat diesem Ewig-unmündigen Vormünder setzen wollen, die Censoren; aber, wie die Erfahrung gezeigt hat, mit fruchtloser Mühe und meistens mit dem widrigsten Erfolg. Der Unmündige kostet am liebsten, was man ihm versagte; er suchet auf, was man ihm hinterhalten wollte; das Verbot eines Vortrages an dies Publikum ist gerade das Mittel, selbst einem unnützen Wort, Ansehen, Gewicht und Aufmerksamkeit zu geben. Und welcher bescheidne Mann wird ein Vormund des gesammten Menschenverstandes, des Publikums aller Zeiten und Länder zu seyn wagen? Laß jeden Weisen und Thoren schreiben nach seiner Weise, wenn er in zweifelhaften Fällen nur sich nennet, und niemand persönlich beleidiget.

Es sey mir erlaubt, mich hierüber zu erklären. Der weiseste Censor, wenn er auch die Stimme eines ganzen, ja des aufgeklärtesten Staates vorstellt kann in Dem, was Lehre und Meynung betrifft, schwerlich die Stimme des Publikums, der sich ein Schriftsteller freiwillig unterwirft, auf- oder überwiegen wollen. Wenn sein Urtheil auch die Weisheit Salomo's wäre, wenn es die Klugheit aller vergangenen Jahrhunderte enthielte, und dem geprüften Verstande einer großen Zukunft voreilte: so fehlt ihm doch Eins, die Legitimation hiezu: denn weder die Vor- noch Nachwelt hat ihn darüber beurkundet. Der Schriftsteller wird also gegen ihn im-

mer die Einrede haben, daß er dem Urtheil der Welt vorgreife, daß er sich unbefugt eine Entscheidung anmaße, die nur dem Publikum im weitesten Sinne des Worts gebühret; er wird von diesem Papst eines kleinen Staates an das allgemeine Concilium appelliren, das allein und zwar nur in immer fortgehenden Stimmen ein Richter des Wahren und Falschen seyn könne. Wahrscheinlich werden ihm viele Stimmen beitreten; und bei dem größesten Recht wird der Censor, der Form nach, und um der Folgen willen, Unrecht behalten. Ich darf nicht wiederholen, was man, wo es Wahrheit gilt, über Freiheit der Meynungen, die nur widerlegt, nicht aber unterdrückt werden dürfen, so oft und viel gesagt hat.

Wenn man also dem Publikum keine, auch nicht die tollesten Meynungen rauben darf, indem der Staat, wo sie ihm falsch oder gefährlich scheinen, lieber ihre offne Widerlegung veranlassen mag, damit zum Vortheil der Welt die Finsterniß vom Lichte besiegt werde: so darf bei dieser ungebundnen Freiheit, bei der Achtung, die der Staat selbst dem Publikum erweiset, da er ihm nichts vorenthält, was irgend ein Schriftsteller ihm darbringt, der Staat wohl auch fodern, daß jeder Schriftsteller sich nenne, der dem Publikum etwas darzubringen gutfindet. Und zwar dies in allen Schriften, über jeden Gegenstand: Recensionen fremder Bücher nicht ausgenommen. Denn wie hätte ich ein Recht, Anonymie zu verlangen, wo ich mich vors Publikum dränge, und zu ihm meine Stimme erhebe? Einen freiwilligen Lehrer der Welt und Nachwelt muß man kennen; er muß sich, wenn

ihm Pflicht, Recht und Wahrheit lieb ist, nicht verbergen. Ein Mann, der öffentlich spricht, stehet für sein Wort; sonst nennet man ihn einen Feigen oder Lügner. Mit diesem einzigen leichten, wie mich dünkt, nicht ungerechten Mittel, wie mancher Keckheit, wie mancher Verläumdung würde vorgebeugt, die jetzt blos hinter der Anonymie Schutz sucht. Wie vorsichtiger, überdachter und gehöriger würde man zum Publikum sprechen, wenn man wüßte, daß man nicht ohne eigne Ehre oder Schande zu ihm sprechen könnte! Und verdient das Publikum, der ehrwürdigste Name, der genannt werden kann, die Gesellschaft aller Guten und Edlen, nicht diese Achtung? Jeder Schriftsteller würde veranlaßt, in der würdigsten Gestalt vor ihm zu erscheinen, seine Stimme vor diesem großen Tribunal bescheiden hören zu lassen, dagegen aber auch, was er weise behauptet, standhaft zu vertheidigen, ein ehrlicher Bekenner zu seyn, der von ihm dem Publikum gemeldeten Wahrheit. Jene Winkelträgereien, aufgefangene Gerüchte, erstohlne Personalitäten verlören sich von selbst; kein Ehrliebender wollte mit solcher Waare öffentlich am Markt stehn, die schändlich ist und fürs Publikum nicht gehöret. In Griechenland und Rom schämte sich kein Schriftsteller seiner Werke; auch unter uns darf sich kein Stand einer Schrift, wenn sie gut ist, schämen; dem höchsten wie dem niedrigsten Stande sollte Anonymie nicht erlaubt seyn, und überhaupt dieselbe für das, was sie ist, für Hinterlist, Schimpf, niedriges Gewerbe und Feigheit gelten. Wer zum Publikum spricht, spreche als ein Theil des Publikums, also öffentlich, mit seinem Namen.

Noch ein viel Mehreres wäre über das Verhältniß des Schriftstellers zum Publikum zu reden. Jede Gattung der Scribenten schreibt für ihre Gattung Leser, die sie ihr Publikum, ihre Welt nennen. Aus fröhlichen oder traurigen Erfahrungen, welche Schriften am meisten gelesen werden, kann man also auf den Geschmack, auf das Maas der Bildung des Publikums schließen, dem diese Schriften vor andern oder ausschliessend wohlthun. Die mittelmäßigen, die leichten, üppigen, lüsternen finden natürlich die meisten Leser; viele gerühmte Schriftsteller haben nur durch Zeugnisse anderer ihren Ruhm erlangt, und stehn auf guten Glauben, ungelesen, in den Bibliotheken. Das Publikum hallet nur ihre Namen wieder. Deßhalb aber wird kein guter Kopf, wenn er es nicht des Bauchs wegen thun muß, sich unwürdig, (wie man sagt,) zum Publikum herabstimmen, oder seinem lüsternen, falschen Geschmack fröhnen. Der Schriftsteller soll das Publikum, nicht dies den Schriftsteller bilden. Delila schnitt Simson das Haar ab, und übergab ihn kraftlos den Philistern; sie verspotteten ihn und er mußte vor ihnen spielen.

Nicht die Blätter des Baums; die Keime, Blüthen und Früchte sind sein edelstes Erzeugniß. Nicht das zahlreichste, sondern das verständigste Publikum ist mit seinem Beifall die Ehre des Schriftstellers, sein Zweck und Lohn. Das Urtheil dieser vielleicht wenigen Leser dauert fort und wirkt weiter. Oft findet ein Schriftsteller diese Leser nur nach seinem Tode; Minos und Aeakus sinds, die unpartheiisch über ihn richten. Dem Homer schaffte Lykurg und die Pisistratiden ein größeres, ein Attisches

Publikum; dem Milton Addison, Garrik dem Shakespear u. s. Nichts ist angenehmer, als einem verdienten Todten Gerechtigkeit zu erweisen, und über seinem Grabe die Stimme eines besseren dankbaren Publikums zu werden. So hat Rousseau nach seinem Tode die Ehre mit Wucher genossen, die Voltaire bei seinen Lebzeiten sich zuzueignen wußte; und so giebts bei allen Nationen andre Autoren, die berühmt sind, andre die es zu seyn verdienen.

An Liebe und Achtung gegen seine besten Schriftsteller, (wenige ausgenommen) stehet Deutschland seinen cultivirten Nachbarn, Franzosen, Engländern, Italiänern nicht vor, sondern nach; der größere Theil des Publikums kennet sie nicht und trägt wenigstens sie nicht eben in Herz und Seele.

Haben wir also hierin (ich will nicht sagen, das Publikum der Alten, sondern nur) das Publikum der Franzosen, Engländer, Italiäner? Wer diese Länder kennet, und Deutschland kennet, antworte. An den Schriftstellern liegt es schwerlich; sie thaten was sie konnten; manche vielleicht zu viel. An Charakter und an der Verfassung der Natur liegt es; an der Unkultur und Unkultivirbarkeit (wenn mir zu Bezeichnung eines Barbarismus ein barbarisches Wort erlaubt ist) am falschen Geschmack und der genetischen Rohheit mancher Stände und Lebensarten. Bei weitem ist unsre Sprache noch nicht so gebildet, jedem Vortrage, jeder Art des Wissenswürdigen so zugebildet, als die Sprachen unsrer Nachbarn; vielmehr haben wir mit einer benachbarten

Nation zu kämpfen, daß ihre Sprache die unsere nicht ganz vertilge. Erwache also, du schlafender Gott, wenn du nicht etwa dichtest oder über Feld gegangen bist; erwache, Deutsches Publikum, und laß Dir dein Palladium nicht rauben. Aus dem trägen Schlummer, aus dem niedrigen Stolz, der das Beste wegwerfend verachtet, aus der Anmaßung, die dem Schlechtesten das Privilegium des Besten ertheilen zu können glaubt, aus der nie theilnehmenden Kälte, aus der völligen Seelenentfremdung, glaube mir, wird nichts, und kann nichts werden. Die Zeit, da das Alles galt, ist vorüber. Unsanft aus dem Schlafe gerüttelt, erwache und zeige, daß du kein Barbar bist, damit man dir nicht als einen Barbaren begegne. Deine Sprache, die Schwester der Griechischen, die Königin und Mutter vieler Völker, für ganz Europa hast du zu sichern, auszubilden, zu bewahren.

Sollten wir aber bloß in Reden und Schriften, in Lehren und Hören ein Publikum haben? keins für unsre Handlungen? keins für unser ganzes Daseyn? Kein Publikum, das auf uns wirkte, worauf wir durch unser Beispiel, durch unser Vorbild schweigend wirken? Zweifle daran niemand, ja auch daran niemand: daß diese stille Wirkung in einem kleinen Kreise von mächtiger Wirkung sey. Sie ist reell; in ihr ist nichts Schein und Schminke. Der Kreis, in dem du lebest und deine Geschäfte treibest, ist dein Publikum; sei dies klein oder groß, du prägst in dasselbe das Bild deiner Existenz, deiner Denk- und Handlungsweise. Hiemit wirkst du unvermerkt oder bemerket auf die Dei-

nen, die nach deinem Muster oder mit Einflüssen von dir fortwirken, auf deine Mitarbeiter, Untergebene oder Vorgesetzte. Leise oder stürmisch verbreiten sich also Wellen und Wogen mit und ohne deinen Namen auf deine Zeitgenossen und die Nachwelt fort. So haben zu allen Zeiten die würdigsten Männer auf ihr Publikum gewirket; sie sprachen mit der starken Stimme ihres thätigen Beispiels, und dachten nicht daran, daß im größeren Publikum ihr Name genannt würde. Das schärfste und edelste Publikum waren sie sich selbst, der Aufmunterer, Zeuge und Richter ihrer Handlungen, ein Gesetz, das in ihnen lebte. Wohl uns, wenn wir uns dies Publikum sind; wir haben sodann die laute, oft sehr unsichre und unreine Stimme der größeren Welt nicht nöthig.

II.

Haben wir noch das Vaterland der Alten?

Griechen und Römern war das Wort Vaterland ein ehrwürdig-süßer Name. Wem sind nicht Stellen aus ihren Dichtern und Rednern bekannt, in denen Söhne des Vaterlandes ihm als einer Mutter kindliche Liebe und Dankbarkeit, Lobpreisungen, Wünsche und Seufzer weihen? Der Entfernete sehnet sich darnach zurück, hoffnungsvoll oder klagend schauet er zur Gegend desselben hin, empfängt die

Lüfte,

Lüfte, die daher wehen, als Boten seiner Geliebten. Wiedergegeben dem Vaterlande, umfängt er es, und küsset seinen Boden mit Thränen. Der in der Entfernung Sterbende vermacht ihm noch seine Asche; auch nur ein leeres Grabmahl des Andenkens wünschet er sich bei den Seinen. Fürs Vaterland zu leben hieß ihnen der höchste Ruhm; fürs Vaterland zu sterben der süßeste Tod. Wer mit Rath und That dem Vaterlande aufhalf, wer es rettete und mit Kränzen des Ruhms schmückte, erwarb sich einen Sitz unter den Göttern; Himmels- und Erden-Unsterblichkeit war ihm gewiß. Dagegen wer das Vaterland beleidigte, es durch seine Thaten entehrte, wer es verrieth oder bekriegte; in den Busen seiner Mutter hatte er das Schwert gestoßen, er war ein Vater- ein Kinder- ein Freundes- und Brudermörder. Cariorem decet esse patriam nobis quam nosmet ipsos. Dulce et decorum est, pro patria mori. U. s. Haben auch wir dies Vaterland der Alten? Und welches sind die geliebten Bande, die uns daran fesseln?

Der Boden des Landes, auf dem wir geboren sind, kann für sich allein dies Zauberband schwerlich knüpfen; vielmehr wäre es die härteste aller Laster, wenn der Mensch als Baum, als Pflanze, als Vieh betrachtet, eigen und ewig, mit Seele, Leib und allen Kräften dem Boden zugehören müßte, auf welchem er die Welt sah. Harte Gesetze genug hat es über dergleichen Erbeigenthümlichkeit, Eigenhörigkeit u. s. gegeben, und giebt es noch; der ganze Gang der Vernunft, der Cul-

tur, ja selbst der Industrie, und der Nutzberechnung gehet dahin, diese geborne Sklaven eines Mutterleibes oder der Mutter-Erde mit sanftern Banden an ein Vaterland zu knüpfen, und sie von der harten Scholle, die sie im Leben mit ihrem Schweiß, im Tode mit ihrer Asche düngen sollen, allmählig zu entfesseln.

Als noch Nomadenvölker in der Welt umherzogen, wüste Plätze Zeitenlang inne hatten, und in diesen ihre Väter begruben: da gab der Boden des Landes, den diese Völker besaßen oder besessen hatten, Anlaß zum Namen eines Landes der Väter. „An unsrer Väter Gräbern erwarten wir euch," rief man den Feinden zu: „auch ihre Asche wollen wir schützen, und unser Land sichern." So ist der heilige Name entstanden, nicht als ob Menschen aus dem Boden entsprossen wären. Nur Kinder können das Vaterland lieben, nicht Erdegeborne Knecht oder wie Wild gefangene Sklaven.

Was uns im Vaterlande zuerst erquickt, ist nicht die Erde, auf die wir sinken, sondern die Luft, die wir athmen, die väterlichen Hände, die uns aufnehmen, die Mutterbrust, die uns säuget, die Sonne, die wir sehen, die Geschwister, mit denen wir spielen, die freundlichen Gemüther, die uns wohlthun. Unser erstes Vaterland ist also das Vaterhaus, eine Vaterflur, Familie. In dieser kleinen Gesellschaft leben die eigentlichen und ersten Freuden des Vaterlandes, wie in einem Idyllenkreise; in Idyllen leibt und lebt das Land unsrer ersten Jugend. Sei der Boden, sei das

Klima, wie es wolle; die Seele sehnt sich dahin zurück, und je weniger die kleine Gesellschaft, in der wir erzogen wurden, ein Staat war, je weniger sich Stände und Menschenklassen darin trennten, um so weniger Hindernisse findet die Einbildungskraft, sich in den Schooß dieses Vaterlandes zurückzusehnen. Da hörten und lernten wir ja die ersten Töne der Liebe; da schlossen wir zuerst den Bund der Freundschaft, und empfanden die Keime zarter Neigung in beiden Geschlechtern; wir sahen die Sonne, den Mond, den Himmel, den Frühling mit seinen Bäumen, Blüthen und damals uns so süßeren Früchten. Der Weltlauf spielte vor uns; wir sahn die Jahreszeiten sich wälzen, kämpften mit Gefahren, mit Leid und Freude — wir sommerten und winterten uns gleichsam in die Welt ein. Diese Eindrücke, moralisch und physisch, bleiben der Einbildungskraft eingegraben; die zarte Rinde des Baums empfing sie, und ohne gewaltsame Vertilgung werden sie nur mit ihm sterben. Wer hat nicht die Seufzer und Klagen gelesen, mit denen selbst Grönländer sich von ihrem Jugendlande entfernten, mit denen sie aus der Cultur Europa's durch alle Gefahren dahin zurückstrebten? Wem tönen nicht noch die Seufzer der Afrikaner ins Ohr, die aus ihrem Vaterlande geraubt wurden? In einfachen kleinen Gesellschaften lebten sie da, in einem Idyllenlande der Jugend.

Die Staaten, oder vielmehr Städte der Griechen, denen der Name des Vaterlandes so theuer und lieb war, schlossen sich unmittelbar an

diese kleinen Gesellschaften an; diese Gesetzgebung begünstigte diese, und leitete von ihnen ursprünglich ihre ganze Energie her. Es war das Land der Väter, das man beschützte, es waren Jugendgenossen, Geschwister und Freunde, nach denen man sich sehnte; den Bund der Liebe, den Jünglinge schlossen, billigte und nützte das Vaterland. Mit seinen Freunden wollte man begraben seyn, mit ihnen genießen, leben und sterben. Und da die edlen Vorfahren dieser Stämme das Gemeinwesen, zu dem sie gehörten, unter dem Schutz der Götter errichtet, mit ihrer Mühe und Arbeit bezeichnet, mit ihrem Blute besiegelt hatten: so ward den Nachkommen der Bund solcher Gesetze, als ein moralisches Vaterland heilig: denn höher schätzten die Griechen nichts, als das Verdienst der bürgerlichen Einrichtung, dadurch sie Griechen geworden, und über alle Barbaren der Welt erhöhet waren. Die Götter ihres Landes waren die schönsten Götter; seine Helden, Gesetzgeber, Dichter und Weise waren in Einrichtungen, Liedern, Denkmalen und Festen unsterblich; hiemit prangten ihre öffentliche Plätze und Tempel; der Sieg der Griechen über die Perser allein machte ihnen ihr Land, ihre Verfassung, ihre Cultur und Sprache zur Krone des Weltalls. Im Aether solcher Ideen schwammen die Griechen, wenn sie den Namen des Vaterlandes oft edel gebrauchten, oft auch mißbrauchten. Mehrere Städte theilten diesen Ruhm, jede auf ihre Weise. Und was Rom sich an seiner Weltbeherrscherin, dem Sammelplatz alles Sieges und Ruhms dachte, davon zeigt die Römische Geschichte.

In die Zeiten Griechenlands oder Roms sich zurückwünschen, wäre thöricht; diese Jugend der Welt, so wie auch das eiserne Alter der Zeiten unter Roms Herrschaft ist vorüber; schwerlich dürften wir, wenn auch ein Tausch möglich wäre, in dem was wir eigentlich begehren, bei dem Tausche gewinnen. Sparta's Vaterlandseifer drückte nicht nur die Heloten, sondern die Bürger selbst und mit der Zeit andre Griechen. Athen fiel seinen Bürgern und Colonien oft hart; es wollte mit süßen Phantomen getäuscht seyn. Die Römische Vaterlandsliebe endlich ward nicht für Italien allein, sondern für Rom selbst und die gesammte Römerwelt verderblich. Wir wollen also aufsuchen, was Wir am Vaterlande achten und lieben müssen, damit wir es würdig und rein lieben.

1. Ists, daß einst Götter vom Himmel niederstiegen, und unsern Vätern dies Land anwiesen? Ists, daß sie uns eine Religion gegeben und unsre Verfassung selbst eingerichtet haben? Ueberkam durch einen Wettkampf Minerva diese Stadt? Begeisterte Egeria unsern Numa mit Träumen? — Eitler Ruhm: denn wir sind nicht unsre Väter. Sind auf Minerva's heiligem Boden der großen Göttin wir unwerth, reimen sich Numa's Träume nicht mehr mit unsern Zeiten: so steige Egeria wieder aus der Quelle, so lasse Minerva zu neuen Begeisterungen sich vom Himmel hernieder.

Ohne Bilder zu reden, es ist für ein Volk gut und rühmlich, große Vorfahren, ein hohes Alter, berühmte Götter des Vaterlandes zu haben,

so lange diese es zu edeln Thaten aufwecken, zu würdigen Gesinnungen begeistern, so lange die alte Zucht und Lehre dem Volke gerecht ist. Wird sie von diesem selbst verspottet, hat sie sich überlebet, oder wird gemißbraucht; „was hilft dir, (ruft Horaz seinem Vaterlande zu,) stolzer Pontischer Mast, was hilft dir deine vornehme Abkunft? was helfen dir die gemahlten Götter an deinen Wänden?" Ein müssig-besessener, von unsern Vorfahren träge-ererbter Ruhm macht uns bald eitel und unsrer Vorfahren unwerth. Wer sich einbildet, von Hause aus tapfer, edel, bieder zu seyn, kann leicht vergessen, sich als einen solchen zu zeigen. Er versaumt nach einem Kranze zu ringen, den er von seinen Urahnen an schon zu besitzen glaubet. In solchem Wahn von Vaterlands-Religions-Geschlechts-Ahnenstolze ging Judäa, Griechenland, Rom, ja beinah jede alte mächtige oder heilige Staatsverfassung unter. Nicht was das Vaterland einst war, sondern was es jetzt ist, können wir an ihm achten und lieben.

2. Dies also kann, ausser unsern Kindern, Verwandten und Freunden, nur seine Einrichtung, die gute Verfassung seyn, in welcher wir mit dem, was uns das Liebste ist, gern und am liebsten leben mögen. Physisch preisen wir die Lage eines Orts, der bei einer gesunden Luft unserm Körper und Gemüth wohlthut; moralisch schätzen wir uns in einem Staat glücklich, in dem wir bei einer gesetzmäßigen Freiheit und Sicherheit vor uns selbst nicht erröthen, unsre Mühe nicht verschwenden, uns und die Unsrigen nicht verlassen sehen, sondern

als würdige, thätige Söhne des Vaterlandes jede unsrer Pflichten ausüben und solche vom Blicke der Mutter belohnt sehen dürfen. Griechen und Römer hatten Recht, daß über das Verdienst, einen solchen Bund gestiftet zu haben, oder ihn zu befestigen, zu erneuen, zu erläutern, zu erhalten, kein andres menschliches Verdienst gehe. Für die gemeinschaftliche Sache nicht der Unsern allein, sondern der Nachkommenschaft und des gesammten, ewigen Vaterlandes der Menschheit zu denken, zu arbeiten und (großes Looß!) glücklich zu wirken: was ist hingegen ein einzelnes Leben, ein Tagewerk weniger Minuten und Stunden?

Jeder, der auf dem Schiff in den fluthenden Wellen des Meeres ist, fühlet sich zum Beistande, zur Erhaltung und Rettung des Schiffs verbunden. Das Wort Vaterland hat das Schiff am Ufer flott gemacht; er kann, er darf nicht mehr, (es sei denn, daß er sich hinausstürze und den wilden Wellen des Meers überlasse) im Schiff, als wär' er am Ufer, müssig dastehn und die Wellen zählen. Seine Pflicht ruft ihn, (denn alle seine Gefährten und Geliebten sind mit ihm im Schiffe) daß, wenn ein Sturm sich empört, eine Gefahr droht, der Wind sich ändert, oder ein Schiff hinanschleudert, sein Fahrzeug zu übersegeln, seine Pflicht ruft ihn, daß Er helfe und rufe. Leise oder laut, nachdem sein Stand ist, dem Bootsknecht, Steuermann oder dem Schiffer; seine Pflicht, die gesammte Wohlfahrt des Schiffes ruft ihn. Er sichert sich nicht einzeln; er darf sich nicht in den Kahn einer erlesenen Ufergesellschaft, der

ihm hier nicht zu Gebot stehet, träumen; er legt Hand an das Werk, und wird wo nicht des Schiffes Retter, so doch sein treuer Fahrgenoß und Wächter.

Woher kam es, daß manche einst hoch verehrte Stände allmählig in Verachtung, in Schmach versanken und noch versinken? Weil keiner derselben sich der gemeinen Sache annahm, weil jeder als ein begünstigter Eigenthums= oder Ehrenstand lebte; sie schliefen im Ungewitter ruhig wie Jonas, und das Loos traf sie wie Jonas. O daß die Menschen bei sehenden Augen an keine Nemesis glauben! An jeder verletzten oder vernachläßigten Pflicht hangt nicht eben eine willkührliche, sondern die nothwendige Strafe, die sich von Geschlecht zu Geschlecht häufet. Ist die Sache des Vaterlandes heilig und ewig; so büßet sich seiner Natur nach jedes Versäumniß derselben, und häuft die Rache mit jedem verdorbneren Geschäft oder Geschlechte. Nicht zu grübeln hast du über dein Vaterland: denn du warest nicht sein Schöpfer; aber mithelfen mußt du ihm, wo und wie du kannst, ermuntern, retten, bessern, und wenn du die Gans des Kapitoliums wärest.

3. Sollte uns also nicht, eben im Sinne der Alten, die Stimme jedes Bürgers, gesetzt daß sie auch gedruckt erschiene, als eine Vaterlandsfreiheit, als ein heiliges Scherbengericht gelten? Der Arme konnte vielleicht nichts thun, als schreiben, sonst hätte er wahrscheinlich etwas Besseres gethan; wollt ihr dem Seufzenden seinen Athem, der ins wüste

Leere hinausgeht, rauben? Noch werther aber sind dem Verständigen die Winke und Blicke Derer, die weiter sehen. Sie muntern auf, wenn alles schläft: sie seufzen vielleicht, wenn alles tanzet. Aber sie seufzen nicht nur; in einfachern Gleichungen zeigen sie, vermöge einer unzweifelhaften Kunst, höhere Resultate. Wollet ihr sie zum Schweigen bringen, weil ihr blos nach der gemeinen Arithmetik rechnet? Sie schweigen leicht, und rechnen weiter; das Vaterland aber zählte auf diese stille Rechner. Ein Vorschritt, den sie glücklich angaben, ist mehr als zehntausend Cerimonien und Lobsprüche werth.

Sollte unser Vaterland dieser Rechenkunst nicht bedürfen? Sey Deutschland tapfer und ehrlich; tapfer und ehrlich ließ es sich einst nach Spanien und Afrika, nach Gallien und England, nach Italien, Sicilien, Creta, Griechenland, Palästina führen; unsre tapfern und ehrlichen Vorfahren bluteten da, — und sind begraben. Tapfer und ehrlich ließen die Deutschen innerhalb und ausserhalb ihrem Vaterlande sich, wie die Geschichte zeigt, dingen gegen einander; der Freund stritt gegen den Freund, der Bruder gegen den Bruder; das Vaterland ward zerrüttet und blieb verwaiset. Sollte also ausser der Tapfer- und Ehrlichkeit unserm Vaterlande nicht noch etwas anders noth seyn? Licht, Aufklärung, Gemeinsinn; edler Stolz, sich nicht von andern einrichten zu lassen, sondern sich selbst einzurichten, wie andre Nationen es von jeher thaten; Deutsche zu seyn auf eignem wohlbeschützten Grund' und Boden.

4. Der Ruhm eines Vaterlandes kann zu unsrer Zeit schwerlich mehr jener wilde Eroberungsgeist seyn, der die Geschichte Roms und der Barbaren, ja mancher stolzen Monarchieen wie ein böser Dämon durchstürmte. Was wäre es für eine Mutter, die (eine zweite ärgere Medea) ihre Kinder aufopferte, um fremde Kinder als Sklaven zu erbeuten, die ihren eignen Kindern über kurz oder lang zur Last werden? Unglücklich wäre das Kind des Vaterlandes, das, dahingegeben oder verkauft, ins Schwert laufen, verwüsten, morden müßte, um eine Eitelkeit zu befriedigen, die Niemanden Vortheil gebieret. Der Ruhm eines Vaterlandes kann zu unsrer Zeit und für die noch schärfer richtende Nachwelt kein andrer seyn, als daß diese edle Mutter ihren Kindern Sicherheit, Thätigkeit, Anlaß zu jeder freien, wohlthätigen Uebung, kurz die Erziehung verschaffe, die ihr selbst Schutz und Nutz, Würde und Ruhm ist. Alle Völker Europa's, (andre Welttheile nicht ausgeschlossen,) sind jetzt im Wettstreit, nicht der körperlichen, sondern der Geistes- und Kunstkräfte mit einander. Wenn Eine oder zwei Nationen in weniger Zeit Vorschritte thun, zu denen sonst Jahrhunderte gehörten: so können, so dürfen andre Nationen sich nicht Jahrhunderte zurücksetzen wollen, ohne sich selbst dadurch empfindlich zu schaden. Sie müssen mit jenen fort: in unsern Zeiten läßt sichs nicht mehr Barbar seyn; man wird als Barbar hintergangen, untertreten, verachtet, mißhandelt. Die Weltepochen bilden eine ziehende Kette, der zuletzt kein einzelner Ring sich widersetzen mag, wenn er auch wollte.

Vaterländische Cultur gehört hiezu, und in dieser auch Cultur der Sprache. Was ermunterte die Griechen zu ihren rühmlichen und schwersten Arbeiten? Die Stimme der Pflicht und des Ruhmes. Wodurch dünkten sie sich vorzüglicher, als alle Nationen der Erde? Durch ihre cultivirte Sprache und was mittelst derselben unter ihnen gepflanzt war. Die imperatorische Sprache der Römer gebot der Welt; eine Sprache des Gesetzes und der Thaten. Wodurch hat eine nachbarliche Nation seit mehr als einem Jahrhunderte so viel Einfluß auf alle Völker Europa's gewonnen? Nebst andern Ursachen vorzüglich auch durch ihre im höchsten Sinne des Worts gebildete Nationalsprache. Jeder, der sich an ihren Schriften ergötzte, trat damit in ihr Reich ein und nahm Theil an ihnen. Sie bildeten und mißbildeten; sie befahlen, sie imponirten. Und die Sprache der Deutschen, die unsre Vorfahren eine Stamm- Kern- und Heldensprache nannten, sollte wie eine Ueberwundene den Siegeswagen Andrer ziehn, und sich dabei noch in ihrem beschwerlichen Reichs- und Hofstyl brüsten? Wirf ihn weg, den drückenden Schmuck, du wider deinen eigenen Willen eingezwängte Matrone, und sey, was du seyn kannst und ehemals warest, eine Sprache der Vernunft, der Kraft und Wahrheit. Ihr Väter des Vaterlandes, ehret sie, ehret die Gaben, die sie, unaufgefordert und unbelohnt, und dennoch nicht unrühmlich darbrachte. Soll jede Kunst und Thätigkeit, durch welche mancher dem Vaterlande gern zu Hülfe kommen möchte, sich erst wie jener verlohrne Sohn ausserhalb Landes vermiethen, und die Frucht seines Fleißes oder

Geistes einer fremden Hand anvertrauen, damit ihr solche von da aus zu empfangen die Ehre haben möget? Mich dünkt, ich sehe eine Zeit kommen —

Doch lasset uns nicht prophezeihen, sondern hinter Allem nur bemerken, daß jedes Vaterland schon mit seinem süßen Namen eine moralische Tendenz habe. Von Vätern stammet es her; es bringet uns mit dem Namen Vater, die Erinnerung an unsre Jugendzeiten und Jugendspiele in den Sinn; es weckt das Andenken an alle Verdiente vor uns, an alle Würdige nach uns, denen Wir Väter werden; es knüpft das Menschengeschlecht in eine Kette fortgehender Glieder, die gegen einander Brüder, Schwestern, Verlobte, Freunde, Kinder, Eltern sind. Sollten wir uns anders auf der Erde betrachten? Müßte Ein Vaterland nothwendig gegen ein anderes, ja gegen jedes andre Vaterland aufstehn, das ja auch mit denselben Banden seine Glieder verknüpfet? hat die Erde nicht für uns alle Raum? liegt ein Land nicht ruhig neben dem andern? Cabinette mögen einander betrügen; politische Maschinen mögen gegen einander gerückt werden, bis Eine die andre zersprengt. Nicht so rücken Vaterländer gegen einander; sie liegen ruhig neben einander; und stehen sich als Familien bei. Vaterländer gegen Vaterländer im Blutkampf ist der ärgste Barbarismus der menschlichen Sprache.

42.

Leibnitz Weissagung ist eine alte, bewährte Wahrheit *). Eine Gemeinheit ohne Gemeingeist kranket und erstirbt; ein Vaterland, ohne Einwohner die es lieben, wird zur Wüste, und ein Haus, an Meeres Ufer, auf Sand gebauet, als ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam, und weheten die Winde und stiessen an das Haus, da fiel es und thät einen großen Fall, sagt Christus.

Daß diese Gebrechlichkeit zu Leibnitz Zeiten nicht angefangen, sondern sich nur merklicher gemacht habe, bewährt die Deutsche, ja nach Verschiedenheit der Völker, Verfassungen und Länder, alle Geschichte. Lesen Sie, was Schmidt vom Zustande der deutschen Nation vorm Anfange des dreißigjährigen Krieges **) sagt, und mit Zeugnissen beleget; nach dem westphälischen Frieden ward die Sache gewiß nicht besser. In Sitten und Grundsätzen, politisch und moralisch, ging alles mehr und mehr nicht zu einer größeren Consistenz, sondern zu einer Auflösung hin, die auch von Mo-

*) Das Ende des 27sten Briefes.

**) Schmidts neuere Geschichte der Deutschen. B. 4. K. 9. u.

ment zu Moment folgte. Daß aber durch dieses schleichende Fieber eine neue Gesundheit, wenn gleich auf Kosten leidender oder abgestorbener Glieder bereitet werde, dies ist ein des großen Leibnitz würdiger Gedanke. Das menschliche Geschlecht ist ein Phönix; auch in seinen Gliedern, ganzen Nationen, verjünget es sich, und steht aus der Asche wieder auf.

Sehr übel ists, daß wir in der Geschichte die Meynungen und Grundsätze der Völker, die dort und dann herrschten, so wenig bemerkt finden. Man sieht Erfolge, oft späte Erfolge, und muß die vielleicht längst im Verborgenen wirkende Triebfeder trüglich errathen. Noch seltner werden in ihr dergleichen herrschende Meynungen und Grundsätze in ihrer Abstammung und Fortpflanzung genealogisch verfolgt; man sieht sie hie und da wie Ströme aus der Erde brechen, und sich, indeß ihr Lauf unter der Erde fortgeht, dem Auge verlieren. Am seltensten sind Geschichtschreiber mit wirklich moralischem Blick über Vorfälle und Personen. So oft man von einem ägyptischen Todtengericht über vergangene Zeiten spricht, so selten übt man es aus; weil vielen Beschreibern die Biegsamkeit des Geistes, sich in vergangene Zeiten zu setzen, andern die Waage des Urtheils, der moralische Sinn fehlet. Und fehlet dieser, oder ist er schief und verdorben: so wird die Geschichte selbst verderblich. Ihr Urheber siehet mit falschem Blick; er wägt mit betrügerischen Gewichten.

Beispiele davon anzuführen, erlassen Sie mir: über Juden, Griechen und Römer, über Christen und Barbaren, über unsre und fremde Nationen sind dergleichen in Menge vorhanden. Je täuschender geschrieben, desto verderblicher; und o wer mag den unmoralischen und unmenschlichen Stumpfsinn nennen, mit dem man Helden, Thaten, Begebenheiten und Revolutionen unter Alten und Neuen so oft knechtisch anstaunte, Lob und Tadel wie ein gedungener Elender austheilte, und die unschuldig-Verfolgten zuweilen noch im Grabe verfolget. Eine Geschichte der Meynungen, der praktischen Grundsätze der Völker wie sie hie und da herrschten, sich vererbten und im Stillen die größesten Folgen erzeugten, diese Geschichte mit hellem moralischem Sinn, in gewissenhafter Prüfung der Thatsachen und Zeugen geschrieben; wäre eigentlich der Schlüssel zur Thatengeschichte. Wegelin, ein denkender Geschichtforscher, hat diesen Gesichtspunkt oft im Blick; weil er aber zu systematisch denket, so verlieret er sich auf der ungeheuren Bahn meistens in dunkeln zu allgemeinen Maximen *).

---

*) Wegelin ist seitdem gestorben. Er ruhe sanft. Sein Geist hat viel gedacht, viel combiniret. Ich wünschte nicht, daß seine hinterlassenen Schriften untergingen; jeder seiner Aufsätze ist eine Sammlung unverarbeiteter Gedanken, die wenigstens immer eigne Gedanken veranlassen, oder

Und doch hängt von diesem scharfgehaltenen Augpunkt aller Nutzen der Geschichte ab; die Figuren des Gemähldes werden untreu, verworren und dunkel, wenn man ihnen dies Licht raubet. Wie viel z. B. ist über Machiavells Fürsten gesagt worden, und doch zweifle ich, ob mit ausgemachtem Resultate? indem einige dies Buch für eine Satyre, andre für ein verderbliches Lehrbuch, andre für ein wankendes, schwachköpfiges Mittelding zwischen beiden halten. Und ein Schwachkopf war wahrlich Machiavell nicht; er war ein Geschicht- und Welterfahrner, dabei ein redlicher Mann, ein feiner Beobachter, und ein warmer Freund seines Vaterlandes. Daß er den Werth und die Form von mancherlei Staaten gekannt habe, davon zeugen seine Dekaden über den Livius, und daß er kein Verräther der Menschheit werden wollte, beweiset jede Zeile seiner andern Schriften, so wie bis zum Alter hinan sein geführtes Leben. Woher nun das Mißverständniß dieser Schrift eines Schriftstellers, der so bestimmt, rein und schön zu schreiben wußte? Woher, daß dieß Mißverständniß sich zwei Jahrhunderte erhalten, und den feinsten Köpfen mitgetheilt hat, so daß ihm selbst der große Verfasser des Anti-Machiavells nicht entkommen mochte? Und doch ging das Buch zwei und siebenzig Jahre umher, gebilligt und gelesen; niemand fand darin Arges. Machiavell hatte es einem Fürsten

aus

---

verbessern und bestärken. Der große König selbst hat seine Schriften gelesen und geehrt.

aus einem von ihm geliebten Hause, dem Neffen eines Papstes zugeschrieben, der ihn hochhielt, dem er damit gewiß keine Schande machen wollte. Mich dünkt, das ganze Mißverständniß rühre daher, daß man den Punkt nicht bemerkt, auf welchem damals das Verhältniß der Politik und Moral stand.

Beide hatten sich sichtbar und völlig getrennet. Die Zeiten Alexanders VI. und Cäsar Borgia waren zwar vorüber; aber auch Julius und Leo, Frankreich und Spanien, Florenz und die kleinen Tyrannen von Italien, ja jenseit der Alpen wollte Niemand als Regent und Politiker Moralist seyn. Man lachte die Tramontaner aus, die ins Regierungswesen so enge Begriffe brachten: denn von Erlangung oder Erhaltung der Macht, und von den Mitteln dazu, insonderheit von Verschmitztheit und Klugheit sey, glaubte man, hier die Rede; nicht aber von Güte und Weisheit. Die Religion, von der Moral ganz abgesondert, war selbst Politik, deren Hauptgesetz überhaupt die Staatsraison (la ragione del stato) deren Hauptmaxime es war: die Dinge, jedes zu seiner Zeit, im Punkt seiner Reife nutzen zu können; (conocer las cosas en sa piato, en sa sazon, y saber las lograr.) Eine solche Politik brachte Karl V. nach Deutschland; daher er auch die Reformation nie anders anzusehen vermochte; eine solche übten Könige, Fürsten, Staatsminister. In allen politischen Schriften war sie anerkannt; fast jede Stadt Italiens war Jahrhunderte lang ihr Schauplatz gewesen, und war es noch. Hier schrieb Machiavell

seinen Prencipe, ganz in den Begriffen seiner Zeit, ganz nach Vorfällen, die damals jedermann in Andenken waren. Aus diesen hatte er eben seine politischen Sätze abgezogen; und belegte jeden derselben mit Beispielen begangener Fehler. „Wenn dies Euer Handwerk ist," sagt er gleichsam, „so lernt es recht, damit Ihr nicht so unselige Pfuscher bleibet, als ich Euch zeige, daß Ihr seyd und waret. Ihr habt keinen Begriff, als von Macht und Ansehen; wohl, so braucht wenigstens die Klugheit, die Euch zur sichern Macht, und Italien endlich einmal zur Ruhe leitet. Ich habe Euch Euer Werk nicht angewiesen; treibt ihrs aber, so treibet es recht." Daß dies die Haltung der Gedanken in Machiavells ganzem Buche sey, wird jeder Unpartheiische fühlen.

Damit wird es nun weder Satyre, noch ein moralisches Lehrbuch, noch ein Mittelding beider; es ist ein rein politisches Meisterwerk für Italienische Fürsten damaliger Zeit, in ihrem Geschmack, nach ihren Grundsätzen, zu dem Zwecke geschrieben, den Machiavell im letzten Capitel angiebt, Italien von den Barbaren, (gewiß auch von den ungeschickten Lehrlingen der Fürstenkunst, den unruhigen Plagegeistern Italiens) zu befreien. Dies thut er ohne Liebe und Haß, ohne Anpreisung und Tadel. Wie er die ganze Geschichte als eine Erzählung von Naturbegebenheiten der Menschheit ansah: so schildert er hier auch den Fürsten als ein Geschöpf seiner Gattung, nach den Neigungen, Trieben, und dem ge=

sammten Habitus, der ihm beiwohnet. Nicht anders hatte er in seinen Dekaden jede andre Regierungsform beäuget; nicht anders hatte er seine sechs Bücher von der Kriegskunst, seinen goldnen Esel, den Belphegor aus der Hölle, der auf Erden ein Weib nahm, seine Clitia und Mandragola geschrieben; er ließ jedes Ding in seiner Art seyn, was es war oder seyn wollte. Wären Sie hiemit noch nicht befriedigt, so soll meinen redlichen Staatssekretair ein Heiliger rechtfertigen, der das, was Jener mit einer feinen Reisfeder entwirft, mit einem Kirchenpinsel ausmahlet. Also spricht der H. Thomas von Aquino: — Doch ich mag meinen Text mit den barbarisch-kräftigen Worten des Kirchenvaters nicht entweihen. Lesen Sie solche in Naudé Considerations politiques sur les coups d'état, gleich im ersten Kapitel. Ich wollte, daß diese kleine Schrift des Naudé, die nach seiner Gewohnheit voll Gelehrsamkeit ist, übersetzt und mit dem zu ihr gehörigen historischen Commentar, den eine spätere Ausgabe schon besitzt, begleitet erschiene. Ohne sarkastische Anmerkungen, mit dem ruhigen Blick, mit welchem Machiavell den Livius oder Barbairac die Moral der Kirchenväter ansah, müßten auch Naudés Betrachtungen über die Staatsstreiche beäugt werden. Man blickte damit in welchen dunkeln Abgrund der Zeiten!

43.

Nun änderten sich aber viele Dinge jenseit und diesseit der Alpen. Die Reformation entstand; sie

N 2

entlarvte den Unfug der kirchlichen Politik so schreck-lich, daß immer auch einige, obgleich wenige Strahlen auf die Staatspolitik fallen mußten. Jesuiten ent-standen, die ein feineres Gewebe zu spinnen, und die Cabinette schlauer zu regieren wußten. Karl V. machte in Italien Ordnung; es krystallisirten sich die kleineren Staaten, und nur den größeren, einer Katharina von Medicis, Heinrich VIII., Karl V., Philipp II. stand es frei, in der al-ten großen Machiavellischen Manier zu verfahren. Da endlich stand ein Jesuit auf, klagte das Buch an, und es wurde verdammt, 72 Jahr nach seiner Erscheinung. Machiavells System ward ver-dammt, weil es von den Staaten zu grob, von den Jesuiten jetzt feiner ausgeübt ward: man wollte den alten Meister nicht mehr anerkennen, der diese Grundsätze zu klar exponirt hatte, und war über-zeugt, der Jünger sey jetzt über den Meister. Nicht ohne; diese Politik aber stürzte sowohl den Jünger, als den Meister, und o wäre sie für unser Men-schengeschlecht endlich begraben! Was ist ein Pren-cipe Machiavells seiner Natur und Gattung nach? Der königliche Jüngling, der einen Anti-Ma-chiavell schrieb, hätte einen Anti-Prencipe schreiben sollen, wie er ihn auch nachher, (außer vielleicht in Fällen der dringenden Noth oder der Convention) für Welt und Nachwelt rühmlich gezeigt hat. Vivre et mourir en Roi, war sein großes Wort der Pflicht und Ehre.

Zu deinem Grabe wahlfahrtete ich einst, mein Anti-Machiavell, Hugo Grotius. Du schriebst kein Recht des Krieges und Friedens: denn du wa-

rest kein Prinz; du schriebst „vom Rechte des Krieges und Friedens. Und zwar sammletest du dazu nur Collectaneen; nicht aus Italien und deiner Zeit allein, sondern vorzüglich aus den guten Alten, aus den Gesetzen der Vernunft und Billigkeit, aus der Religion selbst; woraus denn allmählig ein Recht der Völker erwuchs, wie man in den barbarischen Zeiten es nicht hatte erkennen mögen. Laß dich das Ungemach nicht gereuen, heilige Seele, das du deiner guten Grundsätze und Bemühungen wegen hier erduldetest. Religionen hast du nicht vereinigen können, wie du wolltest; aber Grundsätze der Menschen hast du vereiniget, und auch Völker werden sich einst zu ihnen verbinden.

Bei Gustav Adolph fand man, als er in einem Ausritt meuchelmörderisch gefallen war, Grotius Buch im Zelte aufgeschlagen; die edelsten Männer in Schweden, Frankreich, Holland, Deutschland liebten und ehreten ihn; die ganze Europäische Nachwelt ist seine Verbündete und Verbundene worden. Was seitdem über Recht der Völker über Natur- und Vernunftrecht geschrieben worden, gehet auf Grotius Bahn.

Nach so ungeheuren Fortschritten der Zeit konnte man freilich auch mit Institution der Prinzen nicht auf Machiavells Wege bleiben. Er selbst wäre bey veränderten Zeitumständen nicht darauf geblieben; und o hätten wir von Machiavell das Bild eines Fürsten für unsre Tage! Außer den Jesuiten, die eine Politica de Dios noch lange trieben, standen andere Prinzenlehrer, la Motte le Vayer, Nicole, Boßuet, Fe-

nelon auf; wie ihre Grundsätze befolgt sind, zeigt die Geschichte. Nach den stürmischen Zeiten, in denen Languet, Milton, Hobbes schrieben, gaben Algernon Sidnei, Locke, Shaftesburi, Leibnitz mildere Grundsätze an, bis in unsern Tagen Roußeau's Contrat social Wirkungen erregt hat, an die sein Verfasser schwerlich dachte. Wie gern kehrt man aus dem Tumult dieser Zeiten zu den friedlichen Geistern Grotius, Locke, Leibnitz zurück!

„Heil den Predigern der Menschenrechte sagt ein neuerer Lehrer des Staatsrechts; aber versäumen sie ja nicht, vorher Menschenpflichten zu lehren. Um jene in ihrem ganzen heiligen Umfange einzuführen, müssen wir erst eine Majorität von Menschen haben, die fähig sind, diese in ihrem ganzen Umfange auszuüben.“ — Ich lege ihnen das kleine Buch bei *), aus dem diese Stelle genommen ist; Sie werden in ihm noch weit mehrere dieser Art finden. Sein Verfasser verspricht uns noch drei Bändchen dieser Art; wir wollen ihn bei seinem Wort halten.

44.

Auch Leibnitz unter den Propheten **)? Was es mit den gewöhnlichen politischen Prophezeihungen

---

*) Schlözers allgemeines Staatsrecht. Göttingen 1793.

**) Beziehet sich auf das Ende des 37sten Briefes.

für eine Bewandschaft habe, wußte der scharfsinnige Mann besser als jemand. „Auf Ausrechnungen für die Zukunft, sagt er in einem Briefe *), gebe ich nichts. Jene Prophezeihungen, die man in alten Büchern gefunden haben will, sind von denen geschrieben, die die alten Kriege zwischen Frankreich und England im Sinne hatten; die Erfahrung aber lehrt, daß alle, die sich an so Etwas gewagt haben, getäuscht wurden. Zuweilen können dergleichen Prophezeihungen nützlich seyn, dem Pöbel, wie man es nennt, durch einen frommen Betrug, Muth zu machen; bei Verständigen aber haben sie so wenigen Werth, daß sie vielmehr dem Ansehen und dem guten Ruf des Propheten Nachtheil bringen, indem sie keinen gründlichen Beweis zulassen, ohne welchen doch ein redlicher Mann, der seine Pflicht verstehet, nicht so leicht etwas behauptet. Gewisser möchte ich, fährt er fort, das, voraussagen, daß, wenn in Deutschland die Dinge nicht besser gemacht werden, ** einen längern Widerstand leisten werde, als wir uns einbilden. Wir Deutschen brauchen unsre Kräfte nicht gnug. — — Statt also uns mit schmeichelnden Prophezeihungen einzuschläfern, ist guter Rath nöthig, daß wir unsre Nerven anspannen, und mit Beiseitsetzung jeder Privatbehaglichkeit fürs gemeine Beste sorgen."

An andern Orten indeß spricht er von den Voraussagungen kluger Männer anders. „In meiner Jugend," sagt er **), „wollte ich eine Abhand-

*) *Felleri* Otium Hannov. p. 108.

**) Epist. Leibnit. edit. Korthold. P. 1. p. 366. Feller. ot. Hannov. p. 217.

lung davon schreiben," wobei er Seneca, Tacitus, Machiavell, Conring, Lotichius, Dach, zum Beispiel anführt. Wir thun ihm also nicht Unrecht, wenn wir noch einige Blicke seiner Uebersicht über die Dinge um ihn auszeichnen. Er blickte weithin, er sahe scharf und ohne Galle: er war frohmüthig und redlich.

„So oft ich," sagt er *) zu seinem Freunde Ludolf, „den gefährlichen Zustand der Dinge um uns her, und dabey unsre Trägheit, unsre verkehrten Rathschläge betrachte, so oft schäme ich mich unser vor den Augen der Nachwelt. Offenbar geht es dahin aus, daß in Europa sich alles drüber und drunter kehre, und doch beträgt man sich: als ob alles in höchster Sicherheit sey, und als ob wir Gott selbst zum Gewährsmann unsrer Ruhe hätten. Ueber Kleinigkeiten streitet man; ums Große bekümmert sich niemand, so daß es Eckel und Ueberdruß macht, an die Geschichte der gegenwärtigen Zeit nur zu denken. So gar sehr bestätigen wir Deutschen die ungünstigen Urtheile der Ausländer von uns durch unser Betragen." —

— „Im Felde der Wissenschaften stecken wir noch in den ersten Wegen. Ein Schicksal verhindert uns, daß wir die Schätze der Natur nicht sorgfältiger ausspähen und größern Nutzen daraus ziehen. Ich bin der Meynung, daß die Menschen fast unglaubliche Dinge zu Stande bringen

---

*) *Feller.* Ot. Hannov. p. 121.

könnten, wenn sie mehreren Fleiß anwendeten. Um ihre Augen aber ist eine Binde gezogen, und man muß die Zeit erwarten, da alles reif sey." *)

„Wie die Englische Societät Naturversuche zusammenträgt: so sollte eine andre seyn, die Regeln des Lebens, nützliche Bemerkungen und versteckte Vorschläge, wie der Zustand der Menschen zu verbessern sey, zusammentrüge **)."

„Aus den Schriftstellern sollte man ausziehen, nicht nur was irgend nur Einmal, sondern von wem es zuerst gesagt sey. Hier muß man von den ältesten Zeiten anfangen, doch aber nicht Alles erzählen, sondern was zum Unterricht des menschlichen Geschlechts dienet, auswählen. Wenn die Welt noch tausend Jahre steht, und so viel Bücher wie heut zu Tage fortgeschrieben werden; so fürchte ich, aus Bibliotheken werden ganze Städte werden, deren viele dann durch mancherlei Zufälle und schwere Zeitumstände ihr Ende finden werden. Daher wäre es nöthig, aus einzelnen und zwar den Original-Schriftstellern, die andre nicht ausschrieben, Eklogen wie Photius zu machen, und ihr Merkwürdiges mit den Worten des Schriftstellers selbst zu sammeln. Was aber merkwürdig sey, kann, bei der großen Verschiedenheit der Köpfe und der Wissenschaften freilich nicht Jeder beurtheilen."

---

*) *Feller.* p. 412.

**) *Feller.* 147.

„Ich glaube, daß es bey euch viele geschickte Männer giebt *). Indessen mache ich einen großen Unterschied zwischen gründlichen Kenntnissen, die den Schatz des menschlichen Geschlechts vermehren, und zwischen der Notitz von Thatsachen, die man gemeiniglich Gelehrsamkeit nennet. Ich verachte diese Gelehrsamkeit nicht, deren Werth und Nutzen ich einsehe; dennoch aber wünschte ich daß man sich mehr an das Gründliche hielte: denn es giebt allenthalben zu wenig Personen, die sich mit dem Wichtigsten beschäftigen. Nichts ist so schön und so befriedigend, als eine wahre Kenntniß vom System der Natur zu haben. Würden viele dies Studium liebgewinnen, so würde man weit gelangen, nicht nur in Rücksicht auf Bequemlichkeiten des Lebens und der Gesundheit, sondern in Rücksicht auf Weisheit, Tugend und Glück; statt dessen, daß man sich jetzt mit Kleinigkeiten abgiebt, die uns ergötzen, nicht aber vervollkommnen und veredeln. Unter Vollkommenheiten rechne ich nichts, als was uns auch nach diesem Leben bleiben kann; die Kenntniß von factis ist wie die Kenntniß der Straßen in London. Sie ist gut, so lange man dort ist."

„Das göttliche Naturlicht in uns zu vermehren, hat man dreierley zu thun nöthig **). Zuerst sammle man eine Kenntniß der vortrefflichen Erfindungen, die schon gemacht sind; sodann erforsche man, was noch zu entdecken ist; endlich brin-

*) *Feller.* p. 27. an einen Engländer.

**) *Feller.* p. 19.

ge man Beides, das Erfundne und noch zu Erfindende in Lobgesänge an den Urheber der Natur, zu Erweckung der Liebe zu ihm und zu den Menschen. Wären die Sterblichen so glücklich, daß ein großer Monarch diese drei Dinge einmal für sein Werk ansähe; in zehn Jahren würde zur Ehre Gottes und zum Wohl des Menschengeschlechts mehr bewirkt werden, als wir sonst in vielen Jahrhunderten ausrichten möchten."

„Ich hatte im Sinn, mancherlei Gedanken, die das Wohl des Kaisers und des Reichs betreffen, unter dem Namen: „Deutsche Rathschläge" ans Licht zu stellen; es ist aber verdrießlich, Worte in den Wind zu verhauchen, und nach Art der Declamatoren, die in Schulen über die beste Form der Republik zu Athen oder Karthago reden, Dinge vorzutragen, die niemand anwendet. Die besten Gedanken werden verächtlich, wenn man sie öffentlich hinstellt; unsre Feinde werden dadurch mehr gewarnt, als gebändigt. Indessen besitze ich manches Ueberdachte, das auch großen Männern wichtig geschienen hat, und in unsern Zeiten dem Ganzen sehr nützlich seyn könnte. Vor allem bin ich mir der Treue bewußt, und der Liebe zum allgemeinen Besten." *)

Gewiß verzeihen Sie mir, daß ich von Leibnitz Weissagungen sobald auf seine Vorschläge übergegangen bin; eines klugen Mannes Weissagungen sind Vorschläge des Bessern. Nicht

*) *Feller.* p. 4. 5.

auf Visionen, sondern auf Erfahrungen und auf jene dauerhafte Vernunftprinzipien sind sie gebauet, die auch in die fernste Zukunft reichen. Da glücklicher Weise die Akademie der Wissenschaften, deren ruhmwürdiger Stifter Leibnitz war, in Manchem schon zum ersten Plan desselben zurückgekehrt ist: so wäre es vielleicht gut, daß sie in Allem dahin zurückkehrte, und aus Leibnitz Schriften und Briefen sämmtliche Vorschläge sammlen ließe, die er zur Erweiterung der Wissenschaften und zum Wohl des menschlichen Geschlechts seinen Freunden oder der Welt offenbarte. Ungeheuer Vieles ist seitdem noch nicht geschehen, was er zu thun sich vornahm oder von außen ausgeführt wünschte; er ist uns in diesem Allen der nähere Baco, der mit genauerer Kenntniß der Sache, als der Engländer besaß, die Lücken der Wissenschaften, die Mängel unsrer Erkenntnisse und Bemühungen ansah und seine Entwürfe, mit Gründen unterstützt, zuweilen sehr vollständig detaillirt hat. Jungen Männern würde ich daher seine Briefe und Schriften nicht nur als eine reiche Fundgrube von Gedanken, sondern auch als ein Directorium ihrer Bemühungen anpreisen: wohin sie streben sollen, was allenthalben für die Menschheit noch zu thun sey. Glücklich ist, wer einen solchen Wegweiser frühe gebrauchet.

45.

Oft habe ich zu unsern Zeiten gedacht: „wenn Leibnitz lebte!" Er lebt indessen in seinen Schriften, und wir können aus seinen muntern Urtheilen,

die sich auf alles Merkwürdige seiner Zeit erstreckten, auch für jetzt viel Nutzen ziehen.

Sie wissen, mit welchem Eifer Leibnitz sich um die Vereinigung der Religion bewarb und verwandte. Für die damalige Zeit blieb seine Mühe fruchtlos; indessen selbst das Fruchtlose seiner Vorschläge, die allenthalben voll Verstandes waren, ist für uns lehrreich. Ein damaliger Regent wollte die Sache kürzer angreifen, und eine Vereinigung der Secten, nicht in Lehren, sondern in Gebräuchen, nicht mit gutem Willen beider Theile, sondern durch Befehle, durch Zwang bewirken. Ein untüchtiger Rathgeber schrieb zu Beschönigung dieser Mittel ein Arcanum Regium in pietistischer Form. Lesen Sie, wie sich die großen Friedensbeförderer Leibnitz und Molanus, darüber erklären *); das Gutachten endigt also: „Der neuen Regel, daß ein evangelischer Fürst Papst in seinem Gebiet sey, muß man nicht mißbrauchen. Bei den verständigen Katholischen selbst ist ein allgemeines Concilium der Kirche, wo nicht über, doch nicht unter dem Papste."

Hören Sie, was Leibnitz von Spielen urtheilt: „Ich wünschte, daß Jemand alle Arten von Spiel mathematisch behandelte und sowohl die Gründe ihrer Regeln und Gesetze, als ihre vornehmsten Kunststücke angäbe. Unsäglich viel zur Erfindungskunst Brauchbares liegt in den Spielen. Und dieses daher, weil die Menschen im Scherz sinnreicher als

*) Korthold. epist. Leibnit. T. 1. p. 88.

im Ernst zu seyn pflegen: denn überhaupt geht uns besser von der Hand, was wir mit Lust verrichten *).

„Es könnte ein Spiel ausgedacht werden, das man das Spiel der Vorsorge oder der Zufälle nennen könnte: wenn Das geschiehet, was könnte sich zutragen? Weil diese Zufälle zum Theil allgemein und auf vieles anzuwenden sind, müßte ein Gesetz seyn, solche bei einer neuen Frage nicht wieder zu gebrauchen, oder man könnte die allgemeinen Zufälle gar ausschließen — und das Gesetz machen, daß man nur Zufälle anführe, die vermieden werden können, ohne daß die Handlung selbst unterbleibe. Den möglichen Zufall könnte der Eine, das Mittel dagegen sein Nachbar sagen u. f."

„Man hatte vormals ein Fragspiel:" wozu ist das Stroh gut? man könnte es das Spiel der Effecte, oder cui bono? nennen. So könnte ein Spiel der Ursachen oder Mittel eingeführt werden, z. B. womit kann dies oder das gethan werden? Solche Spiele schärfen den Verstand, und führen zu ernsthaft-Gutem, da andre Possen nur zu ernsthaft-Bösem führen.

„Man hat ein Gedächtnißspiel, da man sich übt, etwas Auswendiggelerntes schwer-Auszusprechendes mit wachsender Rede herzusagen; dergleichen Spiele könnten noch mehr erfunden werden, nicht zu Vermehrung der Seelenkräfte allein, sondern auch zu Uebung der Tugenden. In manchen Spie-

*) *Feller*. Ot. Hannov. p. 165.

len ist Bescheidenheit, Mäßigung nöthig, wie im Königspiel u. s. Ich wollte, daß Comenius daran gedacht hätte, da er sein Buch: die Schule ein Spiel herausgab *)."

Bei unsern fürchterlich=großen Zeit= und Menschenspielen sind Ihnen diese Leibnitzische Gedanken nicht bisweilen eingefallen? Wenn das geschieht, was könnte sich zutragen? Wie kann es vermieden werden? und wenn es sich zuträgt, was hilft dagegen? Ferner: wozu ist das Stroh gut? cui bono Dies oder Jenes? Das ganze Leben der Menschen ist ein Spiel; wohl dem, der es froh und mit Verstande spielet.

Von Spielen zur Philosophie. Die Urtheile, die Leibnitz nicht nur über die Alten, sondern auch über die Scholastiker und die Reformatoren der Philosophie, über Jordanus Brunus, Campanella, Baco, Hobbes, über Grotius, Locke, Cartes, Puffendorf, Shaftesburi u. s. fället, sind, obwohl immer in seinem eignen Gesichtskreise, mit einer Unpartheilichkeit, einer Milde und so allgemeinen Theilnehmung entworfen, daß ich dieses großen Gemüths wegen Leibnitz gern zum Schutzgeist der gesammten Philosophie wünschte. Von hundert merkwürdigen Aeußerungen hierüber hören Sie Eine über Cartes **):

*) Korthold. epist, Leibn. Vol. III. p. 278.

**) Ibidem. p. 392.

„Ich wünschte, daß treffliche Männer die leere Hoffnung, Oberherren im Reich der Philosophie seyn zu können, (arripiendae tyrannidis in imperio philosophico) aufgäben und den Ehrgeiz, eine Secte stiften zu wollen, fahren ließen: denn eben hieraus entspringen jene ungeschickten Partheilichkeiten, jene leere und eitle Bücherkriege, die der Wissenschaft und dem Gebrauch der kostbaren Zeit so sehr schaden. In der Geometrie kennt man keine Euklidianer, Archimedianer, Apollinianer; alle sind von Einer Secte, der Wahrheit zu folgen, woher sie sich anbieten möge. Auch wird niemand gebohren werden, der sich das ganze Patrimonium der Gelehrsamkeit zueigne, der das ganze Menschengeschlecht an Geist übertreffe und alle Sterne um sich her auslösche wie die ätherische Sonne. Wir wollen den Des-Cartes loben, ja gar bewundern; deßhalb aber wollen wir Andre nicht vernachläßigen, bei denen sich viele und große Dinge finden, die Jener nicht bemerkt hat. —

„Nichts stehet dem Fortkommen der Wissenschaft so sehr entgegen, als jener Knechtsdienst, in der Philosophie eines Andern Gedanken zu paraphrasiren; und eben diese Paraphrasir-Kunst halte ich für die Ursache, warum von den blos-Cartesianern eben so wenig Neues und Ausnehmendes geleistet werde, als von den Aristotelikern geleistet worden, nicht aus Mangel des Genies, sondern des Secten-geistes, der Partheisucht halben. Wie nämlich unsere Einbildungskraft, wenn ihr Eine Melodie allein vorschwebt, schwerlich und mit Mühe zu einer andern übergeht, wie Der, der unablässig einer geschlagenen

genen Straße folgt, keine neuen Wege entdecken wird: so sind auch die, die Einem Autor sich einverleiben, leibhafte Knechte dieses Autors, die er durch Gewohnheit in Dienst und Besitz hat; zu etwas Neuem und Verschiednem können sie ihr Gemüth nicht erheben. Und doch ist bekannt, daß den Wissenschaften nichts so sehr fortgeholfen hat, als die Verschiedenheit der Wege, auf denen man die Wahrheit gesucht hat."

Nichts verehre ich an Leibnitz mehr, als diese große, unpartheyische Jugendseele, die bis ans Ende seiner Tage alles mit Freuden aufnahm, was irgend der Wissenschaft diente. Keine Form wies er verächtlich ab; in Allem suchte er das Beste. Von ausschließenden Leibnitzianern hatte er so wenig Begriff, daß vielmehr seine Schriften und Briefe darauf arbeiten, in Zukunft alle Secten zu vernichten, aus Alten und Neuen die Wahrheit zu lernen, und auch einer sonst schlechten Schrift den Beitrag nicht abzuläugnen, den sie dem Gemeingute der Menschheit liefert. Ich wünschte, daß seine Gedanken, seine Urtheile über die verschiedensten Schriftsteller, in ihrer ganzen großen Unpartheilichkeit für Jünglinge ausgehoben, und als Leibnitz Geist, als die einzige, immer frische und neuströmende Quelle der Wissenschaft dargestellt würde. Vor einigen Jahren erschien, wie mich dünkt, eine Schrift, die der Geist des Herrn von Leibnitz hieß; wahrscheinlich aber ists nicht der rechte Geist gewesen, denn er ist ohne Wirkung bald verschwunden. Doch was sage ich Wirkung? Hat Leibnitz auf die Deutsche Nation gewirkt? Sogar

seine Schriften sind von uns noch nicht gesammlet; und nachdem ein Ausländer sie für uns zu sammlen die Mühe nahm, haben wir sie noch nicht einmal ergänzet.

46.

Wollen Sie sich überzeugen, daß Leibnitz auch bei seinen Lebenszeiten in Deutschland eine ziemlich fremde Pflanze gewesen, so lesen Sie das Leben, das sein nächster Bekannter, Eckardt, von ihm geschrieben; seine Bekanntmachung haben wir dem gelehrten Murr zu danken *). Die blühende Aloe sandte reiche Gerüche um sich her; allenthalben wollte sie Wurzeln schlagen, und neue Absenker pflanzen. Es gelang ihr hie und da, ohngeachtet des sträubigen Erdbodens: und wäre Leibnitz die Stiftung einer Akademie der Wissenschaften zu Wien und Dresden so geglückt, wie ihm die Akademie zu Berlin glückte, welche unnennbar gute Folgen hätten sich seitdem verbreitet! Sein Geist lebte in einer idealischen Welt, im Reich aller denkenden, fürs Wohl der Menschheit wirkenden Geister. Für diesen großen Staat schrieb er seine Aufsätze, meistens auf Veranlassung fremder Aeußerungen und unterhielt einen so ungeheuern Briefwechsel, daß man ihn einen Mitarbeiter und Prä-

*) Murrs Journal zur Kunstgeschichte, Th. 7. S. 123.

sidenten der Gesammt-Akademie aller Europäischer Wissenschaften nennen könnte. In seinen näheren Verhältnissen aber war er hier Canzlei-Revisions-Rath, dort Geschichtschreiber des Fürstlichen Hauses; hier schrieb er für einen Pfalzgrafen, der König von Pohlen werden, dort für Deutsche Fürsten, die Gesandte beim Friedensschluß haben wollten, u. f. Er unterhielt die Fürsten mit Curiosis, (wenn es auch nur ein wunderbargestalteter Rehbock seyn sollte,) Fürstinnen mit sinnreichen philosophischen Gedanken, Neugierige, mit dem was sich in andern Ländern zutrug; erfand für den Bergbau Werkzeuge, Maschinen, Windmühlen, und — that doch nicht zur Gnüge. Zwei Jahre vor seinem Tode ward dem alten Mann nachdrücklich befohlen, „die Historie des Hauses vor allen Dingen fertig zu machen" und als er begraben ward, „war das Einzige zu verwundern, (sagt sein getreuer Amanuensis und College Eckardt) daß da der ganze Hof ihm zu Grabe zu folgen invitirt war, außer Mir kein Mensch erschienen, so daß ich dem großen Mann die letzte Ehre einzig und allein erwiesen *). Im Jahre 1695 schrieb er an Bur-

*) Zur Erläuterung dieses Umstandes wird in den schätzbaren Zusätzen zu Eckardt's Lebensbeschreibung folgendes angegeben: „Der König war damals nicht mehr in Hannover. Der Monarch stand eben nicht allzuwohl mit dem Wiener Hofe und es mißfiel ihm, daß Leibnitz 1713 ohne Erlaubniß nach Wien gegangen, und über andert-

net: „Unbequem ist mirs, daß ich nicht in einer Stadt wie Paris oder London lebe, wo viele gelehrte Männer sind, deren Hülfe man sich bedienen, von denen man lernen kann: denn viele Dinge sind von der Art, daß Ein Mensch allein sie nie zu Stande bringen mag. Hier findet man kaum jemand, mit dem zu sprechen ist, oder vielmehr, es ist hier zu Lande nicht hofmännisch, sich von gelehrten Dingen zu unterhalten.“ Noch das Jahr vor seinem Tode hatte er sich vorgenommen, nach Paris zu reisen und da sein Leben zu beschliessen.

„Weil er nicht zum Abendmahl ging, sagt Eckardt, schalten die Prediger oft öffentlich auf ihn; er blieb aber bei seiner Weise. Gott weiß, was er vor Motiven dazu gehabt, die gemeinen Leute hiessen ihn daher insgemein auf Plattdeutsch Lövenir, welches qui ne croit rien heißet.“ Aus seinen Schriften und Bemühungen für die Vereinigung der Kirchen kennen wir seine reinen und aufgeklärten Religions-Grundsätze gnugsam; gewiß kann man ihm nicht den Vorwurf machen, daß er zu wenig geglaubt habe.

---

halb Jahre außen blieb, auch die Reichshofraths-Stelle angenommen hatte. Se. Majestät sagten daher einstmals, da ein Hündchen, welches verlohren gegangen, zu Hannover ausgetrommelt wurde, halb im Scherz, halb im Ernst: Ich muß wohl meinen Leibnitz auch austrommeln lassen, um zu erfahren, wo er jetzt stecken mag.“ — Eine merkwürdige Erläuterung.

Kurz vor seinem letzten Augenblick wollte er noch etwas aufschreiben. Als ihm Papier, Tinte und Feder gereicht wurden, fing er an zu schreiben, das er aber nicht mehr lesen konnte, als er es bei dem Licht durchsehen wollte. Er zerriß das Papier, warf es weg und legte sich zu Bette. Er versuchte nochmals zu schreiben, verhüllte sich die Augen in seine Schlafmütze, legte sich auf die Seite und entschlief sanft, nachdem er sein ruhmvolles Alter auf 70 Jahre, 4 Monate und 24 Tage gebracht hatte. Lesen Sie Eckardts Lebensbeschreibung; das barbarus hic ego sum, wird Ihnen manche Seite ins Ohr flüstern.

Fontenelle sagt in seiner Lobschrift gar artig: „aus vielen Herkules habe das Alterthum nur Einen Herkules gemacht; Er sehe keinen andern Rath, als den Einen Leibnitz in viele Gelehrte zu decomponiren: denn sonst würde bei dem beständigen Uebergange von Schriften des verschiedensten Inhalts, alle zu Einer und derselben Zeit geschrieben, diese unaufhörliche Mischung von Gegenständen, die in Leibnitz Kopf seine Ideen nicht verwirrte, eine Verwirrung und ein embarras in sein Eloge bringen." Und doch wünschte ich fast, daß Leibnitzens Vaterland diesen embarras, diese passages brusques et frequens d'un sujet à un autre tout opposé, qui ne l'embarrassoient point, in Leibnitzens Arbeiten nicht gebracht hätte; um den Einen Herkules in mehrere Herkules zu decomponiren. Wie anders konnte Newton in England seine Werke vollenden!

Sie wissen, daß Leibnitzens Verlassenschaft in der landesherrlichen Bibliothek zu Hannover aufbe-

wahrt wird, und es ist zu erwarten, daß die Regierung, die für alle und allerlei Wissenschaften mehr als irgend eine andre in Deutschland thut und gethan hat, einem dazu tüchtigen Manne, unter gegebner bürgerlichen Treue, die Bekanntmachung des Inhalts derselben auftrage. Der Einzige Band, den Raspe mit Kästners Vorrede von daher ans Licht stellte, ist vielleicht mehr werth, als Leibnitzens Theodice selbst; und wer unternähme es, für den kleinsten Zettel Leibnitzens in Ansehung der Idee verantwortlich zu werden, die er darauf nur hinwarf?

Dankbar erkenne ich jede Blume, die eine würdige Hand nicht auf Leibnitz verscharrte Asche, sondern dem ewigen Ehrenmahl streuet, das er sich selbst errichtet hat. Die Wolfische Schule, so ungleich sie seiner Denkart war, hat ihm gleichsam ein Kenotaphium gebauet; durch sie ist eine Klarheit der Begriffe und eine Präcision des Ausdrucks in unsre Sprache gebracht worden, die ihr vorher unbekannt waren. Sollte, da ihre Periode vorüber ist, Jemand noch jetzt Bedenken tragen, Leibnitzens Briefwechsel mit Wolf herauszugeben, der, was er auch enthielte, dem Letztern nicht anders als zur Ehre gereichen könnte?

Auch ausser dieser Schule, wie jugendlich-lieb ist mir Alles, was Leibnitz ehret und in sein Licht stellt! Jede Zeile, die Kästner, in mancherlei Art und Form, zur Ehre und zum Verständniß seines Landsmannes schrieb; von Cochius jede kleine Abhandlung in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, (wären doch von ihm noch unge-

druckte Abhandlungen vorhanden!) sind mir schöne Reste von Philosophen der alten Zeit.

Hören Sie was Leibnitz von seinem Censorgeist saget: „Niemand hat weniger Censorgeist, als ich habe. Sonderbar ists; aber mir gefällt das Meiste, was ich lese. Da ich nämlich weiß, wie verschieden die Sachen genommen werden, so fällt mir während dem Lesen meistens bei, womit man den Schriftsteller vertheidigen oder entschuldigen könnte. Sehr selten ists, daß mir im Lesen etwas ganz mißfällt, obgleich freilich dem Einen Dies, dem Andern Das mehr gefallen möchte. — Ich bin einmal so gebauet, daß ich allenthalben am liebsten aufsuche und bemerke, was lobenswerth ist, nicht was Tadel verdienet." Könnte der Geist der Philanthropie selbst billiger und milder denken?

Und doch, warum erfuhren eben die friedliebenden, die billigsten Gemüther, Erasmus, Grotius, Comenius, Leibnitz so manchen übeln Dank ihrer Zeitgenossen? Die Ursache ist leicht zu finden: weil sie partheylos und jene mit Vorurtheilen befangene streitende Partheyen waren. Diesen gaben Unwissenheit, Eigennutz, blindes Herkommen, gekränkter Stolz und zehn andre Furien das Streitgewehr oder den Dolch der Verläumdung in die Hände; jene kämpften friedlich hinter dem Schilde der Wahrheit und Güte. Der goldene Schild der Wahrheit und Güte bleibt; ihre Streiter können persönlich fallen, aber ihr Sieg ist wachsend und unsterblich.

47.

Bei unsrer weitverbreiteten deutschen Sprache, die auch in fernen Ländern gesprochen und geschrieben wird, kommen nicht selten kleine Schriften zum Vorschein, die einer allgemeinen Aufmerksamkeit und Theilnehmung werth wären. Aus Dännemark, Preußen, Polen, Kur- und Liefland, wohl gar aus Amerika wären dergleichen zu nennen; jetzt werde ich Ihnen aus einer kleinen Schrift:

„Bonhommien, geschrieben bei Eröffnung der neuerbauten = = schen Stadtbibliothek;"

einige schöne Gedanken auszeichnen. Damit mich aber nicht eine Jugendliebe zu der Stadt, für die die Schrift zunächst geschrieben ist, angenehm täusche, will in ihren Namen nur ans Ende versparen, und blos das Allgemeinnützliche bemerken.

Der Verfasser fängt, wie es seyn muß, von den Grundfesten seiner Stadt,

den bürgerlichen Tugenden

an. „Ehrenbenennungen, sagt er, welche Betriebsamkeit, Mäßigung, Liebe zur Ordnung andeuten, die gebet dem Städter. Sie erinnern ihn an Tugenden, auf welche sein Wohlstand gegründet ist. Ein Gewerbe, das ohne diese Stadttugenden durch blindes Glück, durch träge Schlauigkeit getrieben werden könnte, ist nicht das Unsrige."

„Sie glänzen nicht, diese Tugenden; aber sie wärmen. Sie erhalten die Gemüther ruhig; die Neigung zu städtischen Gewerben und Beschäftigungen wird dadurch gestärket, so wie die Sucht nach äußern Vorzügen diese Gewerbe verleidet. In Städten ist eine Ehre, die Regierungen nicht geben, nicht nehmen können. Wohlstand ist das Wort für Städte. Man denkt sich dabei Mittel und Genuß häuslicher Glückseligkeit. Wohlerworben zu haben, ist hier das gute Aequivalent von dem Wohlgeboren seyn des Ersten Standes, dessen edelster Vorzug es ist, den Zweiten zu beschützen. Jene heroische Zeit verlangte Aufopferungen; Armuth, Entbehrungen waren damals auch Bürgertugenden. Sie sind es nicht mehr. Die Anmuthungen an den Stadtbürger sind jetzt: er soll erwerben: soll das Erworbene geniessen; aber zu einem festen Wohlstande ist nur durch Rechtschaffenheit und Betriebsamkeit zu gelangen."

„Zu diesen Bürgertugenden Anleitung geben, das ist in der Macht der Regierung; und es thut dem Herzen wohl, bei Eindringung in den Geist einer Verfassung auf Anleitungen und Antriebe zu ihnen zu treffen. Bei neuen Einrichtungen ist insonderheit daran gelegen, den Geist davon gleich richtig aufzufassen. Dieser erkannte Sinn der Gesetzgebung, in Blut und Saft verwandelt, geht sodann in gute Grundsätze über, die zu Aufrechthaltung der öffentlichen Glückseligkeit so kräftig mitwirken. Der gute Geist ist in einer Gemeine leicht zu erhalten, wo derselbe bereits lange gewaltet hat."

Diese Grundsätze, denen der Verfasser viel Lokal-Interesse einstreuet, führen ihn bei seiner neuerrichteten Bibliothek zum großen Hauptsatz:

„Praktische sittliche Aufklärung ist gute Volkserziehung."

„Die Bücher in der alten Stadtbibliothek, sagt er, waren größtentheils aus den aufgehobenen Klöstern gesammlet; und so standen nun hier, wie vormals in Zellen, dicke Mönchsgelehrsamkeit in Thierhäuten, seltene Bibelausgaben an Ketten, alles ungelesen, in lichtscheuen Gemächern."

„Religion und Gelehrsamkeit wohnten unter einem friedlichen Dache; sie gingen aber nicht Hand in Hand, sondern eine jede dieser ernsten Bewohnerinnen ging für sich ihren einsamen dunkeln Pfad. Die Diener der Religion waren Sammler und Bewahrer der zu einer künftigen Anwendung modernden Schätze der Weisheit. Ueberhaupt hätte die Religion der Christen, deren praktische Lehren im Testament für diese so klar sind, den Aufwand von Gelehrsamkeit auch entbehren können. Sie behielt aber nicht lange ihre edle Einfalt; es entstand die Wissenschaft, Theologie genannt, die von gelehrten Zusätzen wie von frommen Täuschungen, durch alle neue Kraft noch nicht hat gereinigt werden können."

„Diese Religion, welche geoffenbarte Vernunft und die reinste Moral ist, würde mit sittlicher Aufklärung zugleich hieher gekommen seyn, wenn sie nicht bereits in Süden im Grunde verdorben gewesen wäre, wie sie von da nach dem treuherzigen Norden kam." (Hier gehet der Verfasser die nähern

Umstände dieser Ankunft durch.) „Die Religion also, welche Schützerin der Menschheit seyn sollte, trat diese mit herrschsüchtigen Füßen; sie predigte nicht mehr Würde der Menschen, die Quelle aller Moral; sondern Erniedrigung. Sie führte Leibeigenthum ein, und hob jedes andre Eigenthum auf; sie herrschte, statt durch Beispiel gehorchen zu lehren." — Der Verfasser verfolgt das daher mehr noch im Frieden als im Kriege bewirkte Sittenverderbniß und fährt edel fort:

„Wir wollen diese Misgeburten der Zeit nehmen, wie sie damals nach den Meynungen und der Denkungsart der Menschen darin geformt werden konnten. Wir würden in derselben Lage dasselbe Gepräge angenommen haben. Laßt uns aber auch mit derselben Billigkeit das gute, durch Religion nicht belehrte, sondern unterjochte Volk behandeln. Es war von Natur nicht unfähig zum Guten: denn es war schon auf dem letzten Grade der Cultur der bürgerlichen Gesellschaft; es trieb Ackerbau, es lebte in Dörfern. Als es aber durch seinen Unglauben Freiheit und Eigenthum verwirkt haben sollte, als Dörfer zu Hoffeldern gemacht wurden, und der Sauerteig der Sklaverei Jahrhunderte lang in seinem Eingeweide gewüthet hatte; da — verlangte es selbst nichts mehr, als Brot und Ruthen von seiner Herrschaft. Es verlangte nicht Freiheit."

„Wie ist denn ein Volk zu zwingen, glücklicher zu seyn, als es selbst seyn will? Zwang und Furcht sind Polizei-Mittel. Das moralische Gute, wovon hier die Rede ist, kann nur durch Besserung des Willens bewirkt werden."

„Dazu gab man ja dem Volke Lehrbücher? Lehrbücher einem Volke, das nicht lesen konnte, nicht lernen wollte. Auch Lernen ist eine Arbeit, der es sich so unwillig unterzieht, als jeder andern Arbeit, weil es dafür hält, daß nicht ihm, sondern seinem Herrn die Früchte aller Arbeit gebühren. Gebet dem Volke mehr, als trocknen Unterricht, gebet ihm Erziehung. Gewöhnt es zu Begriffen von Eigenthum, und ihr werdet es einer bürgerlichen Glückseligkeit empfänglich machen. Durch ein zugesichertes Eigenthum würde das Volk Zutrauen zu sich und zu seinem Herrn wieder erhalten."

„Gebt ihm Erziehung; macht dem Menschen in ihm froh und empfindend. Jetzt muß es arbeiten; dann wirds arbeitsam werden."

„Gebt ihm Erziehung. Lehret den Sklaven genießen. Schafft ihm mehr Bedürfnisse als Schlaf und Trunk; laßt ihm mehr von dem Ersten, als von dem letzten. Jener König gab den Befehl in seinem Lande, daß der Bauer nicht anders als in Stiefeln, des Sonntags, zur Kirche kommen sollte. Durch dies befohlne Bedürfniß vermehrte er die Cultur auf dem Lande und den Fleiß in den Städten. Wenn unser Landbauer seinen Fuß mit der Haut des für sich geschlachteten Viehes statt wie jetzt mit den Häuten der dazu ausgerotteten Bäume bekleiden wird, dann wird er sich achten, und sowohl sich als das Land besser cultiviren lernen."

„Diese Mittel, Eigenthum, Frohseyn und Bedürfniß sind Sach- und Lage-Erziehung,

die zur Bildung wirksamer ist, als Wortunterricht. Ein Gutsherr gab seinen Landbauern reinlichere Wohnungen und einen Spiegel darin, um sich ihre Gestalt vorhalten zu können. Diese Anleitung zur Selbstschätzung, zur Reinlichkeit, ist auch gute Volkserziehung."

„Wozu aber alle diese Verfeinerungen? Die gegenwärtige grobe Anwendung unwilliger Kräfte schafft schon dem Lande Ueberfluß, und zieht auswärtige Reichthümer dahin. — Glaubt davon nichts. Ein Land ist arm, wo die Wenigsten genießen, und die Mehresten arbeiten müssen. Es ist alsdenn nicht der Ueberfluß, der aus dem Lande geht, sondern der entzogene Genuß. Was dafür ins Land gezogen wird, ist nicht wahrer Reichthum, und wenn dieser in baarer Münze dahin käme. Reichthümer sind die, welche durch größere Cultur des Landes entstehen und im Lande genossen werden. Auch war bei den Mitteln zur Bildung des Volks nicht die directe Bereicherung der Herrschaft die Absicht, wenn gleich die Vermehrung der Einkünfte eine Folge ihrer Auslagen bei dieser Bildung seyn würde."

„Ein in sich erniedrigtes Volk kann, wie gesagt, nur durch langsame geduldige Leitungen auf den Weg, sich seiner Existenz zu freuen, wiedergebracht werden. Und es ist billig, daß die, welche Güter erben, die darauf haftenden Schulden bezahlen."

„So sollte also wohl ein jeder Gutsbesitzer der Erzieher seiner der Erde zugeschriebenen Arbeiter seyn? Allerdings, Und der Regent ist aus angestammter Schuldpflicht der Erzieher des Landes."

„Die besoldeten Volkslehrer sind zu dieser Erziehung die zugeordneten Räthe der Landesbesitzer. Dieser ehrwürdige Stand denkt jetzt allgemein über seine Bestimmung nach, und findet, daß dieselbe nur dadurch auf die künftige Glückseligkeit wirken kann, wenn er die gegenwärtige befördern hilft. Durch praktische Anweisungen aus der Natur- und Sittenlehre, durch Anleitungen in Gewerben und Wirthschaftsangelegenheiten, worin derselbe auf dem Lande ohnedies mit verflochten ist, werden diese Volkslehrer jetzt mehr ausrichten, als jemals durch unfruchtbare Dogmen zu bewirken ist. Warum gesellen sie sich nicht, diese unsre Volkslehrer, den Eingebornen des Landes zur Hülfe?"

„Heil Dir, Gerechter auf A. * *, der du mit deinen Erbmenschen, wie mit Mitmenschen, einen gesellschaftlichen Vertrag über gegenseitige Pflichten errichtetest! Leicht sei Dir dafür deine Erde! Zu Deinem Grabe sollten die Söhne des Landes und der Stadt wallfahrten, um gemeinnützige Gesinnungen, richtige Einsichten über ihr gemeinschaftliches Interesse als Reliquien von da mitzubringen." —

Der Verfasser kehrt nach dieser menschenfreundlichen Umsicht zu seiner geliebten Vaterstadt zurück. Die kleinere Menge in Städten, sagt er, ist eher zu beleuchten, insonderheit in einer Handelsstadt, wo Freiheit und Duldung bald nothwendig werden. Hier war Anfangs der öffentliche Unterricht ein Monopol der Domherrn. Kaufleute, Feinde von allem Zwange, entzogen sich auch diesem Lehrzwange, und schickten ihre Söhne nach einer auswärtigen Schule, die damals wegen einer bessern Lehrmethode berühmt

wurde. Diese kamen mit ihrem dort verfolgten Lehrer zurück und zündeten hier das erste neue Licht an, das man damals nicht, so bescheiden wie jetzt, Aufklärung, sondern dreister, Reformation nannte. Die Verbesserung kam also von daher, woher eine jede ausgehen muß, wenn sie Grund und Bestand haben soll, von der Jugend und vom Unterrichte."

„Bücher trugen dam als noch wenig zur Aufklärung bei. Was auf einheimischen Gymnasien und Akademien damals geschrieben und gelehret wurde, mag wohl Gelehrsamkeit gewesen seyn, beförderte aber, nach Materie, Form und Sprache, in der sie verschlossen war, keine Art der Aufklärung. Und so verschließet immerhin fruchtleere Gelehrsamkeit, abstracte politische Speculationen; aber gute praktische Wahrheiten behaltet nicht in verschlossener Hand. Sittliche ruhige Aufklärung vollendet, was das schnelle Licht der Erleuchtung nur beginnen konnte. Sie hat vollendet, wenn diese tiefe Einsicht in die Natur der moralischen Dinge allgemein geworden ist:

„daß alles öffentliche und privat-Böse Unsinn und Thorheit sind,

„daß Rechtschaffenheit Stadtweisheit und Staatsklugheit ist."

„Zwar ist Vollendung nicht das Loos von hienieden, aber eine jede vermehrte sittliche Aufklärung erleichtert den bürgerlichen Regierungen die Sorge für die öffentliche Glückseligkeit." — Werden Sie nicht geneigt, nach einem solchen Eingange unsern Ober-Bibliothekar weiter zu hören? „Dann ge-

deihet, sagt er, Aufklärung, wenn auf die untere Masse Licht von oben herabfällt."

48.

Als Geschenke der Gutmüthigkeit stehen vor dem Eingange seiner Bibliothek zwei Köpfe

Homer und Montesquieu.

„Der Erste mit dem Stempel der noch nicht verschliffenen Natur flößt Ehrfurcht ein; man findet sich, auf seinem Angesicht verweilend, so behaglich und mit sich selbst zufrieden. Der Zweite drückt bei aller Offenheit seiner edlen Züge die höchste gesellschaftliche Cultur ab; ihm gegenüber wird man aufmerksam auf sich und empfindet Unruhen. Guter Alter, wie würdest du in einer Unterredung mit dem Präsidenten bei seiner Darstellung der neuern politischen Einrichtung in der Welt staunen! Der Ariadnische Faden dieses Staatsweisen würde dir kaum aus dem anscheinenden Gewirre heraushelfen. Zu deiner Zeit, welch einfacher Gang der Dinge! die Tugenden, wie einförmig! die Sitten, wie schlicht! Die Männer waren alle tapfer, die Weiber alle häuslich. Jetzt Stände, deren jeder verschiedne Pflichten, verschiedene Tugenden, verschiedne Ehre hat. Welche Federn sind bei Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft in die vergrößerten Staatsgebäude gelegt, daß Alles, ohne sich zu hindern, zu Einem Zweck wirke! Sie sind

„ge-

„geordnete bürgerliche Freiheit,
eine gesetzliche ausübende Gewalt,
und Ehrfurcht für beide.“

Der Verfasser führt uns über China, das treffend geschätzt wird, zu seinem Grundsatz:

Sitten unterstützen die Verfassungen.

„Städtische Gebräuche, sagt er, belacht von dem Hofmann, dem nur Etikette wichtig ist, ehrwürdig dem Staatsmann, der einsieht, wie sie an Tugenden hangen und zusammen das bilden, was wir Sitten nannten. Wenn vordem laute Hausandachten gehört wurden, so war dies nicht größere Frömmigkeit, (die wohnt nur im Herzen) es war gute Sitte, welche Ehrerbietung gegen Hausväter, Ordnung im Hauswesen, Regelmäßigkeit in Geschäften und Gewerbe vermehrte. Hat doch die einzige gute Manufactur, die bei uns Bestand gehabt hat, der Gebrauch eingeführet. Die Töchter der Stadt sind wie die Lilien auf dem Felde; sie spinnen nicht, aber — sie stricken. Alles von der arbeitsamsten Hand bis zur schönsten strickt, auch bei freundschaftlichen Besuchen, und bei größern Zusammenkünften. Bringt diese gesellschaftliche Handarbeit, die hier in Ehren ist, in Verachtung; (dies ist das Mittel, Gebräuche abzuschaffen;) wie viel Tugend und Wohlstand gingen zugleich verlohren.“

Der Verfasser geht mehrere gute Gebräuche seiner Stadt mit feinen Bemerkungen durch, und kommt zu einem andern Satze:

Arbeit und Geduld führen zum Wohlstande.

„Die neuen Erzieher, sagt er, suchen den Schulweg ebner zu machen; sie dürften ihn nur für die Jugend zu ihrer praktischen Bestimmung gerade ziehen. In Lehranstalten würde alsdann die Bildung des künftigen Bürgers so anfangen, wie sie in Dienstjahren fortgesetzt wird. So leicht in den Gewerben des bürgerlichen Lebens die Theorieen seyn mögen, so erfodern sie doch in der Anwendung anhaltende Uebungen, um die in Geschäften nothwendige Fertigkeit, Pünktlichkeit und Zuverläßigkeit sich eigen zu machen. Die in Städten von bedächtigen Vorfahren angeordneten längeren Dienst- und Lehrjahre waren wohl gut, den brauchbaren Mann in der bürgerlichen Gesellschaft zu bilden. Der Ritter wie der Kaufmann, der Kaufmann wie der Handwerker mußten durch die Grade von Knappen, Burschen und Gesellen gehn, ehe sie ein Meisterrecht erhielten. Der ungeduldige Genius unsres Zeitalters bricht lieber herbe Früchte, als daß er ihre Reife abwarte. Es gehört nunmehr auch schon dazu ein Herkules, um auf dem Scheidewege der Tauglichkeit oder Untauglichkeit im Staat, jener Verführerin, der mit Seifblasen zum unzeitigen Genusse lockt, nicht zu folgen, sondern mit langsamen Schritten die Höhe zu ersteigen, wo der grünende Kranz des Wohlstandes aufgesteckt ist."

Auf dieser Höhe spricht der Verfasser
vom Gemeingeist,

der alles in Rücksicht des Ganzen betrachtet, dem wahren Schutzgeist der Städte.

„Das Alterthum, sagt er, hätte so viel öffentliche Gebäude, prächtig durch ihre Größe; Akademieen, Colisäen, Theater u. s., die wie die Luft zum freien Gebrauch waren. Die neuere Zeit hat lauter eingeschränkte Besitzungen, öffentliche Gebäude, wo der Eintritt vor der Thür bezahlt wird. Sind in unsern engen Kreisen Herz und Geist beschränkter, wie in jenem uns romantischen Alter: so streben wir jetzt desto sicherer nach einem nicht zu hoch gesteckten Ziele.

„Gemeingeist, (public spirit) diese Benennung stammt von der Brittischen Insel; wir verehrten ihn aber lange vorher unter dem ehrbaren Namen, der Stadt Bestes. Dieses Wort hatten unsre Voralten oft im Munde. Ihre Errichtungen und Verwaltungen, von welchen wir noch die Vortheile genießen, bezeugen, daß sie die Sorge für das Beste der Stadt auch im Herzen getragen haben. Die Stadt ist eben so glücklich auf die Vorstellung: „wir arbeiten zusammen für uns und unsre Kinder," als auf ihre Lage gegründet."

„An der tödtenden Gleichgültigkeit für ein örtliches allgemeines Beste waren Regierungen weniger Schuld, als Theologen, Staatsbeamte, Philosophen. Die Theologen zuerst sagten: die Erde sey ein Gasthaus für Durchreisende, die nur im Himmel Bürger wären; als wenn der dort ein guter Bürger werden könnte, der hier ein schlechter war. Die niedern Staatsbeamten redeten nur von einem Krons-Interesse; ein Wort, worinn kein Sinn ist, wenn dieses Interesse mit dem allgemeinen

Wohl in Widerspruch genommen wird. Und nun die Philosophen mit ihrer Alleweltsbürgerschaft, die nirgend zu Hause ist? Ich bin ein Bürger der Stadt, und nichts was meinen Mitbürger darinn angeht, ist mir fremd. — Diese Gesinnung ist beschränkter, hat aber mehr Energie, als der Terenzische Ausspruch vom Theater gesagt: homo sum etc. „Da bist du was Rechts! antwortete Leßing von der neuen Bühne. Und was ist auch in einer bestimmten bürgerlichen Gesellschaft der Mensch in abstracto, und ein Bürger in concreto der ganzen Welt?"

Der Verfasser verfolgt den Gemeingeist seiner Stadt auch in die öffentlichen Gesellschaften: denn „wo nistet, würde der Spáher Montaigne sagen, die Tugend sich nicht zuweilen hin?„ Andringend und local zeigt er, daß praktische Gelehrte seiner Stadt unentbehrlich sind, und wie sie ihr nützlich werden; er kommt endlich auf die Geschichte der Lecture. „Bücher, sagt er, die Einfuhr fremder Gedanken ist hier Zollfrei. Eine Censur wäre nützlich: nur Werke von wahrem innern Werth sollten eingeführt und gelesen werden können."

„Zu uns schießen von Messe zu Messe, so unendlich viele, einander durchkreuzende, auf die veredelten Lumpen Deutschlands geworfene Lichtstrahlen, daß vor zu vielem Licht der Tag oft nicht zu sehen ist. Durch welchen Wust von Schriftchen mußten wir uns durcharbeiten, ehe wir auf die wenigen

„Etwas, was Leßing gesagt hat,

geriethen, worinn so stark die Wahrheit gesagt wird, daß das Gute in der bürgerlichen Gesellschaft nicht befohlen, sondern nur aus freiem aufgeklärtem Willen entstehen kann. Wie viel große Bände mußten wir durchblättern, ehe wir auf die

Ueber die Einsamkeit

kamen. Diese flößen Geschmack an häuslichen Freuden ein, erregen Widerwillen gegen Geist- und Zeitverderbende Zerstreuungen, gegen müßige Beschäftigungen u. s.

„Wirkungen vom Bücherlesen waren nicht so selten, wie noch weniger gedrucktes Papier zu uns kam. Damals waren hier von Zeit zu Zeit herrschende Werke. Pamela, Clarissa, Grandison folgten sich in der Regierung, und theilten diese mit keinen andern Romanen. Auch wurden sie nicht für Romane gehalten, sondern täuschten lehrreich das noch treuherzige Publikum. Dieser gute Glaube an die Existenz vollkommener Muster ist, zum Schaden der Nacheiferung, durch die nachherigen vielen Carricaturen verlohren gegangen, so daß sich ein Romanheld in dem zur Wirkung nöthigen Credit seiner Existens kaum noch erhalten mag. Als unsre Hausväter nur noch den Alten Sirach vorzulesen hatten, leiteten seine weisen Lehren Jugend und Alter. Als unsre Töchter nur noch den frommen Gellert lasen, wußten sie seine Moral auswendig. Eine Geschichte der Lectür hängt mit der Geschichte der Sitten sehr zusammen.“ —

Gern möchte ich auszeichnen, was der Verfasser über die **Naturgeschichte** sagt, wenn es nicht zu local wäre. Er reclamirt alle Naturmerkwürdigkeiten aus Privatsammlungen in die öffentliche Sammlung: „diese hieherzuliefernden Stücke blieben einem Jeden und würden zugleich ein **allgemeines Gut**."

„Es giebt also noch, fährt er fort, auf dieser mit Maas und Gewicht zugetheilten Erde, Güter, die gemeinschaftlich besessen werden müssen. **Müssen**: denn aus den drei Reichen der Natur haben die einzelnen Stücke erst einen Werth, sind zu Betrachtungen und zum Unterricht erst geschickt, wenn sie in **Ein jedem Lernbegierigen offenes Behältniß** gebracht sind. In geizenden Privat-Bewahrungen werden sie der Aufmerksamkeit eben so entzogen, als wie sie in der weiten Welt zerstreuet lagen." — Mit edlem Enthusiasmus zeigt er die praktische Nutzbarkeit dieser Wissenschaft für seine Stadt. „Gewiß, sagt er, haugt von einem veredelten Geschmack eine veredelte Thätigkeit ab. Der Geschmack an Naturkenntnissen verleidet das Gefallen an aller Frivolität, und giebt seinen Liebhabern den Drang zu mancherlei nutzbaren Ausführungen. Alles, was die Vegetation befördert und der Natur die Eyer unterlegt, worauf sie brütet; aller Wegwurf, sogar todte Nachbleibsel von Allem, was Othem und Wachsthum gehabt hat, von Naturkenntnissen begleitet, wird es mit Interesse angesehen werden."

„In diesem Cabinett wie vormals in den Tempeln sind die **inländischen Naturbeobachtungen** niederzulegen. Diese Wetter- und Krank-

heitsjournale, mit der jährlichen Erndte und den Mortalitätslisten in Vergleichung gebracht, würden zu einer allmähligen Kalender-Verbesserung Stoff geben; mit einer plötzlichen Verbesserung hat es nirgend glücken wollen. Der Mensch, der einmal vom Denken abgebracht ist, befindet sich bei seinen Zeichen und Wundern so behaglich, wie der Philosoph bei seinem einmal angenommenen System. Naturkenntnisse bringen auf den Weg der Wahrheit zurück, und lehren Aberglauben kennen und verachten."

49.

Leicht werden Sie denken, mit welcher Gemüthsstimmung der Verfasser in den großen Büchersaal der vier Facultäten eintritt. Er läßt einen Peripatetiker fünfzig Denkschritte in die Länge machen, und ihn fragen:

„Alle die ungeheuren Packete, Theologie, Jurisprudenz bezeichnet, müsset Ihr studieren, jene, um Gott verehren zu lernen, diese um mit euren Mitbürgern in Friede zu leben?

„So ist es wohl bei Euch eine gelehrte, schwer zu erlernende Kunst, wie fromme Gesinnung zu erregen und darnach zu handeln ist? Ihr habt besondre Gelehrte, die die Gesetze wissen, die alle andre doch auch befolgen sollen? Wenn Eure Gelehrte diese Wissenschaften für die übrige Menge lernen und anwenden: so ist es bequem für diese Menge, wenn

dies fremde Wissen im Leben und im Sterben ihr zugut kommt."

„Welch ein Schatz da in dem anstossenden Schrank für die Heilkunde! Ihr werdet wohl, seit Hippokrates, der nur noch den Gang der Krankheiten beobachtete, die Mittel gefunden haben, sie alle zu heben? Zu seiner Zeit war das Leben kurz, die Kunst lang; jetzt ists wohl im umgekehrten Verhältniß?"

„Aber die angelegentlichste Frage des Mannes im Mantel würde gewesen seyn, wieviel spekulative Wahrheiten von den neuern Philosophen gefunden worden und im philosophischen Schrank aufbewahrt stånden? Eine einzige, antwortet der Verfasser, von meinem Freunde Kant, diese: daß wir noch keine Philosophie, keine reine hatten. Eine Wahrheit, die er bewiesen hat, und die Sokrates vor ihm, ohne Beweis, so ausdrückte: wir wissen nichts. Durch schwelgerische Spekulationen über übersinnliche Dinge abgeleitet, ließen wir das uns zum Bearbeiten angewiesene Feld mit dem eingestreueten Samen in uns verwachsen daliegen. Nachdem der Schutt des angemaßten Wissens, wodurch die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch kam, vom Herzen geräumt ward, konnte dasselbe für das Sittlichgute freischlagen."

„Wir erfahren nämlich durch unsern innern Sinn die unbedingte Foderung: recht zu thun. Wir erfahren in uns die Freiheit, nach dieser Foderung zu handeln. Von diesen beiden Thatsachen können wir sicher ausgehen und sicher schließen: wir sind moralischen Ursprungs. Ein höchstes

moralisches Wesen hat dies Gesetz und diese Freiheit in uns gelegt; unsere Bestimmung ist moralisch, selbstverdiente Glückseligkeit. Wer mir in meinen letzten Augenblicken noch eine gute Handlung vorzuschlagen hat, dem will ich danken, sagte Kant zu seinem ihn besuchenden Freunde."

Unnennbar schön und nützlich wäre es gewesen, wenn diese reine Absicht Kants von allen seinen Schülern, (von den Bessern und Besten ists geschehen) erkannt und angewandt worden wäre. Das Salz, womit er unsern Verstand und unsre Vernunft abreibend geschärft und geläutert hat, die Macht, mit der er das moralische Gesetz der Freiheit, in uns aufruft, können nicht anders als gute Früchte erzeugen. Und niemand wäre es eingefallen, seiner Absicht gerade zuwider, das Dorngebüsch, womit er die verirrte Speculation eben verzäunen wollte und mußte, zu einem Gartengewächs auf jeden nutzbaren Acker, in jede populare Kunst und Wissenschaft zu verpflanzen. Und niemand wäre es eingefallen, die Arznei, die er zur Reinigung vorschrieb, als einziges und ewiges Nahrungsmittel nicht anzuempfehlen, sondern durch gute und böse Künste aufzudringen und anzubefehlen. Jedoch gieng es dem griechischen Sokrates in seinen Schulen anders?

Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen blühendsten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglinges, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet. Seine offne, zum Denken gebauete Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiter-

keit und Freude; die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Crusius, Hume prüfte, und die Naturgesetze Keplers, Newtons, der Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseau's, seinen Emil und seine Heloise, so wie jede ihm bekannt gewordene Natur-Entdeckung auf, würdigte sie, und kam immer zurück auf unbefangene Kenntniß der Natur und auf moralischen Werth des Menschen. Menschen-Völker-Natur-Geschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung, waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Secte, kein Vortheil, kein Namen-Ehrgeitz hatte je für ihn den mindesten Reitz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf, und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüth fremde. Dieser Mann, den ich mit größester Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant; sein Bild steht angenehm vor mir. Ich will ihm nicht die barbarische Inschrift setzen, die einst ein sehr unwürdiger Philosoph empfing:

Noster Aristoteles, Logicis quicunque fuerunt
Aut par aut melior; studiorum cognitus orbi
Princeps; ingenio varius, subtilis et acer,
Omnia vi superans rationis etc. —

sondern mit dem Verfasser der Bonhommien ihn, seiner Absicht nach, Sokrates nennen und seiner Philosophie den Fortgang dieser seiner Absicht wünschen, daß nämlich nach ausgereuteten Dornen der Sophisterei die Saat des Verstandes, der Vernunft, der moralischen Gesetzgebung reiner und fröhlicher sprosse; nicht durch Zwang, sondern durch innere Freiheit.

Verzeihen Sie diese mir angenehme Erinnerung; ich komme zurück zu meinem Autor. Eine Hülfswissenschaft für seine Stadt, die bürgerliche und Wasserbaukunst ist ihm in der Ordnung die nächste. Seine Urtheile darüber sind scharfsinnig, seine Wünsche wohlgemeynt. Der Mann im Mantel geht die Stadt durch und um; endlich kommt er an sein geliebtes Thor zurück, das die Inschrift hat:

„Ungestörte Betriebsamkeit, Pax,

Theilnehmung an einander, Concordia,

Und am Ganzen, Pietas.

Diese; nicht Wall, nicht Festung erhalten die Stadt."

— Jetzt treten wir zum encyklopädischen Schranke. „Der gelehrte Thurm, von Diderot und d'Alembert, (sammt ihren Mitarbeitern) aufgeführt, sollte den Schatz aller göttlichen und menschlichen Kenntnisse erhalten. Diesem gallischen Ton hat die bürgerliche Gesellschaft Verbindlichkeit. Er schaffte schüchternen Gelehrten und ihren Schriften da Eingang, wo sie ihn nie gehabt hät-

ten. Es entstand in Büchern eine Berathschlagungsstimme, gegeben von dem freidenkenden Verstande, vernommen in Cabinetten, gehört bei Verwaltungen, wo bisher die stupide Göttinn, Routine, ihr Wesen getrieben hatte. Wahrheiten kamen in lebhaftern Umlauf, und gelehrte Kenntnisse wurden ein gemeines Gut für jede Wißbegierde." — Wie wahr! Die französische Encyklopädie, so unvollkommen sie war, hat selbst durch die Verfolgungen, die sie erlitt, eine Wirkung hervorgebracht, die ihr so leicht keine vollkommnere Encyklopädie wird abgewinnen können und mögen.

Jetzt die classische alte und neue Literatur; die schönen Künste der Handelschaft, wo der Verfasser im Scherz eine neue Muse, die Kochkunst, den ältern, vornehmeren Musen beifüget. „Schöne Kunst oder Wissenschaft, sagt er; die Erziehung eines jeden Volks fängt elementarisch mit dem Essen an. Wo dieses noch nicht mit Ordnung, Reinlichkeit und Geschmack geschiehet, da ist die Cultur noch nicht beym Anfange. Dieser Tafelgenuß, der in einer Handelstadt, wo man auf innere Güte achtet, zuerst den guten Grad der Vollkommenheit erreicht, hilft bilden. Unsre Töchter, unter der Anführung ihrer Mütter, mögen also immer die Ehre des Hauses beim hellen Heerde behaupten wofür die Männer jetzt arbeiten und vor dem stritten. Nehmet sie, ehe sie zu den schönen Wissenschaften übergeht, in eure Mitte, ihr neun Schwestern, diese keusche Muse mit der reinlichen Schürze, mit der kostenden Zunge und Salz in der verständigen Hand. Sie läßt ihren geistreichern Schwestern gern ihren unbestrittenen Rang."

Der Verfasser geht die andern schönen Künste, den Blick auf seine Stadt geheftet, durch, und endet mit dem wahren Spruche: „Der für das Schöne gebildete Sinn leitet den guten Aufwand. Dem verderblichen Aufwande des Bürgers setzt nichts Schranken, als die Bildung eines festen Sinnes für Gerechtigkeit und Pflicht. Häusliche Weisheit im Nationalgeiste suchet zu pflanzen durch jede Kraft der Religion, der Beispiele und Staatskunst. Dieser moralische Sinn streitet nicht mit dem Sinne für Schönheit; beide sind vielmehr nahe mit einander verwandt, beide führen auf des Menschen letzten Zweck, seine Veredlung."

Ich übergehe den Abschnitt, der von einer uns ziemlich fremden Literatur, und von der dem Verfasser vaterländischen Geschichte redet, so manche patriotische und feine Bemerkung z. B. über das Verhältniß der Stände gegen einander, jetzt und in andern Zeiten er enthält. — Vor der historischen Wand endlich, wo die Reisen zu Wasser und zu Lande, die Welt- und Völkergeschichten vorkommen, fügt der Verfasser hinzu: „Möchten zu allen diesen, mit historischer Kritik aufgestellten Thatsachen, die dem gemeinen Auge so bunt durch einander laufen, die Ideen unsres Compatrioten *) — der öffnende

*) Nicht leicht ist mir ein Andenken unerwartet-erfreulicher gewesen, als das in dieser Schrift: denn von den Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit ist hier die Rede. Dankbar gebe ichs zurück, ob es gleich, was das Buch betrifft, in die Wolke eines leisen Zwei-

Schlüssel seyn! So wäre denn, Trotz aller unschuldigen Leiden in und außer der bürgerlichen Gesellschaft, Trotz der beständigen Fort- und Rückschritte in derselben, und des immer wechselnden Zerstöhrens und Aufbauens, Trotz aller Wirrungen und anscheinenden Zwecklosigkeit in der Geschichte des Menschen, doch darinn ein immer stärkeres Aufblicken der Humanität dem philosophisch-forschenden Auge sichtbarer Zweck. Vernunft und Billigkeit nähme in der Gesellschaft zu, der Mensch werde darinn immer menschlicher. Ein Altar, dem Schutzgeist der Erde errichtet!

„Es gehört für die Newtone in dem Sturz eines Apfels die Ordnung des Weltsystems zu fin-

---

fels gehüllt scheinet. Gebe mir das gute Glück Raum und Zeitumstände, jene Ideen, zu denen diese Briefe vorbereitend mit gehören, zu vollenden. Ohne ein Newton zu seyn, wußte ich den Charakter unsres Geschlechts, seine Anlagen und Kräfte, seine offenbare Tendenz, mithin auch den Zweck, wozu es hienieden bestimmt ist, in kein simpleres Wort zu fassen, als Humanität, Menschheit. Andre vortreffliche Denker sind mir seitdem hierinn gefolget; (wobei es einem Jeden überlassen bleibt, sich den Begriff der Humanität enger zu denken) unter denen ich nur Eine neuere gedankenreiche Schrift anführe: Ueber Humanität, Leipz. 1793. deren Verfasser ich nicht kenne. Im folgenden Theil dieser Briefe werden einige Blätter über die Kräfte der menschlichen Intelligenz eingerückt werden, die der bezweifelten Aufgabe ein großes Licht geben.

den. Wir andern, deren Theodicee sich damit behilft, die moralische Ordnung der Dinge sey durch einen Apfelbiß gestöhret worden, drehen uns ohne tieferes Nachdenken ruhig um unsre Axe, ohne zu wissen, wie wir bei den großen Umwälzungen ins Ganze eingreifen, und lassen die Vorsehung darüber bei unsrer Betriebsamkeit walten."

50.

Wider Willen muß ich den Artikel der Handelsbibliothek mit allen seinen schönen Vorschlägen übergehen, um zu einem Briefe zu kommen, in dem sich die Seele des Verfassers der Bonhommien ganz zeiget. Er hatte einen Schrank für Publicität bestimmt; „in ihm hätten alle öffentliche Verhandlungen, die das gemeine Stadtwesen betreffen, Berathschlagungen, Vorschläge, Vorstellungen, abgelegte Verwaltungsrechnungen zur Belehrung und zur Rechtfertigung niedergelegt werden können;" das Wort gieng nicht durch. Auch statt der Materialien zur vaterländischen Geschichte aus dem Archiv hatte der Bibliothekar eine schöne Sammlung von Kirchenvätern unterzubringen, u. f. Da dieser Brief auf einer Reise in Deutschland geschrieben ist, und auf allen Seiten Blicke des feinen Staatsmannes, gemildert mit der Bonhommie des Bürgers, verräth; so zeichne ich einige Bemerkungen mit dem Andenken einiger Personen aus, die auch uns werth sind. z. B, über die preußische Staatsverfassung.

„Ist mehr Freiheit im Handel und weniger Freiheit im Denken dem preußischen Staat ersprießlich? Der Handel kann nicht ohne Freiheit, der preußische Staat aber wohl ohne großen auswärtigen Handel blühen. Der wahre Handelsvortheil eines Landes ist immer in dem lebhafteren inneren Verkehr. Weniger als die Freiheit im Handel leidet die Geistesfreiheit Einschränkung zum Besten der preußischen Staaten. Diese Staatsmaschine ist ganz das Werk der Freiheit des Geistes, die, durch die karge Natur des Bodens aufgefordert, soviel vermochte, daß sie ein Land, welches nur einer geringen Macht fähig zu seyn schien, weit über das Mittelmäßige erhoben hat, durch Beleuchtung der Grundsätze, die daher desto standhafter befolget wurden. Die preußische Kriegsmacht ist zur Beschützung des Landes fürchterlich; aber ohne seine, unabhängig von derselben, freiwirkende Geschäftsmänner würde Friederich selbst dies Werk der Regierungskunst nicht zu der Vollkommenheit gebracht haben."

„Ich fühle mich glücklicher, unter einer Regierung gebohren zu seyn, welche die bürgerliche Freiheit weniger einschränkt; glücklicher in einem Lande, dessen Natur reicher ist, als daß es nöthig wäre, dem Unterthan die Staatssparbüchse beständig vorzuhalten; Geist und Herz des Bürgers haben hier mehr Spielraum. Aber in der benachbarten Monarchie ist es doch nicht Kleinheit in der Staatskunst, diese Einschränkung, wie eine aus Kenntniß der Sache nothwendige Diät, vorzuschreiben und zu beobachten." Der Verfasser nimmt dabei die preu-

ßische Regierung gegen den Vorwurf, daß sie militärisch sey, in Schutz: „Was würde auch aus dem Staat werden, sagte ein Hauptmann, wenn die, welche Gewalt in Händen haben, deßwegen auch alles thun dürften?"

„In Berlin, fährt er fort, suchte ich nicht Sparta, sondern Athen, wozu die Stadt mehr als das Thor hat. Für wissenschaftliche Unterhaltung, worin Cicero die Belustigung der Alten setzt, ist hier gesorget. Gelehrte in und ausserhalb Geschäften versammeln sich; wider gelehrten und politischen Betrug, für Wahrheit waren alle eingenommen; ausser dieser Uebereinstimmung für gute Aufklärung fand ich übrigens die Meynungen über Personen und Sachen so verschieden, daß der Berlinismus hier wenigstens seinen Sitz nicht hat, wenn überhaupt das Wort Sinn haben mag, und nicht vielmehr Freimüthigkeit bedeuten soll. Diese Freimüthigkeit ist hier rechtskräftig. Vor die höchste Instanz des Denkens werden sowohl öffentliche Anordnungen, als richterliche Aussprüche gezogen. Nur die Kanzelvorträge wurden privilegirt."

Hier ein Opfer der Achtung „dem liebenswürdigen Greise, der die Lehren des Christenthums mit okratischer Weisheit vortrug, und auch in seiner Abschiedspredigt nicht Stachel zum Andenken seiner Ehrwürdigen Person, sondern an seine, mit wahrer Salbung vorgetragene Lehren nachlassen wollte."

Und ein reicheres Andenken „dem schlichten großen Mann, der da sagte: wenn ich das Gesetzwerk endige, habe ich genug gelebt. Auf dieser nun aufgeführten Pyramide lebt der Name Carmer."

Der Methode zu Errichtung dieses Werks, der deßhalb fortwährenden Commission, auch dem Verfasser der Annalen der Preußischen Gesetzgebung, (der sich gegen den Satz: „daß Gerechtigkeit der Fürsten wohl nur Gnade seyn möchte" freimüthig erklärte,) wird bescheiden ihr Lob ertheilet.

Auf einer Reise in Chursachsen kommt zwischen den Reisenden die Frage vor, „ob in diesem betriebsamen Lande ein Perikles bei der Verwaltung gemeinnütziger seyn würde, als jetzt ein Aristides?" Und in Leipzig wird das Lob des Mannes sehr edel bemerket, der „bei allem, was in dieser eleganten Bürgerstadt der Verfasser Schönes sah, Kirche, Bibliothek, Conzertsaal, Promenade u. f. immer als der genannt wurde, der alles dies angelegt und verschönert habe." Die Einfachheit und Eleganz in seinem Hause, (Oesers dabei unvergessen) wird anständig beschrieben, mit dem Geschmack und der Würde eines andern Mannes von diesem Stande, den der Verfasser in Königsberg wiederfand, parallelisiret, und hinzugefügt: „ich weiß nicht, oder vielmehr ich weiß es, warum ich mich durch das, was ich so unempfindsam beschreibe, so gerührt fühle. Wahrlich, es ist nicht Neid, es ist Freude über die glückliche Lage dieser würdigen Männer. Sollte denn ein geschmackvoller bescheidner Lebensgenuß, sollte ein sorgenfreies Alter eine zu große Belohnung der Wachen für den Wohlstand und selbst für die Annehmlichkeiten des Lebens seiner Mitbürger seyn?" —

Auf seiner Rückreise durch Pommern und das vormalige Polnische Gebieth, in Preußen, war es

dem Verfasser erfreulich, zu erfahren, wie auch hier Humanität seit seiner ersten Reise vor vierzig Jahren zugenommen hatte: „denn, sagt er, für Bezahlung freundliche Begegnung und Sicherheit erhalten, ist der Wohlgeruch der blühenden Europäischen Humanität. Wenn nur in dieser beruhigenden Hypothese des beständigen Fortschreitens die wilden Auftritte bei einem durch Klima und Künste humanisirten Volke jetzt nicht einen so schrecklichen Knoten schürzten.“ — Auch dieser Knote wird sich lösen, guter Wandrer, und gewiß, (wenn auch nur warnend und belehrend,) zum Fortschritt des Ganzen: denn ein so großer, so unterstützter Versuch ist in unsrer bekannten Völkergeschichte noch nie gemacht worden. Ueberdem ist das Ziel, wornach wir zu streben haben, nicht bloße Behaglichkeit auf Wegen oder daheim, wie sehr diese auch wohlthut; das Ziel liegt weiter, höher hinauf. Der Strom der Dinge fließet auch hier nicht gerade; er reißt ab, setzt an, dringt aber doch weiter.

„Näher der ungekünstelten Humanität in unserm Norden, wo sie nicht in Treibhäusern aufblühet,“ nahm der Verfasser noch einen Umweg, den er mit einem „Friede mit dem Manne“ schließet.

Und auch Friede von mir dem Manne! Denn zu lange habe ich die Theilnehmung verborgen, die ich beim Auszuge dieser Bonhommien am Verfasser sowohl, als an seiner Stadt, und mehreren dabei bemerkten Personen herzlich genommen habe. So an den Letzten, denen er Friede im Grabe, oder in ihrer Ruhe wünschet; so an ihm selbst, der in seiner geliebten Dunkelheit endigen wollte.

„Dieser schlichte Denkstein, sagt er, sey dem vormaligen Rathsstande am Wege gesetzt!“ und ich muß dabei die hohe Gerechtigkeit, Güte und Sanftmuth bemerken, mit welcher der Verfasser den neuen Rath sowohl, als jedes Kind seiner Vaterstadt zur Pflicht und Würde derselben hinweiset. Unter dem unscheinbaren Titel einer neuerrichteten Bibliothek und eines Reisebriefes ist ein Bürgerkatechismus seiner blühenden Vaterstadt enthalten, der er damit gleichsam sein Herz vermacht hat. Lesen Sie, was sein und mein Freund, der mir die Bonhommien zusandte, von ihm schrieb: „Das Buch in ihre Hände zu wünschen, habe ich keinen andern Beruf, als die Liebe gegen unsern Freund, den ich allgemein geliebt, geschätzt und geehrt gesehen habe; aber von wenigen nach seinem ganzen Werth, und als Schriftsteller von sehr wenigen verstanden glaube. Diesem seinem Buch also, dem eigensten Eigenthum seines Geistes und Herzens, dem reifsten Nachlaß der Gedanken und Empfindungen, in denen und mit denen er lebenslang lebte und wirkte, den er krank, schwächlich, und oft niedergeschlagenen Gemüths auf den Altar des Vaterlandes als ein Andenken der Liebe gutmüthig niederlegte, und gleich darauf mit seinem Tode besiegelte, diesem möchte ich bei Ihnen auch eine gute Stätte wünschen.“

„So liebenswürdig unser Freund im Umgange, so allgemein anerkannt seine Güte war, so sehr ich ihn in seinem Collegium geehrt und Männer, wie *. *. an der Rede seines Mundes hangen gesehen habe, so glücklich er Wissenschaft und Liebe zur Kunst zu Bildung seines Geistes und zu Verschönerung seines Lebens anzuwenden wußte: so ist oder

war doch Patriotismus die Seite, von der er mir vorzüglich unaussprechlich ehrwürdig war und lebenslang bleiben wird.

„In einem Leben, wo oft in seinen Aemtern und vielfachen Bestrebungen, Arbeiten von heterogener Natur, im Grunde seiner Neigung so fremde, seinen Geist niederschlagen und das Herz in die Enge ziehen mußten, hat er doch immer seine Stellen geliebt, sie mit Kräften und Redlichkeit ausgefüllt; und zuletzt noch, nachdem sein Leben ganz seiner Stadt gehört hatte, und nur der letzte Rest desselben durch die Umstände der Wirksamkeit entzogen war, suchte er ihr durch seine Schrift noch nützlich zu werden. Hielt es Filangieri für gut, daß Männer, die in öffentlichen Aemtern gelebt, nach ihrer Weise Unterricht geben; mich dünkt, so darf man auch bei seiner freimüthigen Redlichkeit seinem Herzen folgen: denn er schrieb, wie er redete, redete und lebte, wie er dachte, und starb wie er gelebt hatte."

„In seinem letzten Sommer begegnete er mir, da er eben im Begriff war, für den Ueberrest der Jahrszeit die Stadt zu verlassen, um seine Gesundheit auf dem Lande herzustellen; er sagte mir, daß er im Begriff sey, etwas drucken zu lassen. „Meine Absicht ist, sagte er, bei manchen unserer guten Bürger der Indifferenz entgegen zu wirken, womit man sich allen öffentlichen Geschäften jetzt zu entziehen anfängt, auf gleichviel-welchen Wegen, und immer damit sich entschuldigt: es hätte doch jetzt alles aufgehört! die vorigen Zeiten des Patriotismus seyen nicht mehr — und was dann so der Zeitgeist spricht." Hier wollte er zeigen, wie der

gutdenkende Bürger sich an die neue Stadtordnung anschließen könne. Dies nehmliche hat er noch in den letzten Tagen an seinen Arzt wiederholet, und bat, ihn seinen Freunden zu sagen: daß der Gegenstand seines Buchs seine Stadtmoral sey."

So sein Freund. Die Stadt, für welche dieser edle Bürger und Senator schrieb, ist Riga; sein Name ist: Johann Christoph Berens; und der gleichfalls treffliche Mann, an welchen auf seiner Reise in Deutschland der angeführte Brief geschrieben war, Johann Christoph Schwarz, Bürgermeister des alten Rathes derselben. Empfindlich wird meine Seele gerühret, wenn ich an die Zeiten, in denen ich in ihrem Kreise lebte, an so manche vortreffliche Charaktere ihrer edlen Geschlechter, an meine Freunde in denselben, und unter ihnen an den Verfasser der Bonhommien zurück gedenke. Wollte ich, was meine Erfahrung von ihm kennen lernte, in wenig Worten sagen, so wäre es jene Inschrift alten Gehalts, die Kleist seinem Freunde setzte:

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit,
Und Menschenlieb' und Redlichkeit,
Des Bürgers Tugenden, des feinsten Mannes Gaben,
Besaß Er, den man hier begraben.
Er lebte seiner Stadt; er starb mit stillem Muth.
Ihr Winde, wehet sanft, wo seine Asche ruht.

Lebe wohl, geliebte, gutmüthige Seele!

51.

In den Fragmenten über die Poesie der neueren Völker, als einer Fördrerin der Humanität, fanden unsre Freunde manches bedenklich. A. glaubte, daß seiner Lieblingsnation, den Franzosen, B. daß seinem begünstigten Volk, den Britten, im Anschlage ihres Verdienstes nicht Gnüge geschehen sey. C. meynte, daß die Poesie der Trobadoren sich anders woher leite, und daß man auch dem Reim nicht gnug Gerechtigkeit wiederfahren lasse; er sey wirklich ein Zuwachs des Wohlklanges und der Schönheit. D. E. F. sind der Meynung, daß die Verdienste unsres Vaterlandes gegen andre Völker viel zu hoch gesetzt seyn und daß ein unverdientes Lob dieser Art nur den Bettel- und Bauernstolz unsrer Landsleute nähre. Sie hätten, meinte F., bei der ungeheuren Gutmüthigkeit, die Sie den Deutschen als einen Grundzug ihres Charakters zuschreiben, auch die ihnen angeborne Lust zu dienen, gefällige Sklaven, und mit ganzer Gutmüthigkeit freudige Werkzeuge der Gewaltthätigkeit, des Uebermuths zu seyn, nicht vergessen sollen. Da er Europa durchreiset hat, so führt er ein langes Register der Ehrennamen an, die alle civilisirte und uncivilisirte Nationen, nah und fern, Italiäner, Spanier, Franken, Britten, Dänen, Schweden, selbst Russen, Wenden, Liven, Esthen und Pohlen den Deutschen geben. Worüber ganz Europa einig sey, meynt er, müsse doch wohl etwas Wahres in sich enthalten.

Geschichte, Sprüchwörter, selbst der Staatskalender zu Peking standen ihm dabei zu Hülfe, in welchem letzten die Deutschen als ein Volk charakterisirt seyn sollen, das in aller Völker Diensten ist, und zwischen zwei Federbetten schläft. — G. wunderte sich, warum Sie die Politik von der Poesie ausgeschlossen haben wollten, da dem, was die Menschen humanisire, jedes Feld offen, jede Materie zu Gebot stehen müsse. H. begriff nicht recht, wohin Sie für die Poesie mit Ihrer Einfalt und Wahrheit wollten, so daß es noch lebendige, abwechselnde reiche Poesie bliebe? Und J. fragte, woher unsern Dichtern diese Einfalt und Wahrheit kommen solle? Antworten Sie ihren Freunden.

52.

Kein Vorwurf ist drückender als der, fremden Nationen Unrecht gethan zu haben; zumal wenn sie in Werken des Geistes unsre Wohlthäterinnen waren; er muß also zuerst abgewälzt seyn.

Daß es schwer sey, eine Nation in einem so vielumfassenden, feinen und vielseitigen Geschäft als das Humanisiren durch Sprache und Werke des Geschmacks ist, mittelst einiger Worte zu charakterisiren, haben Fragmente und Briefe gern und oft gestanden. Eher könnte man alle Gestalten Proteus in Ein Wort, alle Verwandlungen Ovids in Ein Bild fassen, als mit ein paar Worten den Geist der verschiedensten Völker, wie er sich Jahrhunderte hinab

erwiesen, darstellend zu zeichnen. In dieser Verlegenheit zeichnet man eine Außenlinie von innen mit wenigen Zügen, und überläßt es dem Gemüth des Anschauenden, dieses Sbozzo zu ergänzen. Die Geschichte des Volks, seine Geistesprodukte müssen ihm bekannt seyn; sonst war für ihn der Umriß vergebens gezeichnet.

Was man bei solchen Charakterzeichnungen nicht angibt, läugnet man deßhalb noch nicht. Vielleicht ward es vorausgesetzt, vielleicht folgets; nur als der erste hervorspringende Charakterzug konnte es nicht angeführt werden, weil es dieser — nicht war.

Wenn z. B. der Französischen Nation eine vorzügliche Ausbildung ihrer Sprache zur Klarheit, zur Präcision, zur Politesse, als ein Lob angerechnet wird; sollte damit gesagt seyn, mit dieser hellen, präcisen, politen Sprache könne sie nicht rühren? In eines jeden großen Schriftstellers Händen ist die Sprache ein eigenes Ding: er braucht und formt sie nach seinem Gefallen; sein Charakter, sein Geist, sein Herz belebt sie. Montaigne's und Rousseau's, Paskal's und Diderot's, Voltaire's und Fenelon's Schreibart ist dem Charakter nach gewiß nicht dieselbe: und doch schrieben sie in der, auch zu Corneille's und Boßuets Pracht, zu des Racine's empfindlichen Zartheit, zu Fontenelle's witzigen Nettigkeit ausgearbeiteten Sprache. Kann man der Rede überhaupt ein größeres Lob beilegen, als daß sie sich der Klarheit und Präcision, der Gewandtheit und Artigkeit befleißiget? In einer solchen Sprache

wird sich Alles ausdrücken lassen. Wie sie zu unserm Verstande spricht, wird sie auch zu unserm Herzen zu sprechen wissen und dies, als wäre es der Verstand, sanft überreden, verständig rühren.

Als aus der alten Romanischen Sprache die Französische sich mit ihren Schwestern, der Italiänischen, Castilianischen, Gallicischen u. f. bildete, zeigte sich bald ihr Charakter. Nach dem Verfall des Römischen Reichs, unter den Königen des ersten und zweiten Stammes war sie jenen ihren Schwestern noch sehr ähnlich; allmählig aber legte sie die Fesseln, selbst der Harmonie, des Italiänisch-Castilianischen Wohllauts ab, wo er ihr eine schwere Rüstung dünkte; sie warf Buchstaben, Sylben, ganze Worte hinweg, und flog leicht in die Lüfte. Man erzählte, sang, sprach, lachte, gesticulirte. Als die Scholastik aufkam, disputirte man; die Abstraktionen des lateinischen Schulgeistes gingen in die verwandte Sprache des Landes und Volks unvermerkt über. Einer Sprache, die Zweideutigkeiten unabläßig ausgesetzt ist, mußte man, als sie sich regelte, durch eine desto genauere Construction und Wortordnung helfen. Keinem Volk wäre dies eingefallen, dem nicht schon eine Art sprechender Vernunft zur Regel geworden war; und so wurde die Französische Sprache was sie ist, eine an leichten Abstraktionen reiche Sprache, die sich durch Ordnung, durch Wendungen helfen mußte, und zur Ehre des Geistes der Nation tausendfach geschickt aushalf. Welch einen bedächtigern Gang nahm die Italiänische, Spanische, und welchen schwereren die Deutsche Sprache! Man entnimmt einer Nation nichts, wenn man ihr

das Eigenthümliche ihrer Ausbildung zum Ruhme anrechnet.

Dahin gehört auch, daß sie gern repräsentire. „Was heißt hier repräsentiren?" fragt unser Freund. Ich antworte: aus sich selbst etwas machen, sich werth halten und ein natürliches Bestreben äußern, daß auch der andre unsern Werth anerkenne; mit Einem Wort, sich ihm vorstellen, vorspiegeln. Wenn diese Selbstschätzung auf etwas Wahres und Gutes geht, ist sie nicht verwerflich; mancher andern Nation möchte man wünschen, daß sie sich selbst mehr anerkennt und ehre. Auch die Tendenz, in andrer Augen zu seyn, was man gern seyn möchte, ist aufmunternd, ein Sporn zu vielem auszeichnend-Guten und Edeln. Nenne mans Eitelkeit, Selbstliebe; diese Eitelkeit, die uns mit andern bindet, sie zum Spiegel unsrer Vorzüge macht, ist, ohne Aufdringlichkeit und Arroganz, ein sehr verzeihlicher Fehler. Wer kann es läugnen, daß die Französische Nation, so oft sie konnte, der Welt ein Schauspiel gab, daß sie immer gern die zündende Lunte vortrug, und aufregte? War sie es nicht, die unter Karl dem großen die alte Römermacht in gothischer Form zurückbringen wollte und auf kurze Zeit wirklich zurückbrachte? War sie es nicht, die mit ihrem Rittergeist ganz Europa zum heiligen Grabe trieb? Französische Familien waren es, die zu Jerusalem und eine Zeitlang in Constantinopel herrschten. Ein Französischer König war es, der siebenzig Jahre lang Rom nach Avignon verlegte und durch diesen Zug im Schachspiele die Päbste zu seinen folgsamen Dienern machte. Nach Frankreich wanderten Jahrhun-

derte lang Edle und Fürsten, um dort die Rittersitte, das Hofceremoniel, die leichteste und beste Lebensart zu lernen, bis endlich von Paris und Versailles aus der Französische Ton, die Französische Sprache als Mode sich über die Welt ausgoß. Sein Kleinstes hat Frankreich bemerkbar zu machen gesucht; in allen Staatsveränderungen und Unterhandlungen hatte lange es die Hand und trat gern hervor zu sagen: „sehet, daß ich da bin! und wie ichs treibe. Hieße dieß nicht repräsentiren? Der Ton der guten Erziehung, des Unterschiedes der Stände, der anständigen Lebensart, des höflichen Ausdrucks, der ganze Charakter der Französischen Sprache, ist eine Art Repräsentation. Selbst wenn der Franzose mit Gott spricht; er repräsentiret.

Aber auch diese Eigenheit ist kein Vorwurf. Denn bei dem Scheinen kann man ja auch seyn, beim Repräsentiren auch leisten. Außer den Griechen ist mir kein Volk der Geschichte bekannt, das beide Eigenschaften so leicht zu verbinden, so unvermerkt zu verschmelzen wußte, als dieses. Das Sprüchwort sagt: der Franzose scheint oft klüger, als er ist, der Spanier ist oft klüger als er scheint.

Mit dem Wort Repräsentation auf dem Theater, in Gesellschaften, bei Aufzügen, Feierlichkeiten sollte gar nichts Nachtheiliges gesagt seyn. Einmal sind die Helden des Corneille und Racine keine Römische Helden; das Französische Theater sollte kein Griechisches, sondern ein Französisches Theater seyn; wer hätte etwas dagegen? Die Nation war über die Regeln des Geschmacks, der guten Lebensart, des Ausdrucks der Empfindungen mit sich selbst übereingekommen; welcher

Ausländer hätte Recht, dies zu tadeln? Er dürfte ja nicht hingehen, um jene Repräsentation des Hofes, der Akademieen, des Theaters, der Oper, der Parlemente, der Lustschlösser und Gärten zu bewundern. An ihnen, auch in ihren Fehlern, zu lernen blieb ihm ein weites Feld.

Eben nun in dies Feld lockt die allgemeine Charakteristik der Völker. Daß jede Nation zu ihrer Zeit, auf ihrer Stelle nur das war, was sie seyn konnte; das wissen wir alle, damit aber wissen wir noch wenig. Was jede in Vergleich der andern war, wie sie auf einander wirkten und fehlwirkten, einander nutzten oder schadeten, aus welchen Zügen nach und nach das Bild zusammengeflossen sey, das wir als die Tendenz unsers gesammten Geschlechts, als die höchste Blüthe der Schönheit, Wahrheit und Güte unsrer Natur verehren, das ist die Frage.

53.

Da wendet sich nun freilich das Blatt. Germanus fragt nicht, was Nachbar Gallus ihm dem Gallus, sondern ihm dem Germanus gewesen sey, seyn könne und seyn dürfe? Und hierüber gibt die Geschichte klare Auskunft.

Die alten Gallier und Germanen wollen wir ruhen lassen. Sie waren gegen einander bald Freunde, bald Feinde, die Germanen das rohere Volk, beide aber nicht von Einerlei Stammesart, Sprache,

Sitten und Gebräuchen. Von Karl dem großen fängt die unglückliche Vereinigung an, die Deutschland Leides genug gebracht hat, ob Karl gleich selbst ein Frank und Deutscher war und in bester Absicht seine Anstalten machte. Ihm sind wir die dreißigjährigen blutigen Kriege und Verheerungen des damaligen Sachsenlandes, ihm die Unterjochung Deutschlands bis über die Elbe zur Ungrischen Gränze hin, ihm die erste Zerstörung der alten germanischen Verfassung, die den Römern nie hatte gelingen wollen, die Einführung des Römisch-Gallischen Christenthums, ihm und seinen Nachkommen die Pflanzung so vieler Bischofssitze, Domkapitel und Abteien längs dem Rhein und der Donau, ihm und ihnen die Sündfluth von Uebeln schuldig, unter denen Germanien endlich zum stehenden und abgestandenen, verwachsenen Teich ward. Die kurze Verbindung Germaniens mit der Fränkischen Monarchie hat Deutschland in ein Labyrinth gezogen, aus welchem es der Lauf tausend folgender Jahre nicht hat erretten mögen. Sobald beide Reiche getrennt wurden, suchte Frankreich sich zu consolidiren; Deutschland blieb von außen und innen im ewigen Streit mit einer furchtbaren, der geistlichen Macht, die es im Namen der Christenheit in Schranken halten sollte, wenn es darüber auch selbst zu Grunde ginge und sich ganz und gar vergäße. Dies Amt hatte ihm das gallische Christenthum, die Fränkische Monarchie aufgebürdet; ein Deutscher Kopf hätte schwerlich nach solchem gefährlichen Diadem gestrebet.

An den Ritter- und Kreuzzügen, die Frankreich ausbrachte, hat kein Land so viel Theil und so viel

Schaden genommen, als Deutschland. Jene Cultur, die man Blüthe des Rittergeistes nennt, ließ sich durch Kreuzzüge nicht erringen, wenn der Saame dazu nicht in den Menschen selbst vorhanden war; leider aber haben der Französische und Deutsche Ritter sich immer wesentlich unterschieden. Was in dem Einen Lande zur Verfeinerung der Sitten, zur Veredlung gereichte, ging in dem andern auf Plünderung und Unterdrückung, zuletzt aufs rohe Faustrecht hinaus. Um Französische Ritter auf den Thronen Palästina's aufrecht zu erhalten, zogen Deutsche Kaiser mit gewaltigen Heeren gerade in einem Zeitalter aus, da ihre Anwesenheit in Deutschland am nöthigsten war; denn nachdem andre Länder in ihrer innern Verfassung und Consolidation stark vorgeschritten waren, sollte eben die Zeit der Schwäbischen Kaiser für Deutschland entscheiden. Sie entschied so, daß nach dem Tode des letzten kreuzziehenden Kaisers Friedrich II. das Deutsche Reich drei und zwanzig Jahre lang öffentlich ausgeboten ward, und fast niemand eine so drückende Krone annehmen wollte.

Wie oft zog auch in den folgenden Zeiten Frankreichs trügender Glanz die Deutschen an sich, um sie angenehm zu vergolden! Wer will uns eine Geschichte der Fürsten, Prinzen, Grafen und Ritter geben, die Jahrhunderte hinab in Frankreich Bildung, Fortkommen, Ehre suchten und getäuscht zurückkamen? *) Die Universität zu Paris, zu der

*) Die den Deutschen ohnehin seit langer Zeit eigene Nachahmungssucht erhielt ungemeine Nahrung

man eben so gewaltig hinströmte, hat in Vielem eben so die Welt getäuschet.

Als endlich die Sonne des Französischen Hofes in ihrem Mittage strahlte, als die Sprache, die Sitten, die Verhandlungen desselben fast allenthalben in Europa den Ton angeben wollten; wer ist, insonderheit seit dem Westphälischen Frieden, dadurch mehr zu kurz gekommen, als Deutschland? Jeder kleine Hof sollte ein Versailles, jede adliche Gesellschaft ein Cirkel Französischer Ducs et Marquis, Prin-

---

durch das immer mehr zur Gewohnheit werdende Reisen. Man wird kaum die Lebensbeschreibung eines etwas bedeutenden Mannes vom Adel der damaligen Zeiten finden, wo nicht seiner gethanen Reisen Erwähnung geschähe. Fremde Sprachen, Sitten und Moden waren dasjenige, woraus ihre Landsleute nach der Heimkunft schließen sollten, was sie für einen Mann vor sich hätten. Selbst die vielen vom Adel sowohl als dem Volk, die wegen der Kriegsdienste so häufig nach Frankreich und den Niederlanden zogen, brachten meistens anstatt des fremden Geldes, das sie zu erhaschen geglaubt, nichts zurück als fremde Moden und Grimassen. Dadurch ward der Abstand von den vorigen Sitten in kurzer Zeit so groß, daß mehrere deutsche Fürsten selbst in ihren Testamenten ihre Söhne vor fremder Pracht warnten. Schmidts Geschichte der Deutschen. T. 9. S. 129.

Princesses et Comtesses werden. In Erziehung, Sitten, Sprache, Lebenszweck und Lebensführung trenneten sich die Stände. Was diese über ein Jahrhundert fortdauernde Französische Propaganda und Propagata den Deutschen für Unheil gebohren, davon soll ein andrer Brief reden. Beschämt und verwirrt lege ich die Feder nieder; spreche darüber ein Franzose selbst:

Premontval gegen die Gallicomanie und den falsch-französischen Geschmack *).

— „Die Gallicomanie oder der falsch-französische Geschmack, worauf hat er sich nicht heut zu Tage fast durch ganz Europa verbreitet? Sitten, Gebräuche, Moden, Kleider, Manieren, Fantasien, Capricen; in allem diesem, wie viel ungeschickte Affen, wie viel schlechte Copien, von leidlichen Originalen giebts nicht allenthalben! Man hat nicht ohne Grund gesagt, daß der Franzose meistens nur lächerlich sey, indeß der Fremde, der ihn in seinem Lächerlichen nachahmt, aufs äußerste widrig und abgeschmackt werde. Wollte ich diese Wahrheit verfolgen und die zahllosen Porträte zeichnen, die sie sehr

*) Gelesen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1759.

sinnlich machen, welch ein weites Feld läge vor mir! Ich will mich aber nur an die Französische Sprache und Literatur halten.

1. Woher der Französische Geschmack in Deutschland?

„Unter allen Europäischen Nationen ists ohne Widerrede die deutsche Nation, die sich am meisten bestrebt, unsern Geschmack nachzuahmen; bei ihr hat sich unsre Sprache am allgemeinsten verbreitet. Und das aus verschiedenen Ursachen. Die erste ist ihr gemeinschaftlicher Ursprung. Beide Nationen können sich als Schwestern ansehen, oder die Deutsche kann sogar mit einigem Wohlgefallen die Französische als eine Tochter betrachten, die ihr oft Ehre gemacht hat. Die zweyte Ursache ist die nahe Nachbarschaft beider Nationen. Keine unersteiglichen Berge, kein gefahrvolles Meer trennet sie, sondern ein bloßer Strom, mit Städten besetzt, in welchen man zum Theil schon beide Sprachen redet. Auch giebt es drittens keine Rivalität und Eifersucht zwischen beiden Völkern. Nie haben sie so lange, grausame, und große Angelegenheiten betreffende Kriege gegen einander geführt, als z. B. Frankreich mit England und Spanien. Dazu kommt viertens, daß unsre Armeen, entweder als Freunde oder als Feinde zu verschiednen Zeiten in alle Theile von Deutschland gedrungen sind, und die Völker mit un-

fern Gebräuchen und mit unsrer Sprache bekannt gemacht haben. Auch findet die deutsche Nation Geschmack am Reisen und reiset gewöhnlich zuerst nach Frankreich. Fünftens hat die Auswanderung der refugiés unsere Bürger, unsre Manufacturen, unsre Künste, unsern Geschmack, unsre Gebräuche, unsre Sprache nirgend so leicht verbreitet, nirgend so viel und so zahlreiche Colonieen gestiftet, als in Deutschland.

„Darf ich noch hinzusetzen, daß die große Anzahl von Höfen und Souverains, die den deutschen Staatskörper theilet, auch eine der Ursachen gewesen, die zu Verbreitung des französischen Geschmacks in Deutschland mächtig gewirket? Nichts ist gewisser, als dieses."

„In Deutschland giebts große und kleine Höfe, diese in einer großen Anzahl, von jenen acht oder neun. Beide haben hiebei auf verschiedene Art mitgewirket. Die kleinen Souverains, Prinzen, Grafen, Barons, setzen eine Ehre darinn, wie Personen von niederm Range zu reisen, ja mehr als diese gereiset zu seyn. Fast alle gehen nach Frankreich, fast alle bringen ganze Jahre zu Paris oder am Hofe zu, mit einem ansehnlichen Gefolge. Werden sie nicht ihren dort angenommenen Geschmack in ihre Residenzen, d. i. in hundert und hundert Orte in Deutschland mitnehmen? Diesen theilen sie sodann zuerst ihren kleinen Höfen und Unterthanen durch den Einfluß mit, den jeder Souverain, groß oder klein, über die Geister derer hat, die in einer Dependenz sind. Von da aus verbreitet sich dieser Ge-

schmack mit Hülfe des Triebes, den alle Menschen zur Nachahmung haben, allmählich weiter. Das alles wäre nicht so, wenn diese kleine Souverains nur reiche Hofleute, (grands Seigneurs) wären, die nach ihrer Rückkunft aus Frankreich sich in einer Hauptstadt, wie Madrid, London u. s. sich in einer Menge verlören. An einem Hofe, wo ein Einzelner für seine Person wenig bedeutet, im Ganzen aber ein festgesetzter, bestimmter Ton und Charakter herrschet, wird ein englischer Lord, ein spanischer Grand den Firniß, den er nachahmend auf Reisen an sich gezogen hatte, bald wegthun, und zwar aus eben demselben Principium der Nachahmung. Er wird sich mit andern, die ihn umgeben, in Unison setzen, oder wenigstens wird sein Reſtchen fremder Farbe keinen großen Einfluß haben. — Glückes gnug, wenn man ihn nicht lächerlich findet."

---

2. Folgen der Gallicomanie in Deutschland.

— „Der erste Mißbrauch, der aus diesem verbreiteten französischen Geschmack entspringt, ist daß man seine eigne Sprache vernachläßigt; (woran man gewiß Unrecht hat; ich kann es nicht gnug wiederholen!) ein schreiender Mißbrauch. Mit einem Wort, es geht so weit, daß eine ungeheure Menge von Personen sich piquirt, nur französisch zu lesen, und daß sie es endlich so weit bringen, ihre eigne Schriftsteller nicht mehr verstehen zu können. Ich habe,

ja ich habe Deutsche gekannt, Leute von Geist und Verdienst, die das beste, das wir in unsrer Sprache prosaisch und poetisch haben, mit Nutzen lasen, und gestanden, daß sie die Dichter ihrer eignen Sprache durchaus nicht verstünden, so gar behaupteten, daß die Schuld hiebei an den Dichtern, nicht an ihnen selbst liege. Ich mußte ihnen zeigen, daß an ihrer Seite die Schuld sey, da ihnen alle Uebung und Bekanntschaft mit einer Sprache fehle, die sich über die gemeine Volkssprache nur etwas erhebet. Sie verwunderten sich, wenn ich ihnen versicherte, daß mich diese Sprache nicht abschreckte, daß sie mir vielmehr leichter würde, als die platte, schwatzhafte Prose der Zeitungsschreiber. Diese völlige Unbekanntschaft mit den Dichtern ihrer eignen Nation ist in Deutschland der Fall bei so vielen Personen, daß es ein wahres Wunder ist, daß man in diesem Lande dennoch die Musen cultiviret. Sehr wenige Deutsche also wissen ihre Sprache (außer einem gewissen Geschwätz des täglichen gemeinen Lebens) denn man weiß eine Sprache nicht, deren Dichter man nicht verstehet. Und da der ausschweifende Geschmack an der französischen Literatur daran Schuld ist, so wundert mich der Verdruß und Unwille nicht, mit dem ihm mehrere Gelehrte Deutschlands begegnen."

„Ein andrer nicht weniger empfindlicher Mißbrauch, der die Deutschen von Einsicht aufbringt, ist die tolle Wuth, jeden Augenblick französische Worte und Redarten im Deutschen anzubringen; eine Raserei, die auch die besitzt, die selbst kein Französisch wissen. Unsre Sprache, wer sollte es glauben? die Sprache eines Volks, das der Pedanterei so feind

ist, ist zur andringlichsten, unausstehlichsten Pedanterei selbst bey der Deutschen Nation worden."

— „Alles dies ist bisarr und dient zu nichts Gutem. Beide Sprachen leiden dabei, selbst wenn man die Eine und die Andre Sprache vollkommen inne hat; meistens fährt Eine von beiden dabei sehr übel. Ein Jargon wird daraus, unwürdig jedes verständigen und vernünftigen Wesens! In Wahrheit der Geschmack für die französische Sprache hat der deutschen Nation einen übeln Dienst gethan, und zum Unglück darf man kaum hoffen, einem so tief eingewurzelten Uebel abzuhelfen. Ich sage dies alles gegen meinen Privatvortheil: denn ich verstehe das Deutsche nur in Büchern.

Die beiden Mißbräuche, deren äußerstes Uebermaas ich bemerkt habe, gereichen beiden Sprachen, der erste der Deutschen, der zweite der Deutschen und Französischen unendlich zum Schaden; sie sind aber nichts gegen einen dritten Nachtheil, der auf nichts geringeres ausgeht, als den Geist und Geschmack der Nation selbst im Grunde zu verderben. Und dies geschieht unfehlbar durch die Wahl einer übeln Lecture und durch den schlechten Gebrauch der besten Schriften. Glaube man doch nicht, daß diese übertriebnen Liebhaber der französischen Sprache, die sie radebrechen, ihre wahre Schönheiten und die in ihr geschriebenen schätzbarsten Werke je gekannt haben? Sind sie dazu fähig? Guter Gott! Die Geistesgestalt, die ihnen die Schönheiten ihrer eignen Sprache so ganz und gar mißkenntlich macht, daß sie sie vernachläßigen und auf die erbärmlichste Art verderben; diese Geistesbildung, oder vielmehr diese

für jede Sprache, für jede Literatur mißgebildete Schiefheit und Unform, bringt zu unsern Schriftstellern eine Grundlage von Pedanterei, die ein wahrer Antipode von aller Delikatesse des wahren französischen Geschmacks ist. Oder sie bringen einen Leichtsinn zu ihnen, der nur den Namen des schlechtesten, eines falschen französischen Geschmack's verdienet. Wissen sie nur einmal, was es sey, gute Schriftsteller lesen? Wissen sie, daß es nicht zu viel ist, sie zehn, zwanzig, dreyßig mal mit Geschmack, mit Fleiß und Anstrengung lesen, um sie zu verdauen, um ihren Inhalt in Blut und Saft zu verwandeln? Nichts weniger, als dieses. Eine einmalige flüchtige Lecture, und wessen? einer kleinen Zahl von Werken, die den meisten Ruf, die man sich rühmen will, gelesen zu haben; ein Zwanzig vielleicht, von denen ihnen nichts blieb, selbst die bekanntsten Anspielungen nicht, die in der Gesellschaft oder in den Schriftstellern vorkommen *). Endlich nur neue Bücher, nur Zeitschriften!"

„In Frankreich unterscheidet man gute und schlechte Bücher; man tadelt den falschen Geschmack und seufzet über den Verfall der Wissenschaft, indeß in Deutschland die Verfechter der französischen Literatur weit entfernt sind, so etwas auch nur zu vermuthen. Leute von Geschmack wissen es und schweigen, man schwimmt nicht gern gegen den Strom.

---

*) Viele große Liebhaber der französischen Lecture wußten nicht wer Cotin sey, und verwandelten ihn sehr gelehrt in Catin.

Und ich, der ich es zuerst wage, welchen Widersprüchen und Tracaßerien setze ich mich aus! Welch eines Muths, welcher Geduld habe ich nöthig!"

„Woher kommts, daß in England der falsch-französische Geschmack die bösen Wirkungen nicht hervorgebracht hat, wie in Deutschland? Die Ursache ist klar. Die Neigung für unsre Literatur und Sprache war da viel gemäßigter. Der Nationalhaß erregte Mitbewerbung; man las nicht sinnlos, man starrte nicht bewundernd an, sondern eiferte nach und voran. Diese Eifersucht, so ungerecht sie manchmal war, hatte für die Nation eine gute Wirkung. Man ließ sich nicht unterjochen, am wenigsten so weit, daß man seine eigne Sprache aufgegeben, die Werke seiner Mitbürger verachtet und diese durch den Mangel an Aufmerksamkeit für ihre Bemühungen ganz muthlos gemacht hätte, wie man es in Deutschland gethan hat; und am Ende wozu gethan hat? Um eine fremde Sprache schlecht zu verstehen, sie noch schlechter zu sprechen, und in ihr nichts als Thorheiten zu lesen. Schöner Gewinn dafür, daß man in seinem Lande ein doppelter Barbar wird! Lohnte dies der Mühe, sich mit unsrer Literatur zu überstopfen, gesetzt diese hätte auch tausendmal mehr Verdienst, als man ihr zugesteht, um solchen Preis?"

„Verhehlen kann man sichs also auch nicht, daß der Fortgang beider Nationen, der englischen und deutschen, sich wie ihr verschiedenes Betragen verhalte. Hier entscheidet die That; ich will und kann nicht entscheiden. Daß die englische Literatur die deutsche an Verdienst übertreffe, erweiset sich augenscheinlich dadurch, daß man in Deutschland, wie

in ganz Europa, englische Werke sucht und lieset, da hingegen England sowohl als ganz Europa um deutsche Werke sehr unbekümmert ist. Gegen diesen Beweis läßt sich nichts einwenden; die deutsche Nation giebt hier ihre Stimme wider sich selbst. — Uebrigens bin ich weit entfernt zu glauben, daß es zwischen den Nationen wesentliche Verschiedenheit, unabhängig von ihrer Geisteskultur gebe. Der Deutsche wird Delicatesse zeigen, wie der Franzose, Tiefsinn und Erhabenheit wie der Engländer, wenn er auf dem rechten Wege seyn wird; er ist aber noch nicht darauf. Und die Ursache davon liegt, wie ich glaube, in seiner Leidenschaft nicht für die französische allein, sondern für jede Sprache, sobald sie nur nicht die seinige ist. Nur in dieser falschen und schiefen Neigung liegt es. Seine Sprache ist jedes Ausdrucks empfänglich; warum bauet er sie nicht an, wie er sollte? Meinethalb lerne er auch Französisch; nur auf eine Art, die ihm Ehre bringe und nicht gar lächerlich macht. Er halte sich in ihr an die unsterblichen Werke, die den Ruhm Frankreichs ausmachen, und nähre sich in ihnen mit Geschmack. Geistige wie körperliche Nahrung, wenn sie gedeihen soll, will gekostet, genossen werden. Man muß zu ihr von einer Begierde, einem Hunger getrieben werden, der nicht erkünstelt, nicht der Appetit einer verdorbenen Gesundheit sey. Die deutsche Nation, im Grund' eine Nation von festem und edeln; (ein fester Sinn aber haßt Frivolität, so wie ein edler Sinn jedes Niederträchtigen Feind ist) um diesen lobenswürdigen Eigenschaften treu zu bleiben, lasse der Deutsche fortan und immer sowohl jene nichtswürdige falschschimmernde französische Schöngei-

sterei, als jene unförmliche Plattheiten, deren vieljährige Geltung ihm gnugsam zeiget, in welchem Irrthum er sey, und mit welchem Uebel, von welchem er nicht die geringste Ahnung hat, er behaftet gewesen." So weit Premontval *).

54.

Eine viel tiefere Wunde hat uns die Gallicomanie (Franzosen-Sucht müßte sie Deutsch heißen) geschlagen, als der gute Premontval angiebt. An seinem Ort konnte er nicht mehr sagen, und hatte gewiß schon zu viel gesagt.

Wenn Sprache das Organ unsrer Seelenkräfte, das Mittel unsrer innersten

---

*) Lange vor Premontval hatten Deutsche über diesen Mißbrauch geklagt; eine Bibliothek von Beschwerden der Deutschen und Spöttereien der Ausländer wäre hierüber anzuführen. Piccart, ein eben so gescheiter als gelehrter Mann, (Observat. histor. politic. Dec III Cap. 10.) zeigt, wie anders Griechen und Römer über den Gebrauch fremder Sprachen in ihrem Vaterlande gedacht haben Deßgleichen viele andre. Was half aber alles dieses? Gens peregrinandi avida et exterorum morum, dum se receperit domum, aut simulatrix aut retinens, sagt Barclai in seinem Icon animorum, (c. 5.) wo er die Deutschen seiner Zeit in mehreren Zügen treffend schildert.

Bildung und Erziehung ist: so können wir nicht anders als in der Sprache unsres Volks und Landes gut erzogen werden; eine sogenannte Französische Erziehung, (wie man sie auch wirklich nannte) in Deutschland muß Deutsche Gemüther nothwendig mißbilden und irre führen. Mich dünkt, dieser Satz stehe so hell da, als die Sonne am Mittage.

Von wem und für wen ward die Französische Sprache gebildet? Von Franzosen, für Franzosen. Sie druckt Begriffe und Verhältnisse aus, die in ihrer Welt, im Lauf ihres Lebens liegen; sie bezeichnet solche auf eine Weise, wie sie ihnen dort jede Situation, der flüchtige Augenblick, und die ihnen eigne Stimmung der Seele in diesem Augenblick angiebt. Außer diesem Kreise werden die Worte halb oder gar nicht verstanden, übel angewandt, oder, sind, wo die Gegenstände fehlen, gar nicht anwendbar, mithin nutzlos gelernet. Da nun in keiner Sprache so sehr die Mode herrscht, als in der Französischen, da keine Sprache so ganz das Bild der Veränderlichkeit, eines wechselnden Farbenspiels in Sitten, Meynungen, Beziehungen ist, als sie; da keine Sprache wie sie leichte Schatten bezeichnet und auf einem Farbenclavier glänzender Lufterscheinungen und Strahlenbrechungen spielet; was ist sie zur Erziehung Deutscher Menschen in ihrem Kreise? Nichts, oder ein Irrlicht. Sie läßt die Seele leer von Begriffen, oder giebt ihr für die wahren und wesentlichen Beziehungen unsres Vaterlandes falsche Ausdrücke, schiefe Bezeichnungen, fremde Bilder und Affectationen. Aus ihrem Kreise gerückt, muß sie

solche, und wäre sie eine Engelssprache, geben. Also ist es gar nicht vermessen zu sagen, daß sie unsrer Nation, in den Ständen, wo sie die Erziehung leitete, oder vielmehr die ganze Erziehung war, den Verstand verschoben, das Herz verödet, überhaupt aber die Seele an dem Wesentlichsten leer gelassen hat, was dem Gemüth Freude an seinem Geschlecht, an seiner Lage, an seinem Beruf giebt; und sind dies nicht die süßesten Freuden? haben Sie je den Cours einer Deutsch-Französischen Erziehung kennen gelernt? Für Deutsche eine schöne Einöde und Wüste! —

Und doch bestehet der ganze Werth eines Menschen, seine bürgerliche Nutzbarkeit, seine menschliche und bürgerliche Glückseligkeit darinn, daß er von Jugend auf den Kreis seiner Welt, seine Geschäfte und Beziehungen, die Mittel und Zwecke derselben, genau und aufs reinste kennen lerne, daß er über sie im eigensten Sinn gesunde Begriffe, herzliche fröhliche Neigungen gewinnt, und sich in ihnen ungestört, unverrückt, ohne ein untergelegtes fremdes und falsches Ideal, ohne Schielen auf auswärtige Sitten und Beziehungen übe. Wem dies Glück nicht zu Theil ward, dessen Denkart wird verschraubt, sein Herz bleibt kalt für die Gegenstände, die ihn umgeben; oder vielmehr von einer fremden Buhlerin wird ihm in jugendlichem Zauber auf lebenslang sein Herz gestohlen.

Hat Ihnen das Glück nie einen Deutsch-Französischen Liebesbriefwechsel zugeführet? Vielleicht die schönste Blumenlese auswärtiger Empfindungen; auf Deutschem Boden dürres Heu, mit verwelkten Blu-

men. Jetzt muß man lachen, jetzt sich verwundern, am Ende aber möchte man über die nicht ausgebrannte, sondern so früh ausgespülte, flache Sentimentalität weinen.

Kennen Sie Swifts Tea-table Miscellanies? Gehen Sie in die galanten Cirkel der Deutsch-Französischen Conversation; und suchen Gedanken, suchen wahre und angenehme Unterhaltung; Sie werden den alten Swift in Leerheit sowohl als anmuthigen Fortleitungen des Gesprächs übertroffen finden. „Deutsch spreche ich nicht in dieser Gesellschaft: im Deutschen sagt man immer zu viel, und hier will ich nichts sagen. Wir zählen einander Zahlpfennige zu; die Deutsche Sprache will wahre Münze. Sie ist so ehrlich, so herzlich wie eine Bauerdirne. Wir sind hier in guter, d. i. leerer Gesellschaft." Ein solches Leben, ein solcher Ton der Seele, eine Gewohnheit dieser Art, von Kindheit auf sich zur Form gemacht; sind sie nicht traurig?

Was haben wir denn in der Welt schätzbareres als die wahre Welt wirklicher Herzen und Geister? Daß wir unsre Gedanken und Gefühle in ihrer eigensten Gestalt anerkennen und sie andern auf die treueste, unbefangenste Art äußern, daß andre dagegen uns ihre Gedanken, ihre Empfindungen wiedergeben, kurz, daß jeder Vogel singe, wie die Natur ihn singen hieß? Ist dies Licht erlöscht, diese Flamme erstickt, dies ursprüngliche Band zwischen den Gemüthern zerrissen oder verzauset; statt des allen sagen wir auswendiggelernte, fremde, armselige Phraseologieen her; o des Jammers! der ewigen Flachheit und Falschheit! Eine Geist- und Herzaustrock-

nende Dürre und Kälte. Den eigentlichen Besitzern dieser Sprache gnügt solche: denn sie leben in ihr; sie beleben sie mit ihrer fröhlichen Leichtigkeit und Sprachseligen Anmuth. Wir Deutsche aber, mit unsrer Leichtigkeit? mit unserm Französischen Scherz? O alle Grazien und Musen! —

Jedermann muß bemerkt haben, daß es im ganzen Europa keine verschiedenere Denk- und Mundarten gebe, als die Französische und Deutsche, so nachbarlich sie wohnen. Aus keiner Sprache ist so schwer zu übersetzen, als aus der Französischen, wenn der Deutschen Sprache ihr Recht, ihre ursprüngliche Art bleiben soll; vollends das Eigenste derselben, ihr Geist und Scherz, ihre flüchtigen Malereien und Bezeichnungen, Spiele der Phantasie und der leichtesten Bemerkung sind uns ganz fremde. Wie schwerfällig geht die Französische Comödie auf unsern Theatern einher! wie hölzern klingen im Deutschen ihre fröhlichsten Gesellschaftslieder! Und ihre Versification, der Ton ihrer Contes à rire, ihre tausend Uebereinkommnisse über das Schickliche und Unschickliche im Ausdruck, (welches alles sie Regeln des Geschmacks zu nennen belieben;) wem ist es fremder als der Deutschen Sprache und Denkart? Viel leichter können wir uns unter Griechen und Römer, unter Spanier, Italiäner und Engländer versetzen, als in ihren Kreis anmuthiger Frivolitäten und Wortspiele. Geschieht dies endlich, zwingen wir uns von Jugend an diese Form auf, gelangen wir mit saurer Mühe zu der Vortrefflichkeit, wozu wenige gelangen, Französisch zu denken, zu scherzen und zu amphibolisiren! was haben wir gewonnen?

Daß der Franzose den Deutschen *Ungeschmack*, die Tudeske Muse, lobend verhöhnet, und wir unsre natürliche Denkart einbüßten. Schwerlich giebt es eine schimpflichere Sklaverei, als die Dienstbarkeit unter Französischem Witz und Geschmack, in Französischen Wortfesseln.

Und sie macht uns andrer, stärkerer Eindrücke so unfähig, so in uns selbst erstorben! Sagen Sie einer flachen Seele von Deutsch-Französischer Erziehung das Stärkste, das Beste in einer andern Sprache; man versteht sie *Französisch*. Lassen Sie es sich wieder sagen, und Sie werden sich vor Ihrem eignen Gedanken oft schämen. Die Sprachrichtigen Franzosen, wie interpretiren sie die Alten? wie übersetzen sie aus neueren Sprachen? Läse sich *Horaz* in einer Französischen Uebersetzung, was würde er sagen? Da nun die Deutsche Sprache, (ohne alle Ruhmredigkeit sey es gesagt) gleichsam nur *Herz* und *Verstand* ist, und statt feiner Zierde Wahrheit und Innigkeit liebet; so zerstäubt ihr Nachdruck einem gemeinen Französischen Ohr, wie der fallende Strom, der sich in Nebel auflöset. Wie manchen hohen Begriff, wie manches edle Wort auch der alten Römersprache hat die Gallische Eitelkeit geschminkt, entnervt, verderbet!

Wenn sich nun, wie offenbar ist, durch diese thörichte Gallicomanie in Deutschland seit einem Jahrhunderte her *ganze Stände und Volksclassen von einander getrennt haben*; mit wem man Deutsch sprach, der war Domestique, (nur mit denen von gleichem Stande sprach man Französisch, und foderte von ihnen diesen jargon

als ein Zeichen des Eintritts in die Gesellschaft von guter Erziehung, als ein Standes- Ranges- und Ehrenzeichen;) zur Dienerschaft sprach man wie man zu Knechten und Mägden sprechen muß, ein Knecht- und Mägde-Deutsch, weil man ein edleres, eine besseres Deutsch nicht verstand und über sie in dieser Denkart dachte, wenn dies ein ganzes reines Jahrhundert ungestört, mit wenigen Ausnahmen, so fortging; dürfen wir uns wohl wundern, warum die Deutsche Nation so nachgeblieben, so zurückgekommen, und ganzen Ständen nach so leer und verächtlich worden ist, als wir sie leider nach dem Gesammt-Urtheil andrer Nationen im Angesicht Europa's finden? Bis auf die Zeiten Maximilians war die Deutsche Nation, so oft auch ihre Ehrlichkeit gemißbraucht ward, dennoch eine geehrte Nation; standhaft in ihren Grundsätzen, bieder in ihrer Denkart und Handlungsweise. Seit fremde Völker mit ihren Sitten und Sprachen sie beherrschten, von Karl dem fünften an, ging sie hinunter. Die Reformation trennte, das politische Interesse trennte. Zuerst kam Spanisches Cerimoniel zu uns; bald schrieben die Fürsten, Prinzen, Generale Italiänisch, bis seit dem Glorreichen dreißigjährigen Kriege nach und nach fast das ganze Reich an Höfen und in den obern Ständen eine Provinz des Französischen Geschmacks ward. Hinweg war jetzt in diesen Ständen der Deutsche Charakter! Frankreich ward die glückliche Geburtsstätte der Moden, der Artigkeit der Lebensweise. An Höfen bekam Alles andre Namen; in manchen Ländern ward die ganze Landesverwaltung Französisch eingerichtet. Den Landesherrn, die voreinst Deutsche Fürsten und Landesverwalter

walter

walter waren, ward jetzt wohl, wenn sie sich unter ihres Gleichen durch eine fremde Sprache in einem andern Lande finden konnten, und an Geschäfte nur von einer abgesonderten Classe Menschen, (der Nation, die sie nährte,) in grobem Deutsch erinnert werden durften. Die Edeln und Ritter folgten ihnen; der weibliche Theil unsrer, nicht mehr unsrer Nation (denn von den Müttern hängt doch fast aller gute oder schlechte Geschmack der Erziehung ab) übertraf beide. So geschah, was geschehen ist; Adel und Französische Erziehung wurden Eins und Dasselbe; man schämte sich der Deutschen Nation, wie man sich eines Fleckens in der Familie schämet. Deutsche Bücher, Deutsche Literatur in diesen obern Ständen — wie niedrig, wie schimpflich! Der mächtigste, wohlhabendste, Einflußreichste Theil der Nation war also für die thätige Bildung und Fortbildung der Nation verlohren; ja er hinderte diese, wie er sie etwa hindern konnte, schon durch sein Daseyn. Denn wenn man nur mit Gott und mit seinem Pferde Deutsch sprach; so stellten sich aus Pflicht und Gefälligkeit auch die, mit denen man also sprach, als Pferde.

Werden Sie nicht müde, meine Jeremiade auszuhören; ich schreibe sie nicht aus Haß und Groll, wozu ich persönlich nie die mindeste Ursache gehabt habe, sondern mit reinem Gemüth, aus dem Weltbekannten Buch der Zeiten und — sie ist bald zu Ende.

Nachdem also der Theil der Nation, der sich das Haupt und Herz derselben nennet, ihr entwendet war, was sollten die armen Schriftsteller thun?

Sie betrugen sich auf verschiedene Weise. Ein Theil fuhr fort, lateinisch zu schreiben; und wiewohl der Deutschen Sprache hiedurch ihr Beitrag zur Cultur abging, so gewann die Wissenschaft dennoch mehr, als wenn sie damals, in der seit Luther sehr verfallenen Sprache, Deutsch geschrieben hätten. Auch anmuthige Sachen, auch Gedichte schrieben sie lateinisch, deren wir aus den beiden letztvergangenen Jahrhunderten viele gute, einige vortreffliche haben. Andre, edle Gemüther, suchten die deutsche Sprache empor zu bringen; sie ahmten aus fremden Sprachen nach, was sich nachahmen ließ; so erschienen Opitz, Logau, und andre Schlesier, die wenigstens verhinderten, daß die deutsche Sprache nicht ganz und gar zum pöbelhaften Streitgewäsch damaliger Zeit, oder zur erbärmlichen Canzleisprache herabsank. Einige Fürsten *) hatten ein Ohr für sie; und suchten ihr durch Gesellschaften, sogar durch eigne Arbeiten aufzuhelfen. Andre, schlechtere Gesellen, ahmten den französischen Witz nach, und so entstand jene Zunft Schulfüchse, die nicht nur beide Sprachen erbärmlich mengten, sondern auch

---

*) Z. B. von Anhalt, von Weimar, von Braunschweig, von Liegnitz u. f. Einige derselben übersezten selbst, und zwar sehr gute Bücher, aus dem Italiänischen, Französischen, Spanischen. Mehrere Fürstinnen sahen das Uebel und flehten und warnten. S. Mosers patriotisches Archiv der Deutschen, und seine andern Schriften hin und wieder.

um sich ihren ältern Brüdern gefällig zu machen, galant wie Voiture, affectirt wie Balzac, erhaben wie Corneille schrieben. Wie schämt sich ein Deutscher, der, nicht französisch erzogen, altdeutscher Scham noch fähig ist, wenn er die deutsch-französischen witzigen Schriften dieses Zeitraums mit der Denk- und Schreibart Kaiserbergs, Luthers, Hans Sachse (in seinen prosaischen Aufsätzen) *) überhaupt mit allem, was vor dem Ausgange des sechszehnten Jahrhunderts geschrieben ward, vergleichet! — Endlich blieb uns nichts als die Flüßigkeit; und noch rühmen sich alle deutsche Canzleien, die regensburgische nicht ausgenommen, daß sie, der wahren Courtoisie getreu, ausserordentlich einnehmend, kurz und flüßig schreiben. Wer sollte es glauben? Unsre Canzlei-Courtoisie, meynen wir, ist ächt französisch.

Da that sich endlich (denn die Barmherzigkeit wollte, daß es mit uns nicht gar aus würde) ferne vom Hof- und Schul-Geschmack hie und da einer hervor, der glaubte, daß auch in Deutschland die Sonne scheine und die Natur regiere. Brockes wählte den Garten zu seinem Hofe; Bodmer stahl sich über die Alpen und kostete einen Athemzug italiänischer Luft; kurz man wagte den kühnen Gedanken, daß Deutschland auch außer den französiren-

*) Es wäre zu wünschen, daß diese Aufsätze, kurze Gespräche, von Häßlein oder von einem andern Kenner der Sprache gesammlet, oder im Bragur wieder erschienen.

den Höfen Etwas sey, und schrieb und stritt und dichtete, so gut man konnte. Für wen? darauf ward Anfangs nicht gerechnet; es schloß sich aber bald ein Kreis von Freunden und Feinden. Die echten Gottschedianer waren jetzt hinter Neukirch, Heraus und König der Hofgeschmack; sie schrieben flüßig; was irgend mystere und Tibere reimen konnte, war für sie. Gewiß, wir sind undankbar gegen den unbelohnten und unbelohnbaren Eifer, von dem damals einige bessere Köpfe für einen besseren Geschmack brannten. Welche Mühe übernahmen sie! welcher Befehdung setzten sie sich aus! Und wie wenige Lust, wie wenig äußere Vortheile sie dabei eingeerntet haben, erweiset die Privatgeschichte ihres Lebens.

Nachschrift. Neulich sind mir einige Blätter zu Händen gekommen, der Auszug aus den Schriften eines Mannes, der von 1729 bis 1781 lebte, und gewiß mehr als Jemand dazu beigetragen hat, daß Deutschland sich einst (wir wollen es hoffen,) rühmen kann, einen eigenen Geschmack gewonnen zu haben. Die Blätter nennen sich

Funken:

wahrscheinlich, weil Der, den sie redend einführen, Eine seiner Schriften selbst fermenta cognitionis nannte; überdem war der Name Funken (scintillae) in den mittleren Zeiten sehr gewöhnlich. Mir sind sie gewesen, was sie dem Sinn des Sammlers nach seyn sollten ein Charakterbild vom Leben viel des verdienten Mannes, und ich stelle mir einen Jüngling des neunzehnten Jahrhunderts

vor, der mit classischen Kenntnissen in der Schule ausgerüstet, ehe er die Akademie beschreitet, diese Funken, nachher auch mit Ordnung und Wahl die mannigfaltigen Schriften dieses vielverdienten, gewandten Schriftstellers selbst lieset; was wird er sagen? — „Wie? wird er sagen, lebte dieser Mann in einer Wüste? Bei seinem mühsamen, für sein Vaterland rühmlichen, gleichsam allbestrebenden Gange war denn niemand, der ihm half? der seinen Ideen, deren Nützlichkeit jedermann lobpries, einen Spielraum, seinen Fähigkeiten, die jedermann anerkannte, Wirksamkeit, und ihm nur einige Bequemlichkeit verschaffte, diese Ideen auszubilden, auszuführen?" — Ich wage es nicht, diese Fragen zu beantworten; mir ists gnug, den männlichen Verstand, die biedere Denkart zu bemerken, die sich in jedem seiner Lebenszeichen äussert. Heil dem Jünglinge, der sich diese Bogen zum Kanon seines Geschmacks wählet und zugleich frühe lernet, was er zu thun und zu vermeiden, endlich auch, was er von seinem Vaterlande zu erwarten habe *).

---

*) Hierauf folgen 71 Stellen, Kernsprüche, von Lessing, die wir, zur Ersparung des Raumes und da ohnedem vor kurzem eine Blumenlese aus Lessings Schriften erschienen ist, hier weglassen.

J. G. M.

55.

Die Funken aus der Asche eines Todten haben mich wie ein stummes Trauerspiel im Innersten gerühret. Das also war Leßings Privatleben! so leitete es sich fort! so hat es geendet!

Dank seinem Bruder und dessen Gehülfen, daß sie uns eine Sammlung Leßing'scher Schriften gegeben, wie wir sie noch von keinem deutschen Schriftsteller gehabt haben. Wünschten wir nicht alle, daß Leibnitz einen solchen Herausgeber gehabt hätte? Ueber die Art der Herausgabe hat er sich, meinem Bedünken nach, gnugsam gerechtfertigt *). Die Wahl der Männer, die ihm beistanden, ganz und völlig endlich rechtfertigt ihn die oft und frei bekannte Denkart seiner Bruders. „Einmal, sagt dieser **), habe ich nun eine ganz abergläubische Achtung gegen jedes geschriebene und nur geschrieben vorhandene Buch, von welchem ich erkenne, daß der Verfasser die Welt damit belehren oder vergnügen wollen. Es jammert mich, wenn ich sehe, daß der Tod oder andre dem thätigen Mann nicht mehr und nicht weniger willkommene Ursachen so viel gute Absichten vereiteln können; und ich fühle mich sofort in der Befassung, in welcher sich

*) S. Vorrede zum 2ten Th. Leßing'scher Schriften.

**) Anti-Götze, 6. Th. Leßings Schr.

jeder Mensch, der dieses Namens noch würdig ist, bei Erblickung eines ausgesetzten Kindes befindet. Er begnügt sich nicht, ihm nur nicht vollends den Garaus zu machen, es unbeschädigt und ungestört da liegen zu lassen wo er es findet; er schafft oder trägt es in das Findelhaus damit es wenigstens Taufe und Namen erhalte. Gerade so wünschte ich wenigstens (denn was wäre es nun, wenn auch darum noch so viel Lumpen mehr dergestalt verarbeitet werden müßten, daß sie Spuren eines unsterblichen Geistes zu tragen fähig würden?) wünschte ich wenigstens alle und jede ausgesetzte Geburten des Geistes mit eins in das große für sie bestimmte Findelhaus der Druckerei bringen zu können: und wenn ich deren selbst nur wenige wirklich dahin bringe, so liegt die Schuld gewiß nicht an mir allein. Ich thue was ich kann, und jeder thue nur eben so viel."

So dachte Leßing und so habe Ers denn seiner eignen Nemesis Dank, daß nach dem Maaß, nach dem er fremde Handschriften hervorzog, die Seinigen auch ans Licht gestellt werden. Ehre gnug für Jeden, Schriftsteller oder nicht, dessen kleinstes Blättchen, dessen eiligster Brief mit so viel Ehre ans Licht treten darf!

Gens sui tantum similis, ein gar absunderliches Volk sind wir Deutsche. Unsre Nachbaren rühmen sich ihrer Schriftsteller; sie sammlen ihre Werke, Aufsätze, Briefe, Fragmente mit größestem Fleiß und setzen darein ein edles Eigenthum, eine Nationallehre. So sind (nur wenige anfzuführen,) in Frankreich die Werke nicht etwa nur der Cor-

neille, Racine, Moliere, Voltaire, Rousseau, Fenelon, Boßuet, sondern auch der Motte le Vayer, Motte Houdart u. f. in England Shakespear's, Bacon's, Milton's, Swift's, Pope's, Hume's Werke, zum Theil mit einer Pracht erschienen, mit welcher der eitelste Schriftsteller selbst zuweilen unzufrieden seyn würde; und wo irgend ein Brief, ein Einfall, eine Anekdote von diesem oder jenem aufgegriffen ward, wird er bekannt gemacht und verherrlicht. Unsre deutsche Journale sagen nach, rühmen und preisen. Nur gegen unsre eigensten Verdienste sind wir undankbar, verachten, was nach der sorgfältigsten Bearbeitung in der bescheidensten Tracht vor uns tritt, und entziehen selbst dem Todten, was ihm gebühret. —

Für Höfe schrieb Leßing nicht; auch nicht für den großen Maaßstab alles Geschmacks, den Geschmack der Franzosen. Gegen diesen schreibt man ihm vielmehr, (obwohl meines Erachtens mit Unrecht) einen ungerechten Widerwillen zu; sie mögen ihn also nicht lesen *). Wir Deutsche wollen ihn lesen; theoretisch und praktisch war er der Sprache Meister. Wenn es auch keine deutsche Nation gäbe, die sich um Dies oder Jenes, worüber er geschrie-

*) Ueber das Mikrologische mancher seiner Untersuchungen so wie überhaupt über die Bildung seines Styls hat Leßing sich frank und frei erkläret. S. sämmtliche Schriften B. 13. Vorr. IX. u. B. 6.

ben hat, kümmerte: so sollte es, dünkt mich, deutsche Gelehrte geben, denen Dies und Jenes nicht gleichgültig seyn darf, und der verständige Mann in seiner Sinnes- und Denkart, ist für einen gebildeten Mann bei jedem Schriftsteller das Wichtigste, das Beste.

Auch ich stelle mir Ihren Jüngling vor, der „mit classischen Kenntnissen in der Schule ausge„rüstet, ehe er die Akademie beschreitet," eben auf diese Sammlung Leßingscher Schriften geriethe. Natürlich wird er vieles in ihnen überschlagen; wobei er aber verweilet, an den Werken seines Genius, an den Grundsätzen und Urtheilen seiner Kritik, an seinen unvollendeten Entwürfen, an seinen hie und da kaum genannten Vorsätzen, an seinen Meynungen über das was ihm leicht und schwer, nothwendig oder erläßlich schien, an seiner Waage des Billigen und Rechten, des Zweckmäßigen, Edlen und Schönen; an seiner Kunst zu disputiren, nach Ort und Zeit zu reden, Wahrheit zu verhüllen ohne sie zu beleidigen, sie nicht immer unmittelbar, sondern auf gewählten Umwegen geschickt zu befördern; vor Allem an seinem festen und bescheidnen Charakter, der nie mehr von sich hielt als sich gebührt zu halten, der auch im Spiele ernst, auch gegen Feinde gerecht, über die menschliche Bestimmung rein und sicher, über das menschliche Wissen und Bestreben demüthig und bescheiden, seinen Grundsätzen treu blieb und in den widrigsten Fällen des Lebens den herben Apfel oft mit Scherz, immer aber mit männlicher Heiterkeit kostete; an diesem Mann und Schriftsteller wird er viel zu lernen finden! Seine

Winke, seine Fehler werden ihn das Wichtigste lehren; er wird ihn hochschätzen und bedauren. Hochschätzen, daß er sich in so Vieles wohlgerüstet, muthig und glücklich warf; wo es ihm mißlang, sich am Ziel selbst nicht irre machen ließ, sondern es auf andern Bahnen suchte. Bedauren wird er ihn —

Doch wozu die nutzlose Wiederholung? Mit Leßing ist das Problem abermals aufgelöset. Gebt diesem reinen Stahl in dephlogisirter Luft nur Einen Funken, welch Schauspiel einer herrlichen Flamme an Glanz und Farbe werdet ihr erblicken bis zum letzten Moment der Erscheinung. Bringt diese helle Flamme dagegen — Der bescheidne Leßing erwartete von seinem Vaterlande Nichts; das schmerzlichste aller Gefühle, das Gefühl der Kränkung mäßigte er, selbst wenn man ihn täuschte. „Noch sind mir, sagte er *) in meinem Leben alle Beschäftigungen sehr gleichgültig gewesen: ich habe mich nie zu einer gedrungen oder nur erboten; aber auch die geringfügigste nicht von der Hand gewiesen, zu der ich mich aus einer Art von Prädilection erlesen zu seyn glauben konnte." Seine erste Jugendrede (1743) handelte von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern **); in Ansehung seiner Erwartungen scheint er dieser Jugendphilosophie Zeitlebens treu geblieben zu seyn. Kurz, das Trauerspiel Spartakus, das er uns auf der Bühne

*) Leß. Schr. B. 25.

**) Leben und Nachlaß Th. 2.

nicht geben konnte, hat er uns durch seinen Lebenslauf gegeben. — Fahren Sie mit Ihrer Geschichte der französischen Propaganda in Deutschland fort. Was ist zu thun? was wird werden?

56.

„Was ist zu thun? was wird werden?" Da wir die sieben Weisen Griechenlands nicht aufrufen können, so dünkt mich

1. Lasset geschehen seyn, was geschehen ist; es ist geschehen. Hätten die obern Stände Deutschlands sich in den Kopf gesetzt, statt Französisch, Kalmuckisch zu sprechen; (das Mongolische ist auch eine sehr ausgebildete Sprache;) was wolltet ihr dagegen? Die Jahrhunderte sind verlohren; und nicht ihr, sondern sie tragen die Schuld.

2. Ihr sehet, daß die Zeit das Blatt wendet. Ein Theil des Französischen Geschmacks, der Hofgeschmack nämlich, ist bei den Franzosen selbst antiquiret. Wartet, ob ihn die Deutschen beibehalten; oder ob sie gar aus Mode Republikaner werden. Deutsch-Französische Republikanerinnen und Republikaner!

3. Schmäht nicht; sondern bemitleidet, schweiget, ehret; und wenn ihr es könnt, belehret. Es ist ein pöbelhafter Wahn, daß wir der obern Stände nicht bedürfen; wir bedürfen ihrer, wie sie unser bedürfen. Wir sollen ihr Auge, wir müssen

ihre Hand seyn; sie hingegen sinds, von deren Willen und Meynung im Guten und Bösen fast Alles abhängt. Zum Wohl des Ganzen sind sie unentbehrlich. — Eben so falsch ist die andre Behauptung, daß es Deutschland vortheilhaft sey, wenn Schriftsteller blos für Schriftsteller schreiben. Der Koch kocht für Gäste, nicht für Köche; und wenn Köche sich in Deutschland zu Häuptern einer gelehrten Republik aufwerfen und statt der von ihnen verachteten Höfe schmähende Jahrs- und Monatsbuden errichten; so ist die öffentliche Kritik, die jeder Nation ein Palladium des guten Geschmacks, des gesunden und redlichen Urtheils seyn sollte, in Deutschland dazu geworden, wozu sie Weltleute, mit verachtendem Spott aus innrer Abneigung gegen alles deutsche Bücherwesen nur wünschen mochten. Welcher Mann, ich will nicht sagen, vom Stande, sondern nur von Achtung für seinen Namen wird sich in eine Gesellschaft mischen, die auf solche Art für sich selbst schreibet?

4. Glaube man nicht, daß die untersten Stände die obern ersetzt haben, sobald irgend nur das Produkt abgeht. Der größte Theil deutscher Schriftsteller schreibt jetzt für Lesegesellschaften, und manche derselben scheinen sich an diesen das Gesinde der deutschen Nation zu denken, für welches ihre Produkte gewiß auch die unterhaltendsten sind. Dadurch bessern wir unsern Geschmack nicht; dadurch erwerben wir keine Ehre. Der Namenlose, der solche Werke schrieb, schämte sich ihrer zuerst selbst, bis er, (denn man gewöhnt sich an jedes Handwerk) in Kurzem auch die Schaam

ablegte. Er weiß, daß er die Nation mit seinen Hefen der Aufklärung verderbe; die Hefenfabrik aber bringt ihm Geld und ist gut zu Leihbibliotheken der großen Gesindstube des deutschen Witzes und Unraths.

5. Wir haben Gäste um uns, deren manche endlich schon sich entschließen, das barbarische Deutsche zu lernen, die also (bei Franzosen kann es nicht fehlen) uns bald in die Schule nehmen werden. Schon hat Einer den Anfang gemacht *) und uns verwiesen, daß wir „so gern Originale und Fürstensklaven" seyn mögen, daß es uns an Wörterbüchern, an einer richtigen Orthographie und an lateinischen Lettern mangle; solcher Belehrer werden sich mehrere finden. Und mit Verehrung werden die deutschen Zeitschriften diese Seltenheiten aufnehmen, nicht gnug zu rühmen wissen, wie sehr unsre Literatur dadurch in Aufnahme komme, indem sogar Ausländer sich endlich um sie bekümmern. Jeder, dem sein Vaterland lieb ist, hüte sich vor ihren beschämenden Schmeicheleien; und mache sich eben so viel aus dergleichen längstbekannten Rathschlägen. Was vom Franzosen über unsre Literatur gesagt werden kann, ist hundertfach gesagt; wir aber wissen selbst am besten, wo uns der Schuh drückt, woran das Uebel liege. Ich schämte mich, wenn die besten deutschen Schriftsteller sich aus einem Lobe, wie z. B. im Journal etranger so viel machten, und die Reservationen nicht bemerkten, mit denen jedes Lob gesagt war.

*) Humaniora St. 2. oder 3. des Jahrs 1796.

Behüte Gott jeden Deutschen, daß er nicht um französischen und englischen Ruhm schreibe! Wo die Natur durch Sprache, Sitten und Charakter die Völker geschieden; da wolle man sie doch nicht durch Artefacta und chemische Operationen in Eins verwandeln.

6. Mich dünkt, wir bleiben auf unserm Wege, und machen aus uns, was sich machen läßt. Sage man über unsre Nation, Literatur und Sprache Böses und Gutes; sie sind einmal die Unsern. Mit der französischen Sprache wollen wir nicht tauschen, ihr auch nicht beneiden, daß sie die Sprache der Welt sey. Büsch hat die Frage: „gewinnt ein Volk in Absicht auf seine Aufklärung, wenn seine Sprache zur Universalsprache wird?" scharfsinnig und meinem Bedünken nach wahr beantwortet *). Als demüthige Deutsche wollen wir das gesammte Universum noch nicht lehren, sondern von jeder Nation, von der wir lernen können, lernen. Von den Altfranzosen sowohl als von den Neufranken wollen wir fortfahren zu lernen: denn eben von jenen ist uns, ihrer bösen Einführung wegen, unpartheyisch betrachtet, noch vieles zu lernen übrig. Der Eine Theil unsrer Nation nahm sie, ohne alles Verhältniß zu unserm Daseyn, mit blinder Verehrung auf, und, gewann an ihnen gerade das lieb, was für uns nicht diente, Plaisanterien über die Religion, und Zoten; der andere verabscheuete sie um so mehr und betrug sich überhaupt etwas pedantisch. Vielleicht waren wir zum

---

*) Berlin 1787.

richtigen Empfang und zu Beurtheilung dieser mannigfaltigen Zeit- und Geistesprodukte an beiden Theilen noch zu sehr im Nebel. Jetzt hat sich die Wolke zertheilt; Frankreich selbst hat die Folgen vom Mißbrauch mehrerer Grundsätze Rousseau's, Voltaire's, Helvetius gekostet; die Zeit hat über sie gerichtet und der Zuschauer Urtheil gereifet. — Selbst über Montesquieu sind wir noch in Schulden: denn mir ist kein deutsches Werk bekannt, das das Französische für uns brauchbar oder entbehrlich gemacht hätte. Die ganze ältere französische Literatur erwartet zur Anwendung für uns noch ein ruhiges Auge.

7. Bei allen Misleitungen einer so vielfachzertheilten Nation, wie die Deutsche ist, bei Verirrungen, die Jahrhunderte lang gedauert haben und sich noch jetzt fast in jedes Urtheil mischen, müssen wir am meisten auf die große Alliirte, die weise Lenkerin menschlicher Thorheiten, die Providenz rechnen. Ihr wollen wirs zuglauben, daß auch die Gallicomanie der Deutschen, die lächerlichste Thorheit, deren sich ein ernsthaftes Volk bewußt seyn kann, ihr Gutes haben werde; wäre es auch kein Anderes als Fehler zu entblößen, die man noch lange verschleiert hätte und gegen welche kein Salz der Comödie wirksam gewesen wäre. Die Mutter, Zeit hat entschleiert; das Salz ist gekostet; thue es die beste Wirkung! Den ganzen Gallicismus unserer obern Stände gelinde abzuführen, und den kalten besonnenen Deutschen den Satz begreiflich zu machen, daß wir nirgend anders als in unserm Ulubrä, nach Deutscher Weise, mit der Nation, die die

unsrige ist, wo nicht witzig, so doch vernünftig und glücklich seyn sollen. Jedes Andre, fremde Alfanzerei, ist vom Dämon. —

Noch sollte ich mich über den Vorwurf, als ob wir Deutsche die Engländer nicht gnug geehrt hätten, rechtfertigen; der aber widerlegt sich selbst. Mit den Britten stehen wir in reinerem Verhältniß; wir ehren sie aus Neigung über Gebühr von ihnen keine Ehre erwartend. Unser Herz sagt uns nämlich, „auch wir hätten in den vorigen Jahrhunderten einen Bacon, Shakespear, Milton haben können;" wir fühlen sie als Gebein von unserm Gebein, als Menschen unsrer Art; sie sind die auf eine Insel verpflanzten Deutschen. Daher sind von den Engländern selbst ihre trefflichsten Schriftsteller kaum mit so reger, treuer Wärme aufgenommen worden, als von uns Shakespear, Milton, Addison, Swift, Thomson, Sterne, Hume, Robertson, Gibbon aufgenommen sind. Richardson's drei Romane haben in Deutschland ihre goldne Zeit erlebet; Yungs Nachtgedanken, Tom-Jones, der Landpriester haben in Deutschland Sekten gestiftet; in englischen Zeitschriften haben wir bewundert, selbst was wir nicht verstanden, was für uns nicht geschrieben war. Und wer wäre es, der die Schotten Ferguson, Smith, Stewart, Millar, Blair nicht ehrte? Auf diesem demüthigen Wege wollen wir bleiben, und nicht erwarten, daß man uns verstehe und ehre. Der Nationalruhm ist ein täuschender Verführer. Zuerst lockt er und muntert auf; hat er eine gewisse Höhe

er=

erreicht, so umklammert er den Kopf mit einer ehernen Binde. Der Umschlossene siehet im Nebel nichts als sein eigenes Bild, keiner fremden neuen Eindrücke mehr fähig. Behüte der Himmel uns vor solchem Nationalruhm; wir sind noch nicht, und wissen, warum wir noch nicht sind? wir streben aber und wollen werden.

57.

Bist Du, Geliebter, noch so neu und jung,
Daß ein Gespenst, der Nationenruhm,
Dich äffet und betrübt? O sage mir,
Wo ist denn unsre Nation? Und Du,
Ich, Er und Wir, Wir alle sind wir Sie?

„Da, sagst Du, lies im Briefe Winkelmanns
Des Deutschen, wie der deutsche Reichsbaron
In Rom sich stolz und dumm gebehrdet.“ — Gut!
So der Baron; das sind gottlob nicht Wir.

„Da, sagst Du, lies, wie ein Tanzmeister einst
(Helvetius erzählts,) den Deutschen anfuhr:
„Ihr ein Engländer, Herr? Das seyd Ihr nicht,
Ein deutscher Fürstendiener seyd Ihr. Das
Seh' ich an Euerm Gang', an Eurem Blick!“ —
Und jedem Deutschen, der sich in Paris
Für einen kecken, stolzen Britten giebt,
Und jedem Unverschämten in der Zunft

Der Fürstendiener wünsch' ich den Marcel *) —
Doch was soll uns das?

„Wie? gelüstet nicht
Dem Deutschen stets der Vorderste zu seyn,
Und weil es ihn gelüstet, dünkt er sich
Voran. Ein Shakespear, Milton, Swift und Young —
O hier ist mehr als Shakespear, Milton, Young,
Und Swift und Thomson! Lies einmal!" —

Du thust
Den Deutschen Unrecht. Wenn ein Thor so spricht;
Spricht darum so die deutsche Nation?
Doch wenn ein armer Wicht das Präparat
Von Lieberkühn, von Meckel, sieht und murrt
Bescheiden-traurig: „Ach, das könnt' ich auch!

---

*) A la demarche, á l'habitude du corps ce dauseur pretend connoitre le caractere d'un homme. Un etranger se presente un jour dans la salle. De quel pays ètes-vous? lui demande Marcel. „Je suis Anglois." ... Vous Anglois? lui replique Marcel: Vous seriez de cette Isle où les citoyens ont part à l'administration publique et sont une portion de la puissance souveraine. Non monsieur: ce front baissé, ce regard timide, cette demarche incertaine ne m'annoncent que l'esclave titré d'un Electeur. Helvetius de l'esprit. Disc. II. Chap. I. Not. a).

Mir fehlets nur am Besten!" — wolltest Du
Den Jüngling tadeln, daß er in sich fühlt,
Was Er seyn könnte, und wohl nie seyn wird,
Weils ihm am Besten fehlet. — Wolltest Du
Den Knaben schelten, der „Das kann ich auch!"
Mit kühner Freude ruft; indeß der Arm
Ihm schwach versaget: denn er kann noch nicht
Den Bogen spannen. — „Knabe! rufet ihm
Der Vater zu, noch sieben Jahre, und
Du spannest ihn; sey wacker! übe Dich!"

Wir Deutsche sind der arme Jüngling; Wir
Der schwache Knabe. Ach, wir könnten wohl!
Du weißt, woran es liegt; wir können nicht.
Doch nicht verzweifelt! Giebt es Zeit und Glück;
So können wir dereinst.

Sieh rings umher!
Wer sind die Fleißigen, die Künstler in
Britannien und Rußland, Dänemark
Und Siebenbürgen, Pensylvanien
Und Peru, und Granada? — Deutsche sinds;
Nur nicht in Deutschland. Vor dem Hunger flohn
Sie nach Saratow, in die Tatarei.

Du sahest Augsburg, Nürnberg; blutete
Dein Herz Dir nicht, wenn Du aus alter Zeit
Die Dürers, und Sanct Sebald, Sanct Johann,
Die alten Drucke, Holz- und Kupferstich',
Und Fensterscheiben, und so manche Kunst
Der Nürenberger, der Augsburger sahst;
Und dann die hungernd-Arbeitseligen
Der jetzgen Zeit besuchtest? — Lies einmal

Mit Winkelmanns auch Lamberts Briefe, was
In Deutschland die Erfindung gilt.

In Rom
Sah ich den Fleißigsten der Deutschen; „ah
Il povero Tedesco!" sprach zu mir
Der Römer. „Warum povero?" „Warum
Santa Maria! Dieser junge Mann,
So fleißig, (und er lebet fast von nichts!)
Kommt er mit aller seiner Kunst dereinst
Dort über die Gebirge, spricht zu ihm
Sein Landesherr: „Ich mag des Zeugs nicht mehr!"
„So muß er betteln!" — Ah! il povero! —

Du kennst doch unsern Luther, Freund, und hast
Den armen Bettelbrief gelesen, den
Bald nach dem Tode des großmüthigen,
Wohlthätigen Mannes seine Ehefrau
Die Mutter vieler Kinder dürftig schrieb.
Wohin? nach Deutschland? Nein nach Deutschland nicht!
An Seine Majestät von Dänemark
Schrieb sie demüthig: „da doch auch sein Reich
Lutherisch heiße, möchte gnädigst er
Des Luthers armer Wittwe und den Kindern
Etwas verleihen." — Und der König thats.

Du kennst auch Kepplers Leben? Lies, o Freund;
Es ist merkwürdig; er verhungerte! —
Dann lies auch Newtons Leben zum Vergleich. —
Willt du noch mehr der Leben?

„Warum schreyn
Die Deutschen nicht?" Ja schrei und schrei und schrei!
Der Wald hat keine Ohren. Kennst Du nicht

Das Epigramm: „Dem unglückselgen Pan
Ist Echo selbst auch in der Welle stumm!“ —

„Und doch sind sie in ihrer Herren Dienst
So hündisch-treu! Sie lassen willig sich
Zum Missisippi und Ohio-Strom
Nach Candia und nach dem Mohrenfels
Verkaufen. Stirbt der Sklave, streicht der Herr
Den Sold indeß, und seine Wittwe darbt;
Die Waisen ziehn den Pflug und hungern. — Doch
Das schadet nicht; der Herr braucht einen Schatz.“

Grausam genug! Doch sollten darum dann
Die Väter treulos werden? Liegt das Ach
Der Wittwen, und der Waisen Seufzer, liegt
Des Vaters Leben und sein Seufzen dann
Nicht auch in seines Herren Schatz? — Geduld!

„Armselig Volk! Wies Einer macht, so hat
Ers!“

Nicht also! Freund, wie Einer ist, so thut
er.
So heißts. Der gute Deutsche thue Guts! —
Was sollte Rache? Und was hälfe sie?
Stockprügel und die Kugel vor den Kopf — —
Er lasse Gott es über! —

„Gott! Der hat
Was anders zu thun, als für den Deutschen
Zu sorgen, der die Sache nicht versteht“ —

So muß sie Gott verstehen! O es flammt
Kein brennender Altar, wie dieser! Sieh,
Der Wittwen Angstgebet ist Weihrauch, sieh,
Des Vaters und der Waisen Seufzer fachen

Die Glut an. Wie die Flamme steigt! Sie sprüht!
Die Kohlen glühn auf des Verkäufers Haupt. — —

„Moral der alten Zeiten! Doch wohin
Sind wir verirrt vom Nationenruhm
Zu Deutschen Negern?" —

Wohl! der erste Ruhm
Der Nation ist Unschuld; nie die Hand
Im Blut zu waschen, auch gezwungen es
So zu vergießen, als sein eignes Blut. —

Der zweite Ruhm ist Mäßigung. Es ruft
Der Hindus und der Peruaner Noth,
Die Wuth der Schwarzen und der Mexicaner
Gebratner Motezuma rufen noch
Zum Himmel auf, und flehn Entsündigung! —
O glaube, Freund, kein Zevs mit seinem Chor
Der Götter kehrt zu einem Volke, das
Mit solcher Schuld- und Blut- und Sündenlast
Und Gold- und Demantlast beladen schmaus't.
Er kehrt bei stillen Aethiopiern
Und Deutschen ein, zu ihrem armen Mahl.

Der dritte Nationalruhm ist Weisheit;
Nicht schlaue Truglist, schöne Worte nicht.
Die Welt mit Worten äffen ist ein Dunst
Des Dämons, der den Blendenden erstickt.
Wer alle Welt zum Thoren hat, ist selbst
Der größte Thor; er spielt die blinde Kuh. —
Aufrichtigkeit ist Weisheit; Billigkeit
Und Rechtthun ist Verstand.

„Doch Du verschweigst
Die Grazien des Lebens. Gilt die Kunst,
Witz und Genie für Nichts?"

Für Vieles, Freund,
Doch nicht für Alles. Kunst, Genie und Witz
Ist nicht der Nationen einziger
Und höchster Ruhm; es sey denn jene Kunst,
Die Kunst der Künste, Weisheit. — Daß ein Narr
Mit angeborner Kunst sich vor mir spielt,
Um Jene singt und diese liebend tanzt,
In Ohnmacht sinket und mit Reiz erwacht;
Daß auf der Bühne, Jener auf dem Seil
Das Herz der Weiber regt; ein andrer dort
Den Brummbaß streichet und durch Löcher bläs't,
Und Dieser Verse drechselt, Jener Punsch
Zu Eis bereitet; gut mag es zwar seyn,
Doch nicht das Beste, das Nothwendigste.
Pythagoras, Confuz und Sokrates,
Sie wußten nichts davon und rechneten
Auch nicht darauf. Ein gar armselig Volk,
Das sein Verdienst nur auf der Bühne, nur
Auf Brettern hat und es aus Löchern bläs't! —

„Und dennoch ists Verdienst!" —

Ein örtliches!
Der Himmel theilt die Gaben, wie er will.
Nicht jedes Klima, jeder Boden giebt
Dieselben Früchte; nicht auch jede Zeit,
Noch jeder Baum und Wurzel, Halm und Strauch
Dieselbe. Wer vom Baume Most, vom Eis
Die Ananas begehret, ist —

„Ereifre,
Dich nicht, o Freund. Es bleibet Ananas
Und Schleebeer' unterschieden. Shakespear,
Homer und Ossian und Raphael
Sind doch wohl Nationenruhm?" —

Mit nichten!
Dem Menschengeist gehören sie, und nicht
Der Nation. Mir ist es Gräuel, wenn
Der gröbste Britte Shakespears sich rühmt,
Als sey Ers selbst, als hätt' Er ihn gezeugt,
Und zimmern helfen. Ihn geschmähet hat
Die Nation durch manche Aefferei
Und blinden Stolz. — Des Dichters Auge, das
In schönem Wahnsinn über Meer und Land
Und Erd und Himmel flog, und jede Welt
In ihrer Schönheit sah — dies Auge war
Nicht in Cambridge, auch von Dollond nicht
Geschliffen; Auge war es der Natur.
Die göttliche Idee, die Raphael
Begeisterte, war eines Engels Traum,
Kein Urbinatsches Töpferwerk. Und ist
Urbino denn Italien? — Der Ruhm,
Der auf den Farbenreiber überging
Vom Mahler, ist ein wahrerer, als Der,
Wenn hundert Jahre drauf der Römer ruft:
„Wir hatten einen Raphael!" Warum,
Ihr guten Römer, habt ihr ihn nicht mehr?

Der Glanz, o Freund, der von dem göttlichsten
Genie die Nation bestrahlet, ist
Ein Götterglanz, der nur die Würdigsten
Erleuchtet und verklärt; dem Schwachen nimmt
Er seiner Augen Licht; dem Thoren, oft
Der Nation enthüllt er wie ein Blitz
Nur ihre Niedrigkeit. Verschmachtete
Der Canzler Baco nicht, und lechzete
Umsonst im Sterben nur nach beßerm Bier? *)

---

*) Wilson in his life of the King James

Der vierte Nationenruhm ist That
Zum Wohl der Menschen. Was ein ganzes Volk
Gezwungen, und in Trunkenheit gethan,
Das that es nicht. Und was die Königin
Titania, die Zeit, durch ihren Puck
Im Scherz hinspielte, noch viel weniger.
Das Werk der Einzelnen zum Wohl der Welt,
Jetzt in Erfindung, auch im Willen nur, —

---

says: Though Lord Bacon had a pension lowed him by the King, he wanted to his last; living obscurely in his lodgings at Gray's Inn. where his loneless and desolate condition wrought upon his ingenious and therefore then more melancholly temper, that he pined away. And he had this unhappiness after all his height of plenitude, to be denied beer to quench his thirst. For having a sickly tast, he did not like the beer of the house, but seut to Sir Folk Greville, Lord Brook in his neigbourhood (now and then) for a bottlo of his beer, and after some grumbling, the butler hat order to deny him. — Lord Chancellor Bacon, says Howell in his letters, is lately dead of a long languish illness. He died so poor, that he scarce left money to bury him, which did argue to great wisdom, it being one of the essential properties of a wise man to provide for the main chance. Die Niederträchtigkeiten im Factum und Urtheil sind der Uebersetzung unwürdig.

Heil ihnen, wenn es einst die Nation
Mit dankendem Gefühl begrüßet, bis
Es allen Völkern zum Gedeihen kommt! —
Wer diesen Aether des Verdienstes trinkt,
Wie schwinden ihm die Namen! Hoch aufgehn
Läßt er die Sonn' auf eine halbe Welt,
Und regnet allen Nationen Heil. —

„Mich wundert, daß du nicht die Druckerei
Der Deutschen rühmest; sie sind stolz darauf!" —

Nicht stolz; nur dankbar. Giebt sie nicht dem Wort
Allgegenwart, Gemeinnutz, Ewigkeit?
An Zeiten bindet sie die Zeiten, knüpft
Gedanken an Gedanken, Fleiß an Fleiß;
Ein Genius der wachsenden Vernunft,
Das Band getrennter Seelen, sie, die Schrift
Der Schriften, einigt aller Menschen Herz
Und Sinn und Geist; sie wehrt der Barbarei,
Und spottet des Naturgesetzes, das
Jedweden Einzelnen so bald begräbt.
In Schriften lebt von ihm der beßre Theil,
Durch sie unsterblich. —

Aber hör', o Freund,
Das alles ist im Nationenruhm
Das höchste nicht.

„Und gäb's ein Höheres?"

Ein Höchstes, nützende Verborgenheit.
Wenn Dein Verdienst der leichte Nachbar Dir
Entwendet, und der reichere genießt;
Wenn bettelnd Du zu ihm hinwandern mußt,
Und flehen ihm, daß er Dein Gutes doch als
Seines nütze; wenn Dein Weib und Kind

Zu Hause darbt, und Du mit Leibsgefahr
Dich aus dem Lande stahlest, das Dir nichts
Als eine rothe Binde zum Geschenk
Zu geben hatte; dennoch Dir das Herz
Vor Freude schlägt zu Deinem Werk, und Du
Den kalten Hohn der Thoren trägest, liebst
Dein Vaterland, in ihm die tausend Guten
Mitduldenden; Du liebst das Deutsche Weib,
Den Deutschen Mann und Freund und Unterthan
Und Bürger und Arbeiter, liebest selbst
Die Deutsche Dumpfheit und Verlegenheit,
Und Treu und Einfalt mehr, als jeden Stolz
Begüterter Barbaren; bleibe Der!
So wohnt in Dir die Deutsche Nation.

„Da wohnt sie eng' und sehr incognito.
Ich merk', es geht aufs alte Sprüchwort aus:
„So Ihr; doch nicht für Euch!" *)

Ein hohes Wort,
Wenn uns die Schickung werth hält, nicht für uns,
Für andere zu seyn. Es wendet sich
Der Zeiten Blatt. Was sinket, ist darum
Das Schlechtre nicht. Wir lernen jetzt und stets,
Stets laßt uns lernen! Laßt uns fröhlich sä'n,
Im Nebel auch; die Ernte kommt gewiß.

---

*) Sic Vos non Vobis!

58.

Aber warum müssen Völker auf Völker wirken, um einander die Ruhe zu stören? Man sagt, der fortgehend-wachsenden Cultur wegen; wie gar etwas anders sagt das Buch der Geschichte!

Hatten jene Berg- und Steppenvölker aus Nord-Asien; die ewigen Beunruhiger der Welt, es je zur Absicht, oder waren sie je im Stande, Cultur zu verbreiten? Machten die Caldäer nicht einem großen Theil an der alten Herrlichkeit des Vorder-Asiens eben ein Ende? Attila, so viele Völker, die ihm vorgingen und nachfolgten, wollten sie die Fortbildung des Menschengeschlechts befördern? Haben sie sie befördert?

Ja die Phönicier, die Karthager mit ihren gerühmten Colonien, die Griechen selbst mit ihren Pflanzstädten, die Römer mit ihren Eroberungen, hatten sie diesen Zweck? Und wenn sich durch das Reiben der Völker an einander hier etwa diese Kunst, dort jene Bequemlichkeit verbreitete; leisten diese wohl Ersatz für die Uebel, die das Drängen der Nationen auf einander dem Siegenden und dem Besiegten gaben? Wer vermag das Elend zu schildern, das die Griechischen und Römischen Eroberungen dem Erdkreise, den sie umfaßten, mittelbar und unmittelbar brachten? *)

---

*) Die französische Schrift (des Chev. de Chatellux) de la felicité publique ou considerations

Selbst das Christenthum, sobald es als Staatsmaschine auf fremde Völker wirkte, drückte sie schrecklich; bei einigen verstümmelte es dergestalt ihren eigenthümlichen Charakter, daß keine anderthalbtausend Jahre ihn haben zurechtbringen mögen. Wünschten wir nicht, daß z. B. der Geist der nordischen Völker, der Deutschen, der Galen, Slaven, u. f. ungestört und rein aus sich selber hätte hervorgehen mögen?

Und was nutzten die Kreuzzüge dem Orient? Welches Glück haben sie den Küsten der Ostsee gebracht? Die alten Preußen sind vertilget; Liven, Esthen und Letten im ärmsten Zustande fluchen im Herzen noch jetzt ihren Unterjochern, den Deutschen.

Was endlich ist von der Cultur zu sagen, die von Spaniern, Portugiesen, Engländern und Holländern nach Ost- und Westindien, unter die Neger nach Afrika, in die friedlichen Inseln der Südwelt gebracht ist? Schreien nicht alle diese Länder, mehr oder weniger, um Rache? Um so mehr um Rache, da sie auf eine unübersehliche Zeit in ein fortgehend-wachsendes

---

sur le sort des hommes dans les differentes epoques de l'histoire. Amsterd. 1772. behandelt ein Thema, dem nicht gnug Aufmerksamkeit gewidmet werden kann. Wozu die Geschichte, wenn sie uns nicht das Bild der glücklichen oder unglücklichen, der verfallenden oder sich aufrichtenden Menschheit zeiget?

Verderben gestürzt sind. Alle diese Geschichten liegen in Reisebeschreibungen zu Tage; sie sind bei Gelegenheit des Negerhandels zum Theil auch laut zur Sprache gekommen. Von den Spanischen Grausamkeiten, vom Geiz der Engländer, von der kalten Frechheit der Holländer, von denen man im Taumel des Eroberungswahnes Heldengedichte schrieb, sind in unsrer Zeit Bücher geschrieben, die ihnen so wenig Ehre bringen, daß vielmehr, wenn ein Europäischer Gesammtgeist anderswo als in Büchern lebte, wir uns des Verbrechens beleidigter Menschheit fast vor allen Völkern der Erde schämen müßten. Nenne man das Land, wohin Europäer kamen, und sich nicht durch Beeinträchtigungen, durch ungerechte Kriege, Geiz, Betrug, Unterdrückung, durch Krankheiten und schädliche Gaben an der unbewehrten, zutrauenden Menschheit, vielleicht auf alle Aeonen herab, versündigt haben! Nicht der weise, sondern der anmaßende, zudringliche, übervortheilende Theil der Erde muß unser Welttheil heißen; er hat nicht cultivirt, sondern die Keime eigner Cultur der Völker, wo und wie er nur konnte, zerstöret. *)

---

*) S. unter hundert andern des menschlichen le Vaillants neuere Reisen ins Innere von Afrika, Berl. 1796. mit Reinhold Forsters Anmerkungen. „Nicht nur am Vorgebirge der guten Hoffnung, sagt dieser schätzbare Gelehrte, (Th. I. S. 69.) sondern auch in Nordamerika, an der Hudsonsbay, in Senegal, am Gambia, in Indien, kurz allent-

Was ist überhaupt eine aufgedrungene, fremde Cultur? eine Bildung, die nicht aus eignen Anlagen und Bedürfnissen hervorgeht? Sie unterdrückt und mißgestaltet, oder sie stürzt gerade in den Abgrund. Ihr armen Schlachtopfer, die ihr von den Südseeinseln nach England gebracht wurdet, um Cultur zu empfangen, ihr seyd Sinnbilder des Guten, das die Europäer überhaupt andern Völkern mittheilen! *) Nicht anders also als gerecht und weise handelte der gute Kien-Long, da er dem fremden Vice-König schnell und höflich mit tausend Freudenfeuern den Weg aus seinem Reich zeigen ließ. Möchte jede Nation klug und stark gnug gewesen seyn, den Europäern diesen Weg zu zeigen! —

Wenn wir nun sogar lästernd vorgeben, daß durch diese Beeinträchtigungen der Welt der Zweck der Vorsehung erfüllt werde, die uns ja eben dazu

---

halben wohin Europäer kommen, betrügen sie die armen Eingebornen im Handel. Besonders macht England, das neue Karthago, den Namen der Europäer in allen andern Welttheilen verabscheuet." — So Forster. Und wäre es mit dem Betrügen allein ausgerichtet! Der Hefen von Europa hat Gährungen gemacht und erhält Gährungen in allen Welttheilen.

*) Unpartheyische und unübertriebene Bemerkungen darüber findet man in Reinhold Forsters Anmerkungen wie zu mehreren so zu Hamiltons Reise um die Welt. Berlin 1794.

Macht und List und Werkzeuge gegeben habe, die Räuber, Stöhrer, Aufwiegler und Verwüster aller Welt zu werden, wer schauderte nicht vor dieser menschenfeindlichen Frechheit? Freilich sind wir, auch mit Thorheiten und Lasterthaten, Werkzeuge in den Händen der Vorsehung; aber nicht zu unserm Verdienst, sondern vielleicht eben dazu, daß wir durch eine rastlose höllische Thätigkeit im größesten Reichthum arm, von Begierden gefoltert, von üppiger Trägheit entnervt, am geraubten Gift ekel und langweilig sterben.

Und wenn einige Neulinge mit Anmaßungen solcher Art alle Wissenschaften beflecken, wenn sie die gesammte Geschichte der Menschheit dahin abzweckend finden, daß auf keinem andern, als diesem Wege den Nationen Heil und Trost wiederfahren könne; sollte man da unser ganzes Geschlecht nicht aufs empfindlichste bedauren?

Ein Mensch, sagt das Sprichwort, ist dem andern ein Wolf, ein Gott, ein Engel, ein Teufel; was sind die auf einander wirkende Menschenvölker einander? Der Neger mahlt den Teufel weiß; und der Letze will nicht in den Himmel, sobald Deutsche da sind. „Warum gießest du mir Wasser auf den Kopf?" sagte jener sterbende Sklave zum Mißionar. — „Daß du in den Himmel kommest." — „Ich mag in keinen Himmel, wo Weiße sind," sprach er, kehrte das Gesicht ab und starb. Traurige Geschichte der Menschheit!

Neger-Idyllen.

Die Frucht am Baume.

Ich ging im schönsten Cedernhain,
Und hörete der Vögel Lied
Bewundernd ihrer Farben Glanz,
Bewundernd ihrer Bäume Pracht —
Als plötzlich aus der Höhe mich
Ein Aechzen weckte. Welch Gesicht! —
Ein Käfig hing am hohen Baum,
Umlagert von Raubvögeln, schwarz
Umwölket von Insekten. —

Als
Die Kugel meines Rohres sie
Verscheucht, sprach eine Stimme: „Gieb
Mir Wasser, Mensch! Es dürstet mich."

Ich sah den Menschenwidrigsten
Anblick. Ein Neger, halb zerfleischt,
Zerbissen; schon Ein Auge war
Ihm ausgehackt. Ein Wespenschwarm
An offnen Wunden sog aus ihm
Den letzten Saft. Ich schauderte.

Und sah umher. Da stand ein Rohr
Mit einem Kürbis, womit ihn

Barmherzig schon sein Freund gelabt.
Ich füllete den Kürbis. — „Ach!
Rief jenes Aechzen wieder, Gift
Darein thun, Gift! du weißer Mann!
Ich kann nicht sterben."

Zitternd reicht'
Ich ihm den Wassertrank: „Wie lang'
O Unglücksel'ger, bist du hier?" —
„Zwei Tage; und nicht sterben! Ach,
„Die Vögel! Wespen! Schmerz! o Weh!"

Ich eilte fort und fand das Haus
Des Herrn im Tanz, in heller Lust.
Und als ich nach dem Aechzenden
Behutsam fragte, höret' ich
Daß man dem Jünglinge die Braut
Verführen wollen; und wie Er,
Das nicht ertragend, sich gerächt.
Dafür dann büße nun sein Stolz
Die Keckheit und den Uebermuth.

„Und der Verführer?" fragt ich.

— „Trinkt
„Dort an der Tafel."

Schaudernd floh
Ich aus dem Saal zum Sterbenden.
Er war gestorben. — Hatte dich,
Unglücklicher, mein Trank zum Tode
Gestärket, o so gab ich dir
Das reichste süßeste Geschenk.

Die rechte Hand.

Ein edler Neger, seinem Lande frech-
Entraubet, blieb auch in der Sklaverei
Ein Königssohn, that edel seinen Dienst,
Und ward der Mitgefangnen Trost und Rath.

Einst als sein Herr, der weiße Teufel, wüthend
Im Zorn der Sklaven Einem schnellen Tod
Aussprach, trat Fetu bittend vor ihn hin,
Und zeigte seine Unschuld: „Widersprichst
Du Mir? Du selbst, Du sollst sein Henker seyn!"

„Sogleich! antwortet Fetu, nur noch Einen,
Noch einen Augenblick!" Er flog hinweg,
Und kam zurück, in seiner linken Hand
Die abgehau'ne Rechte haltend, die
Den Henkersdienst vollführen sollte. Tief
Gebückt legt' er sie vor den Herren: „Fodre,
Gebieter, von mir was du willst; nur nichts
Unwürdiges."

Er starb an seiner Wunde,
Und seine Hand ward auf sein Grab gepflanzt.

* * *

„Wie manche Arme lägen! = = Nein doch, nein!
Gar viele lägen nicht; die Willkühr wird
Ohnmächtig, wenn es ihr an Werkzeug fehlt.

Sprichst du hingegen: „wie der Herr gebeut!"
Und „thu' ichs nicht, so thuts ein Anderer;
„Lieb ist ja jedem seine rechte Hand!"
So henken Sklaven, (das Gefühl des Unrechts
In ihrem Herzen,) andre Sklaven frech
Und scheu und stolz, bis sie ein Dritter henkt *).

Die Brüder.

Mit seinem Herren war ein Neg:rjüngling
Von Kindheit an erzogen; Eine Brust
Hatt' sie genährt. Aus seiner Mutter Brust
Hat' afrikan'sche Bruderliebe Quassi

---

*) Mit Recht nennen die französischen Geschichtschreiber die Namen derer, die 1572 zum Bartholomäus-fest ihre Hände nicht bieten wollten: la cour ordonna dans toutes les provinces les mêmes massacres qu'à Paris; mais plusieurs commandans refuserent d'obeir. Un Sr. Herem en Auvergne, un la Guiche à Macon, un vicomte d'Orte à Bayonne et plusieurs autres ecrivirent à Charles IX. la substance de ces paroles: qu'ils periroient pour son service, mais qu'ils n'assassineroient personne pour lui obeir. Was diese Männer mit gesunder Hand schrieben, zeigte der Neger.

Zu seinem Herrn gesogen, hütete
Sein Haus und lebte, lebte nur in Ihm.

Der Neger glaubte sich von seinem Herrn,
(Einst seinem Spielgesellen,) auch geliebt,
That was er konnte, lebend nur für Ihn.

Und — bittre Täuschung! einst um ein Vergessen,
Das auch dem Göttersohn begegnen kann,
Ergrimmte sein Herr und sprach zu ihm
Von Karrenstäupe *).

Wie vom Blitz gerührt,
Stand Quassi da, der treue Freund, der Bruder,
Der liebende Anbeter seines Herrn.
Das Wort im Herzen, deckte schwarzer Gram
Die ganze Schöpfung ihm. Verstummt entzog
Er sich des Herren Anblick. — Meinet Ihr,
Er floh? Mit nichten! Sicher hoffend noch,
Daß ihn ein Freund, daß die Erinnerung
Der Jugend ihn versöhne, rettet er
Sich in der niedern Sklaven Hütte, die
Ihn hoch verehreten. Da wartet' er
Ein nahes Fest ab, das sein Herr dem Neffen
Bereitet', und ein Tag der Freude war.
„Dann, sprach er bei sich selbst, wird ihm die Zeit
Der Jugend wiederkehren. Billigkeit,
Und meine Unschuld, meine Lieb' und Treu
Wird für mich sprechen. Er vergaß sich; doch
Er wird sich wiederfinden." —

*) Die entehrendste Negerstrafe.

Jetzt erschien
Der Tag; das Fest gieng an; und Quassi wagte
Sich auf den Hof.

Doch als sein Herr ihn sah,
Ergrimmet wie ein Leu, der Blut geleckt,
Sprang er auf ihn. Der Arme floh. Der Tyger
Erjagt ihn; beide stürzen; stampfend kniet
Sein Herr auf ihn, ihm jede Marter drohend.

Da hub mit aller seiner Negerkraft
Der Jüngling sich empor, und hielt ihn fest
Danieder, zog ein Messer aus dem Gurt
Und sprach: „Von Kindheit an mit Euch erzogen,
In Knabenjahren Euer Spielgesell,
Liebt' ich Euch, wie mich selbst und glaubte mich
Von Euch geliebet. Ich war Eure Hand,
Eu'r Auge. Euer kleinster Vortheil war
Mein eifrigster Gedanke Tag und Nacht:
Denn das Vertraun auf Eure Liebe war
Mein größter Schatz auf dieser Welt. Ihr wißt,
Ich bin unschuldig; jene Kleinigkeit,
Die euch aufbrachte, ist ein Nichts. Und Ihr,
Ihr drohtet mir mit Schändung meiner Haut.
Das Wort kann Quassi nicht ertragen: denn
Es zeigt mir Euer Herz."

Er zog das Messer
Und stieß es — meynt ihr in des Tygers Brust?
Nein; selbst sich in die Kehle. Blutend stürzt
Er auf den Herren nieder, ihn umfassend,
Beströmend ihn mit warmem Bruderblut.

* * *

Wie manche Kugel in Europa fuhr
In des Beleidigten gekränktes Hirn,
Die den Beleidiger fromm verschonete;
Wie manches „Ich der König" fraß das Herz
Des Dieners auf mit langsam=schnellem Gift *).
O wenn Gerechtigkeit vom Himmel sieht;
Sie sah den Neger auf dem Weißen ruhn.

Zimeo.

Ein Lerm erscholl; die weite Ebne stand
In Flammen; zwei=dreihundert Wirbelsäulen

---

*) C'est à ce même Cardinal Espinosa que Philippe II. donna le coup de la mort par ue mot de reprimande; Cardinal, lui dit-il, souvenés-vous que je suis le Président. Espinosa en mourut de douleur quelques jours après. Dans une syncope qui lui prit, on se pressa tant de l'ouvrir pour l'embaumer, qu'il porta la main au rasoir du Chirurgien; et que son coeur palpita encor après l'ouverture de l'estomac. La crainte qu'on avoit que ce Cardinal ne revint en santé, fit hater sa mort, pour contenter le Prince, les Grands etc. Memoires, historique-politiques par Amelot de la Houssaye. T. I. p. 220.

Von rothem, grünem, gelbem Feuer stiegen
Zum Himmel auf, und vom Gebirge drückt
Ein langer schwarzer Rauch sich schwer herab,
Durch den die Morgensonne ängstlich drang,
Kaum seinen Saum vergüldend. Traurig blickten
Der Berge Spitzen aus dem Rauch hervor,
Und fern am Horizont das helle Meer.

Die heerdenvolle Ebne war voll Angst=
Geschrei der Fliehenden, verfolgt von Schwarzen,
Die unter blühenden Pflanzungen Kaffee,
Cacao, Zuckerrohr und Indigo,
Und Ruku, in Pom'ranzen=Lauben sie
Erwürgten. In der Vögel Lied ergoß
Sich Weh und Ach der Sterbenden. —

Da trat
Ein Mann vor uns; mit Blute nicht befleckt
Und Güte sprach in seinen Zügen, die
Im Augenblick mit Zorn und Trauer, Wuth
Und Wehmuth wechselten. Gebietend stand
Er wie ein Halbgott da, geboren zu befehlen.

Und milde sprach er: „höret, hört mich an,
Ihr Friedensmänner, wendet eure Herzen
Zum unglücksel'gen Zimeo. Er ist
Mit Blute nicht befleckt; zwar wär' es nur
Gottloser Blut: Denn meiner Brüder Quaal
Rief vom Gebirge *) mein Geschlecht herab,

---

*) In Jamaika ist eine freie Neger=Republik, deren Unabhängigkeit im Jahr 1738 von den Engländern anerkannt und bestätigt werden mußte.

An Tygern sie zu rächen. Aber ich
Begleitet' sie, sie einzuhalten; wo
Ich irgend Milde fand, verschont' ich. Ich
Verschmähte, selbst mit schuld'ger Weißen Blut
Mich zu beflecken. Sklaven, tretet her,
Wie lebt ihr hier? — O wendet eure Herzen,
Ihr Friedensmänner, nicht vom Zimeo.

Er rief die Sklaven unsres Hauses, sie
Befragend um ihr Schicksal. Alle traten
Mit Freude vor ihn hin, erzählend ihm
Ihr Leben. „Komm, o Edler, sprachen sie,
Sieh unsre Kleider, unsre Wohnungen.“
Sie zeigten ihm ihr Geld; die Freigelaßnen
Umringten uns und küßten unser Knie,
Und schwuren, nie uns zu verlassen.

Tief
Gerührt stand Zimeo, die Augen jetzt
Auf uns, dann auf die Sklaven wendend, dann
Zum Himmel: „Mächtiger Orissa, der
Die Schwarzen und die Weißen schuf, o sieh,
Sieh auf die wahren Menschen; dann bestrafe
Die Frevler! — Reicht mir eure Hand! —

Von nun an
Will ich zwei Weiße lieben.“

Nieder warf er
Auf eine Matte sich im Schatten. „Hört
Den unglücksel'gen Zimeo! Er ist
Nicht grausam! Beim Orissa! nicht; nur tief
Unglücklich.“ — Laut aufschluchzend hielt' er ein.

Da stürzten zu ihm zwei von unsern Sklaven:
Wir kennen dich, Sohn unsres Königes,

Des mächt'gen Damiels. Ich sah dich oft
Zu Benin." — „Ich zu Onebo." —

Sie traten
Zurück. — Er rief sie freundlich zu sich:

Bleibt,
Ihr meine Landesleute bleibt mir nah!
Zum erstenmale wird Jamaika's Luft
Mir angenehm, da ich mit Euch sie athme.

Er faßte sich und sprach: „Ihr Friedensmänner,
Hört meine Quaal. Mein Vater sandte mich,
Daß mich des Hofes Schmeicheleien nicht
Verderbeten, zum Dorfe Onebo.
Ein fleißig Dorf von Ackerleuten. Da
Erzog Matomba mich, der weiseste
Der Menschen. Ach, verlohren ist er mir,
Und seine Tochter, meine Elavo,
Mein Weib." Er weinte; dann fuhr er fort.
Ihr Weiße habt nur eine halbe Seele,
Die nicht zu lieben, nicht zu hassen weiß.
Nur Gold ist eure Leidenschaft. — Doch höret! —

„Als ich in Onebo (o schönes Land
Voll süßester Erinn'rung!) mit Matomba,
Ein Ackersmann, und froh und glücklich war,
Mit meiner Elavo im ersten Traum
Der Liebe; sieh, da kam ein schwarzes Schiff
Der Portugiesen an die Küste. O
Hätt' ich es nie gesehn! Zu Benin werden
Verbrecher nur verkauft. Zu Onebo
War kein Verbrecher. — Also luden uns
Die Räuber auf ihr Schiff. Ein Fest begann;
Musik erklang: ein Tanz. — Noch hör' ich ihn
Den fürchterlichen Schuß der Abfahrt, mitten

In der Musik. Man lichtete die Anker;
Die Küste floh, sie floh. Da half kein Flehn,
Kein Bitten, Rufen! Ach verschone mich
Du Angedenken! — Hartgefesselt lagen
In tiefem Gram, in schwarzer Trauer wir.
Drei Jünglinge von Benin nahmen sich
Das Leben; ich nahm mir es nicht, um meiner
Geliebten Elavo, um meines guten
Matomba willen. „Ihnen kannst du doch
Vielleicht noch helfen, dacht' ich; sie verlassen,
Das kannst du nicht." Ihr Anblick gab mir Trost."

„So kamen wir nach vielen Leiden in
Den Hafen. Und, o bittrer Augenblick!
Da wurden wir getrennt. Vergebens warf
Mein Weib, ihr Vater sich dem Ungeheuer
Zu Füßen; ich mit ihnen. Wilden Blicks
Stürzt' Elavo auf mich; ich faßte sie
Mit eiserm Arm. Umsonst! Man riß sie los.
Noch hör' ich ihr Geschrei! ich seh ihr Bild!
Sie trug ein Kind von mir in ihrem Schooß. —
Ich seh Matomba!" —

Plötzlich stürzte Franz
Mein guter Franz, den von den Spaniern
Aus Mitleid über seine Quaalen ich
Mit seiner schönen Tochter losgekauft
Und mit mir hergeführt; (er war bisher
Im Innersten des Hauses zur Bedeckung
Der Fraun gewesen) plötzlich stürzte Franz
Mit Mariannen hin auf Zimeo.
„Matomba! Elavo!" — „Mein Zimeo!
Sieh deinen Sohn! — Um seinetwillen nur
Ertrugen wir das Leben, bis wir hier
Die Guten fanden. Zimeo! Dein Sohn!" —

Er nahm das Kind in seinen Arm. „Er soll
Kein Sklave eines Weißen werden, Er,
Der Sohn, den Clavo gebahr.“

„Ohn' ihn
Hätt' ich die Welt schon längst verlassen, sprach
Die Weinende, jetzt hab' ich Dich und Ihn!“

Wer spricht das Wiedersehn der Liebenden,
Die kaum einander mehr zu sehen hofften,
Mit Worten aus? Des Vaters Auge, das
Vom Säugling' auf die Mutter, auf Matomba,
Und dann zum Himmel flog, und wieder dann
Sanft auf dem Kinde ruhte. Herzensdank,
Wie nie ein Weißer ihn ausdrücken mag,
Wahnsinn des Dankes sageten sie uns,
Und schieden zum Gebirg'. O führete
Ein freundlich Schiff sie bald zum Vater, der
Den Sohn beweinet, hin gen Onebo,
Den Ort der ersten Liebe, in die Luft
Des süßen Vaterlandes Benin!

Der Geburtstag.

Am Delaware feierte ein Freund *),
Ein Quacker, Walter Miflin seinen Tag
Des Lebens so:

---

*) Delaware, ein Fluß in Nordamerika. Die Quacker nennen sich Freunde.

„Wie alt bist Du, mein Freund?"
„Fast dreißig Jahre" sprach der Neger.

„Nun,
So bin ich Dir neun Jahre schuldig: denn
Im ein und zwanzigsten spricht das Gesetz
Dich mündig. Menschheit und Religion
Spricht Dich gleich allen weißen Menschen frei.
In jenem Zimmer schreibet Dir mein Sohn
Den Freiheitsbrief; und ich vergüte Dir
Das Kapital, das in neun Jahren Du
Verdienetest, landüblich, acht pro Cent.
Du bist so frei als ich; nur unter Gott
Und unter dem Gesetz. Sey fromm und fleißig!
Im Unglück oder Armuth findest Du
An Walter Miflin immer Deinen Freund."

„Herr! lieber Herr! antwortet Jacob, was
Soll ich mit meiner Freiheit thun? Ich bin
Bei Euch geboren, ward von Euch erzogen,
Arbeitete mit Euch, und aß wie Ihr.
Mir mangelt nichts. In Krankheit pflegete
Mich Eure Frau als Mutter, tröstete
Mich liebreich. Wenn ich denn nun krank bin" —

„Jacob!
Du bist ein freier Mann, arbeite jetzt
Um höhern Lohn; dann kaufe Dir ein Land,
Nimm eine Negerinn, die Dir gefällt,
Die fleißig und verständig ist wie Du,
Zur Frau, und lebe mit ihr glücklich. Wie
Ich Dich erzogen, zieh' auch Deine Kinder
Zum Guten auf, und stirb in Friede. — Frei
Bist Du und mußt es seyn. Die Freiheit ist
Das höchste Gut. Gott ist der Menschen, nicht
Allein der Weißen Vater. Gäb' er doch

In aller meiner Brüder Sinn und Herz,
Nach Afrika zu handeln, nicht daraus
Euch zu entwenden, Euch zu kaufen und
Zu quälen!" —

"Guter Herr, ich kann Euch nicht
Verlassen: denn nie war ich Euer Sklav'.
Ihr fordertet nicht mehr von mir als andre
Für sich arbeiten. Ich war glücklicher
Und reicher als so viele Weiße. Laßt
Mich bei Euch, lieber Herr."

"So bleibe dann
In meinem Dienst, Du guter Jakob, doch
Als freier Mann. Du feierst diese Woche
Dein Freiheitfest, und dann arbeitest Du,
So lange Dirs gefällt, um guten Lohn
Bei mir, bis ich Dich treu versorge. Sey
Mein Freund! Jakob."

Der Schwarze drückt die Hand
Des guten Walter Miflins an sein Herz:
"So lange dieses schläget, schlägts für Euch!
Nur heute feiren wir; und morgen frisch
Zur Arbeit. Freud' und Fleiß ist unser Fest."

Ging schöner je die Sonne nieder, als
Denselben Tag am Delaware-Strom?
Jedoch ihr schönster Glanz war in der Brust
Des guten Mannes, der für kein Geschenk,
Der nur für Pflicht hielt seine gute That.

59.

Allerdings eine gefährliche Gabe, Macht ohne Güte, erfindungsreiche Schlauigkeit ohne Verstand. Nur können, haben, herrschen, geniessen will der verdorben-cultivirte Mensch, ohne zu überlegen, wozu er könne? was er habe? und ob was er Genuß nenne, nicht zuletzt eine Ertödtung alles Genusses werde. Welche Philosophie wird die Nationen Europa's von dem Stein des Sisyphus, vom Rade Irions erlösen, dazu sie eine lüsterne Politik verdammt hat?

In Romanen beweinen wir den Schmetterling, dem der Regen die Flügel netzt; in Gesprächen kochen wir von großen Gesinnungen über; und für jene moralische Verfallenheit unsres Geschlechts, aus der alles Uebel entspringt, haben wir kein Auge. Dem Geiz, dem Stolz, unsrer trägen Langenweile schlachten wir tausend Opfer, die uns keine Thräne kosten. Man hört von dreißigtausend um nichts auf dem Platz gebliebenen Menschen, wie man von herabgeschüttelten Maikäfern, von einem verhagelten Fruchtfelde hört, und wird den letzten Unfall vielleicht mehr als jene bedauren. Oder man tadelt, was in Peru, Ismail, Warschau geschah, indem man, sobald unser Vorurtheil, unsre Habsucht dabei ins Spiel kommt, ein Gleiches und ein Aergeres, mit verbissenem Zorn wünschet.

So ists freilich. Es ist ein bekannter, und trauriger Spruch, daß das menschliche Geschlecht nie weniger liebenswerth erscheine, als wenn es Nationen-weise auf einander wirket.

Sind aber auch die Maschinen, die so auf einander wirken, Nationen? oder mißbraucht man ihren Namen?

Die Natur geht von Familien aus. Familien schliessen sich an einander; sie bilden einen Baum mit Zweigen, Stamm und Wurzeln. Jede Wurzel gräbt sich in den Boden und suchet ihre Nahrung in der Erde, wie jeder Zweig bis zum Gipfel in der Luft sucht. Sie laufen nicht aus einander; sie stürzen nicht über einander.

Die Natur hat Völker durch Sprache, Sitten, Gebräuche, oft durch Berge, Meere, Ströme und Wüsten getrennt; sie that gleichsam alles, damit sie lange von einander gesondert blieben, und in sich selbst bekleibten. Eben jenes Nimrods weltvereinigendem Entwurf zuwider, wurden, (wie die alte Sage sagt) die Sprachen verwirrt; es trenneten sich die Völker. Die Verschiedenheit der Sprachen, Sitten, Neigungen und Lebensweisen sollte ein Riegel gegen die anmassende Verkettung der Völker, ein Damm gegen fremde Ueberschwemmungen werden: denn dem Haushalter der Welt war daran gelegen, daß zur Sicherheit des Ganzen, jedes Volk und Geschlecht sein Gepräge, seinen Charakter erhielt. Völker sollten neben einander, nicht durch und über einander drückend wohnen.

Keine Leidenschaften wirken daher in allem Lebendigen so mächtig, als die auf Selbstvertheidigung hinausgehen. Mit Lebensgefahr, mit vielfach-verdoppelten Kräften schützt eine Henne ihre

Jungen

Jungen gegen Geier und Habicht; sie hat sich selbst, sie hat ihre Schwäche vergessen und fühlt sich nur als Mutter ihres Geschlechts, eines jungen Volkes. So alle Nationen, die man Wilde nennt; mögen sie sich gegen fremde Besucher mit List oder mit Gewalt vertheidigen. Armselige Denkart, die ihnen dies verübelt, ja gar die Völker nach der Sanftmuth, mit der sie sich betrügen und fangen lassen, classificiret *). Gehörte ihnen nicht ihr Land? und ists nicht die größeste Ehre, die sie dem Europäer gönnen können, wenn sie ihn bei ihrem Mahl verzehren? Um in Büschings Geographie genauer aufgezeichnet zu stehen, um in gestochenen Kupfern den müßigen Europäer zu ergötzen und mit den Producten ihres Landes den Geiz einer Handelsgesellschaft zu bereichern; ich weiß nicht, warum sie sich dazu sollten geschaffen glauben?

Leider ists also wahr, daß eine Reihe Schriften, englisch, französisch, spanisch und deutsch, in diesem anmaßenden, habsüchtigen Eigendünkel verfasset, zwar europäisch, aber gewiß nicht menschlich geschrieben seyn; die Nation ist bekannt, die sich hierin ganz zweifellos äußert. „Rule,

*) Mich dünkt, der Brief ziele hier auf eine Stelle in Home's Geschichte der Menschheit, der es bei großem Reichthum der Materialien in mehreren Stücken an festen Grundsätzen mangeln dürfte. — In den meisten Commerz- und Eroberungsreisen werden die Völker auf gleiche Weise geschichtet.

Britannia, rule the wawes;" mit diesem Wahlspruch, glaubt mancher, seyn ihnen die Küsten, die Länder, die Nationen und Reichthümer der Welt gegeben. Der Capitain und sein Matrose seyn die Haupträder der Schöpfung, durch welche die Vorsehung ihr ewiges Werk ausschließend zur Ehre der brittischen Nation, und zum Vortheil der indischen Compagnie bewirket. Politisch und fürs Parlament mögen solche Berechnungen und Selbstschätzungen gelten; dem Sinn und Gefühl der Menschheit sind sie unerträglich *). Vollends wenn wir arme, schuldlose Deutsche hierin den Britten nachsprechen; Jammer und Elend!

Was soll überhaupt eine Messung aller Völker nach uns Europäern? wo ist das Mittel der

---

*) Als Dunbar, von dem einige Beiträge zur Geschichte der Menschheit auch unter uns bekannt sind, des D. Tuckers, eines eifrigen Staatsschriftstellers true basis of civil government las, sagte er: when the benevolence of this writer is exalted into charity, when the spirit of his religion (er war ein Geistlicher, Dechant von Bristol,) corrects the rancour of his philosophy, he will aknowledge in the most intutored tribes some glimmerings of humanity, and some decisive indications of a moral nature. Manchem Schriftsteller möchte man diesen Geist der Anerkennung der Menschheit im Menschen wünschen.

Vergleichung? Jene Nation, die ihr wild oder barbarisch nennt, ist im Wesentlichen viel menschlicher als ihr; und wo sie unter dem Druck des Klima erlag, wo eine eigne Organisation, oder besondre Umstände im Lauf ihrer Geschichte ihr die Sinne verrückten; da schlage sich doch jeder an die Brust, und suche den Queerbalken seines eigenen Gehirnes. Alle Schriften, die den an sich schon unerträglichen Stolz der Europäer durch schiefe, unerwiesene oder offenbar unerweisbare Behauptungen nähren; — verachtend wirft sie der Genius der Menschheit zurück und spricht: „ein Unmensch hat sie geschrieben!“

Ihr edleren Menschen, von welchem Volk ihr seyd, Las Casas, Fenelon, ihr beiden guten St. Pierre, so mancher ehrliche Quacker, Montesquieu, Filangieri, deren Grundsätze nicht auf Verachtung, sondern auf Schätzung und Glückseligkeit aller Menschen-Nationen hinausgehn; ihr Reisenden, die ihr euch, wie Pages und andre, in die Sitten und Lebensart mehrerer, ja aller Nationen zu setzen wußtet, und es nicht unwerth fandet, unsre Erde, wie eine Kugel zu betrachten, auf der mit allen Klimaten und Erzeugnissen der Klimate, auch mancherlei Völker, in jedem Zustande, seyn müssen, und seyn werden; Vertreter und Schutzengel der Menschheit, wer aus Eurer Mitte, von Eurer heilbringenden Denkart, giebt uns eine Geschichte derselben, wie wir sie bedürfen?

Nachschrift des Herausgebers.

Da es verschiedenen Lesern angenehm seyn möchte, etwas mehr von den ebengenannten Vorsprechern der Menschheit zu wissen, als ihre Namen, so füge ich zu Erläuterung des Briefes dies Wenige bei.

De Las Casas, (Fray Bartolomé) Bischof von Chiapa, war der edle Mann, der nicht nur in seiner kurzen Erzählung von der Zerstörung von Indien, sondern auch in Schriften an die höchsten Gerichte und an den König selbst die Gräuel ans Licht stellte, die seine Spanier gegen die Eingebornen Indiens verübten. Man warf ihm Uebertreibung und eine glühende Einbildungskraft vor; der Lüge aber hat ihn niemand überwiesen. Und warum sollte das, was man glühende Einbildungskraft nennet, nicht lieber ein edles Feuer des Mitgefühls mit den Unglücklichen gewesen seyn, ohne welches er freilich nicht, auch nicht also geschrieben hätte. Die Zeit hat ihn gerechtfertigt, und seinen Gegner Sepulveda mehr als ihn der Unwahrheit überwiesen. Daß er mit seinen Vorstellungen nicht viel ausgerichtet hat, vermindert sein Verdienst nicht; Friede sey mit seiner Asche!

* * *

Fenelons billige und liebreiche Denkart ist allbekannt. So eifrig er an seiner Kirche hing, und

deßhalb über die Protestanten hart urtheilte *), weil er sie nicht kannte: so sehr verabscheuete er, selbst als Missionar zu Bekehrung derselben, ihre Verfolgung. „Vor allen Dingen, sagt er zum Ritter St. Georg, zwingt eure Unterthanen nie, ihre Weise des Gottesdienstes zu ändern. Eine menschliche Macht ist nicht im Stande, die undurchdringliche Brustwehr, Freiheit des Herzens, zu überwältigen. Sie macht nur Heuchler. Wenn Könige, statt sie zu beschützen, sich in die Gottesverehrung gebietend mengen: so bringen sie dieselbe in Knechtschaft.“

In seiner Anweisung, das Gewissen eines Königes zu leiten **), gibt er Rathschläge, die, wenn sie befolgt würden, jeder Revolution zuvorkämen. Ich führe von ihnen nur einige an, blos wie sie der vorstehende Brief fodert.

„Habt Ihr das wahre Bedürfniß eures Staats gründlich untersucht und mit dem Unangenehmen der Auflagen zusammengehalten, ehe Ihr euer Volk damit beschwertet? Habt Ihr nicht Nothdurft des Staats genannt, was nur Eurer Ehrsucht zu schmeicheln diente? Staatsbedürfniß, was blos eure persönliche Anmaaßung war? — Persönliche Prätensionen habt Ihr blos auf Eure Privatkosten gel-

---

*) Theils ist in seinen Pastoralschriften, theils in den Aufsätzen seines Zöglings, des Herzogs von Bourgogne, ist dieses ersichtlich.

**) Directions pour le Conscience d'un Roi — nachgedruckt à la Haye 1747.

tend zu machen und höchstens das zu erwarten, was die reine Liebe Eures Volks freiwillig dazu beiträgt. Als Karl VIII. nach Neapel ging, um sich die Succession des Hauses Anjou zu vindiciren, unternahm er den Krieg auf seine Kosten; der Staat glaubte sich zu Uebernehmung derselben nicht verbunden."

„Habt Ihr auswärtige Nationen kein Unrecht zugefügt? Ein armer Unglücklicher kommt an den Galgen, weil er in höchster Noth auf der Landstraße einige Thaler raubte; und ein Eroberer, das ist, ein Mann der ungerechter Weise dem Nachbar Länder wegnimmt, wird als ein Held gepriesen. Eine Wiese, oder ein Weinberg unbefugt zu nutzen, wird als eine unerläßliche Sünde angesehen, im Fall man den Schaden nicht ersetzt; Städte und Provinzen zu usurpiren, rechnet man für nichts. Dem einzelnen Nachbar ein Feld wegnehmen, ist ein Verbrechen; einer Nation ein Land wegnehmen, ist eine unschuldige, ruhmbringende Handlung. Wo ist hier Gerechtigkeit? wird Gott so richten? „Glaubst Du, daß ich seyn werde, wie Du?" Muß man nur im Kleinen, nicht im Großen gerecht seyn? Millionen Menschen, die eine Nation ausmachen, sind sie weniger unsre Brüder, als Ein Mensch? Darf man Millionen ein Unrecht über Provinzen thun, das man einem Einzelnen über eine Wiese nicht thun dürfte? Zwingt Ihr, weil Ihr der Stärkere seyd, einen Nachbar den von Euch vorgeschriebenen Frieden zu unterzeichnen, damit er größeren Uebeln aus dem Wege gehe, so unterzeichnet er, wie der Reisende dem Stra-

ßenräuber den Beutel reicht, weil ihm das Pistol vor der Brust stehet."

„Friedensschlüsse sind nichtig, nicht nur wenn in ihnen die Uebermacht Ungerechtigkeiten erpreßt hat, sondern auch wenn sie mit Hinterlist zweideutig abgefaßt werden, um eine günstige Zweideutigkeit gelegentlich geltend zu machen. Euer Feind ist Euer Bruder; das könnt Ihr nicht vergessen, ohne auf die Menschheit selbst Verzicht zu thun. Bei Friedensschlüssen ist nicht mehr von Waffen und Krieg; sondern von Friede, von Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Treu und Glauben die Rede. Im Friedensschluß ein nachbarliches Volk zu betrügen, ist ehrloser und strafbarer, als im Contrakt eine Privatperson zu hintergehen. Mit Zweideutigkeiten und verfänglichen Ausdrücken im Friedensschluß bereitet man schon den Saamen zu künftigen Kriegen; d. i. man bringt Pulverfässer unter Häuser, die man bewohnet."

„Als die Frage vom Kriege war, habt Ihr untersucht und untersuchen lassen, was Ihr für Recht dazu hattet; und dies zwar von den Verständigsten, die Euch am wenigsten schmeicheln. Oder hattet Ihr nicht Eure persönliche Ehre dabei im Auge, doch etwas unternommen zu haben, was Euch von andern Fürsten unterschiede. Als ob es Fürsten eine Ehre wäre, das Glück der Völker zu stören, deren Väter sie seyn sollen! Als ob ein Hausvater durch Handlungen, die seine Kinder unglücklich machen, sich Achtung erwürbe! Als ob ein König anderswoher Ruhm zu hoffen hätte, als von der Tugend, d. i. von der Gerechtigkeit und von einer guten Regierung seines Volks!" —

Dies sind einige der sechs und dreissig Artikel Fenelons, die allen Vätern des Volks Morgen- und Abendlection seyn sollten. Zu gleichem Zweck sind seine Gespräche, sein Telemach, ja alle seine Schriften geschrieben; der Genius der Menschlichkeit spricht in ihnen ohne Künstelei und Zierrath. „Ich liebe meine Familie, sagt der edle Mann, mehr als mich; mehr als meine Familie mein Vaterland; mehr als mein Vaterland die Menschheit."

* * *

Der Abbt St. Pierre ist ungerechter Weise fast durch nichts als durch sein Projekt zum ewigen Frieden bekannt; eine sehr gutmüthige, ja edle Schwachheit, die doch so ganz Schwachheit nicht ist, als man meinet. In diesem Vorschlage sowohl als in manchen andern war er mit Fleiß etwas pedantisch; er wiederholte sich, damit, wie er sagte, wenn man ihn zehnmal überhört hätte, man ihn das eilftemal anhöre; er schrieb trocken und wollte nicht vergnügen *).

*) Ueberhaupt hielt er von bloßen Ergötzungsschriften nicht viel; bei unsern Urenkeln, glaubte er, würden sie ganz außer Mode seyn. Als unter lautem Beifall ein dergleichen Gedicht vorgelesen ward, und man ihn fragte, was er von diesem Kunstwerk denke? Eh mais, cela est encore fort beau, antwortete er und meynte, dies encore werde nicht ewig dauern. S. Eloge de St. Pierre von d'Alembert.

Schwerlich gibts eine honettere Denkart, als die der Abbt St. Pierre in allen Schriften äußert. Allgemeine Vernunft und Gerechtigkeit, Tugend und Wohlthätigkeit waren ihm die Regel, die Tendenz unsres Geschlechts und dessen Wahlspruch: donner et pardonner, Geben und Vergeben. Dazu las, dazu sah und hörte er; ohne Anmaßung. „Eine Eintrittsrede in die Akademie, sagte er, verdient höchstens zwei Stunden, die man darauf wendet; ich habe vier darauf gewandt, und denke, das sei honett genug; unsre Zeit gehört dem Nutzen des Staats." —

Ueber den körperlichen Schmerz dachte er nicht wie ein Stoiker, sondern hielt ihn für ein wahres, ja vielleicht für das einzige Uebel, das die Vernunft weder abwenden noch schwächen könne; die meisten andern Uebel, meinte er, seyn abwendbar oder nur von einem eingebildeten Werthe. Seine Mitmenschen des Schmerzes zu überheben, sei die reichste Wohlthat. —

„Man ist nicht verbunden, andre zu amusiren, wohl aber niemand zu betrügen" und so befliß er sich aufs strengste der Wahrheit.

Einzig beschäftigt, das hinwegzubringen, was dem gemeinen Wohl schadete, war er ein Feind der Kriege, des Kriegsruhms und jeder Bedrückung des Volkes; dennoch aber glaubte er, daß die Welt durch die schrecklichen Kriege der Römer weniger gelitten habe, als durch die Tibere, die Neronen. „Ich weiß nicht, sagt er, ob Caligula, Domitian und ihres Gleichen Götter waren; das nur weiß ich, Menschen waren sie nicht. Ich

glaube wohl, daß man sie bei ihren Lebzeiten über das Gute, das sie stifteten, gnug mag gepriesen haben; einzig Schade nur, daß ihre Völker von diesem Guten nichts gewahr wurden." Er hatte oft die schöne Maxime Franz des ersten im Munde: „Regenten gebieten den Völkern; die Gesetze den Regenten."

Da er nicht heirathen durfte; so erzog er Kinder, ohne alle Eitelkeit, nur zum Nützlichen, zum Besten. Er freuete sich auf eine Zeit, da, von Vorurtheilen frei, der einfältigste Capuciner so viel wissen würde, als der geschickteste Jesuit, und hielt diese Zeit, so lange man sie auch verspätete, für unhintertreiblich. Trägheit und böse Gewohnheiten der Menschen, vorzüglich aber den Despotismus klagte er als muthwillige Ursachen dieses Aufhaltens an: denn auch die Wissenschaften, meynte er, liebe man nur unter der Bedingung, daß sie dem Volk nicht zu gut kämen. So sagte jener Karthäuser, als ein Fremder seine Karthause, wie schön sie sey, lobte: „Für die Vorbeigehenden ist sie allerdings schön." —

Eine andre Ursache der Verspätung des Guten in der Welt fand St. Pierre darin, daß so wenig Menschen wüßten, was sie wollten, und unter diesen noch weniger das Herz hätten, zu wissen, daß sie es wissen, zu wollen, was sie wollen. Selbst über die gleichgültigsten Dinge der Literatur folge man angenommenen fremden Meynungen, und habe nicht das Herz zu sagen, was man selbst denket; hingegen, meynt er, sey nur Ein Mittel, daß jeder Mann von Wissen-

schaft ein Testament mache, und sich wenigstens nach seinem Tode wahr zu seyn getraue. —

Er schrieb eine Abhandlung, wie „auch Predigten nützlich werden könnten;“ und war insonderheit der mahomedanischen Religion feind, weil sie die Unwissenheit aus Grundsätzen begünstigt und die Völker thierisch macht, (abrutiret.)

Christliche Verfolger, meynte er, müsse man als Narren aufs Theater bringen, wenn man sie nicht als Unsinnige einsperren wollte.

Hinter seine Abhandlungen setzte er oft die Devise: Paradis aux Bienfaisans! und gewiß genoß dieser bis an seinen letzten Augenblick gleich- und wohldenkende Mann dieses innern Paradieses. Als man ihn in den letzten Zügen fragte: ob er nicht noch etwas zu sagen habe? sagte er: „ein Sterbender hat wenig zu sagen, wenn er nicht aus Eitelkeit oder aus Schwäche redet.“ — Lebend sprach er nie aus diesen Gründen; und o möchte einst jeder Buchstab von dem, das er damals in einem engen Nationalgesichtskreise schrieb, im weitesten Umfange erfüllt werden! Nach seiner Ueberzeugung wird ers werden *).

* * *

Sein Namensgenannter, Bernardin de St. Pierre, ein ächter Schüler Fenelons, hat jede

---

*) Oeuvres de Morale et de Politique de l'Abbé de St. Pierre (Charles Jrenée Castel) T. 1 — 16. Rotterd. 1741.

seiner Schriften bis zur kleinsten Erzählung im Geist der Menschenliebe und Einfalt des Herzens geschrieben. Gern verbindet er die Natur mit der Geschichte der Menschen, deren Gutes er so froh, deren Böses er allenthalben mit Milde erzählet. „Ich werde glauben, sagt er *), dem menschlichen Geschlecht genutzt zu haben, wenn das schwache Gemählde vom Zustande der unglücklichen Schwarzen, ihnen einen einzigen Peitschenschlag ersparen kann, und die Europäer, (sie, die in Europa wider die Tyrannei eifern und so schöne moralische Abhandlungen ausarbeiten,) aufhören in Indien die grausamsten Tyrannen zu seyn." In gleich edelm Sinn sind sein Paul und Virginie, das Caffehaus von Surate, die Indische Strohhütte und die Studien der Natur geschrieben **). Mit Seelen dieser Art lebt man so gern, und freuet sich, daß ihrer noch Einige da sind.

* * *

Die Quacker, an welche der Brief denkt, bringen von Penn an eine Reihe der verdienstvoll-

---

*) Reise nach den Inseln Frankreich und Bourbon, Altenb. 1794. Vorrede S. 3.

**) Etudes de la Nature, Par. 1776. Man erwartet jetzt von ihm ein Werk, Harmonie de la Nature pour servir aux elemens de la Morale, das nicht anders als in einem guten Geist abgefaßt seyn kann. Während der Revolution hat er sich weise betragen.

sten Männer in Erinnerung, die zum Besten unsres Geschlechts mehr gethan haben, als tausend Helden und pomphafte Weltverbesserer. Die thätigsten Bemühungen zu Abschaffung des schändlichen Negerhandels und Sklavendienstes sind ihr Werk; wobei indeß überhaupt auch Methodisten und Presbyterianern jeder schwachen oder starken Stimme jedes Landes ihr Verdienst bleibt, wenn sie taubsten Ohren und härtesten Menschenherzen, geizigen Handelsleuten, hierüber etwas zurief. Eine Geschichte des aufgehobenen Negerhandels und der abgestellten Sklaverei in allen Welttheilen wird einst ein schönes Denkmal im Vorhofe des Tempels allgemeiner Menschlichkeit seyn, dessen Bau künftigen Zeiten bevorstehet; mehrere Quacker-Namen werden an den Pfeilern dieses Vorhofes mit stillem Ruhm glänzen. In unserm Jahrhundert scheints die erste Pflicht zu seyn, den Geist der Frivolität zu verbannen, der alles wahrhaft Gute und Große vernichtet. Dies thaten die Quacker.

* * *

Montesquieu verdiente unter den Beförderern des Wohls der Menschen genannt zu werden: denn seine Grundsätze haben über die Mode hinaus Gutes verbreitet, gesetzt, daß er auch den ganzen Lobspruch, den ihm Voltaire gab *), nicht hätte

---

*) Der Lobspruch ist bekannt: l'humanité avois perdu ses titres; Montesquieu les a retrouvé. Voltaire'n selbst ist, was man auch dagegen

erreichen mögen. Am Willen des edeln Mannes lag es nicht; viele Kapitel seines Werks sind, wie die Aufschrift desselben sagt, proles sine matre creata, Blumen, denen es an einem Boden und an ächten Saamenkörnern gebrach; ein Menge derselben aber sind heilbringende Blumen und Früchte. Auch seinen Persischen Briefen, seiner Schrift über die Größe und den Verfall der Römer, ja seinen kleinsten Aufsätzen fehlet es daran nicht; mehrere Kapitel seines Werks vom Geist der Gesetze sind in Aller Gedächtniß. Montesquieu hat viele und große Schüler gehabt; auch der gute Filangieri ist in der Zahl *).

Da der vorstehende Brief der Schotten und Engländer, eines Baron, Harrington, Milton, Sidnei, Locke, Ferguson, Smith, Millar und andrer nicht erwähnt, ohne Zweifel, weil er einen vielgepriesenen Ruhm nicht wiederholen wollte, dagegen aber einige neapolitanische Schriftsteller nennet, so sey es erlaubt, das ziemlich vergessene Andenken eines Mannes zu erneuern, der zu einer Schule menschlicher Wissenschaft im ächten Sinne des Worts an seinem Ort vor andern den Grund legte, Giambattista Vico.

---

sage, die Menschheit viel schuldig. Eine Reihe von Aufsätzen zur Geschichte, zur Philosophie und Gesetzgebung, zur Aufklärung des Verstandes u. s. bald in spottendem bald in lehrendem Ton sind ihr geschrieben. Seine Alzire, Zaire u. s. desgleichen.

*) System der Gesetzgebung, Anspach 1784.

Ein Kenner und Bewunderer der Alten ging er ihren Fußtapfen nach, indem er in der Physik, Moral, im Recht, und im Recht der Völker gemeinschaftliche Grundsätze suchte. Plato, Tacitus, unter den Neuen Bacon und Grotius waren, wie er selbst sagt, seine Lieblingsautoren; in seiner neuen Wissenschaft *) suchte er das Principium der Humanität der Völker (dell umanità delle Nazioni) und fand dies in der Voraussicht (provvedenza) und Weisheit. Alle Elemente der Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge setzte er in Kennen, Wollen, Vermögen, (nosse, velle, posse) deren einziges Principium der Verstand, dessen Auge die Vernunft sey, vom Lichte der ewigen Wahrheit erleuchtet. — Er gründete den Katheder dieser Wissenschaften in Neapel, den nachher Genovesi, Galanti betraten **); über die Philosophie der Menschheit, über die Haushaltung der Völker haben wir treffliche Werke aus jener Gegend erhalten, da

---

*) Principy di una Sciencia nuova, zuerst herausgegeben 1725.

**) Antonio Genovesi politische Oekonomie ist im Deutschen durch eine Uebersetzung bekannt; Galanti Beschreibung beider Sicilien desgleichen. Des ersten Storia del Commercio della gran Bretagna von Cary, und seine Lehrbücher zeigen eben so viel Kenntnisse als philosophischen und bürgerlichthätigen Geist. Auch Montesquieu hat er mit Anmerkungen herausgegeben.

Freiheit im Denken vor allen Ländern in Italien die Küste von Neapel beglücket und werth hält.

60.

Sie wünschen eine Naturgeschichte der Menschheit in rein menschlichem Sinne geschrieben; ich wünsche sie auch: denn darüber sind wir einig, daß eine zusammengelesene Beschreibung der Völker nach sogenannten Racen, Varietäten, Spielarten, Begattungsweisen u. f. diesen Namen noch nicht verdiene. Lassen Sie mich den Traum einer solchen Geschichte verfolgen.

1. Vor allem sey man unpartheyisch wie der Genius der Menschheit selbst; man habe keinen Lieblingsstamm, kein Favoritvolk auf der Erde. Leicht verführt eine solche Vorliebe, daß man der begünstigten Nation zu viel Gutes, andern zu viel Böses zuschreibe. Wäre vollends das geliebte Volk blos ein collectiver Name, (Celten, Semiten, Cuschiten u. f.) der vielleicht nirgend existirt hat, dessen Abstammung und Fortpflanzung man nicht erweisen kann: so hätte man ins Blaue des Himmels geschrieben.

2. Noch minder beleidige man verachtend irgend eine Völkerschaft, die uns nie beleidigt hat. Wenn Schriftsteller auch nicht hoffen dörften, daß die guten Grundsätze, die sie verbreiten, überall schnellen Eingang finden, so ist die Hut, gefährliche

Grund-

Grundsätze zu veranlassen, ihnen die größeste Pflicht. Um schwarze Thaten, wilde Neigungen zu rechtfertigen stützt man sich gern auf verachtende Urtheile über andre Völker. Pabst Alexander der Sechste hat, (es ist schon lange) die unbekannte Welt verschenkt; den weißen und edleren Menschen hat er alle Ungläubige zu Sklaven zu machen, pontificalisch erlaubet. Mit unsern Bullen kommen wir zu spät. Der Kakistokratismus behauptet praktisch seine Rechte, ohne daß wir ihn dazu theoretisch bevollmächtigen und deßhalb die Geschichte der Menschheit umkehren müßten. Aeußerte z. B. jemand die Meynung, daß „wenn erwiesen werden kann, daß ohne Neger keine Kaffee- Zucker- Reis- und Tabacksplanzungen bestehen können, so sey zugleich die Rechtmäßigkeit des Negerhandels bewiesen, indem dieser Handel dem ganzen menschlichen Geschlecht, d. i. den weißen edleren Menschen mehr zum Vortheil als zum Nachtheil gereichet:" so zerstörte ein Grundsatz der Art sofort die ganze Geschichte der Menschheit. Ad maiorem Dei gloriam privilegirte er die frechsten Anmaaßungen, die grausamsten Usurpationen. Gebe man doch keinem Volk der Erde den Scepter über andere Völker wegen „angeborner Vornehmigkeit" in die Hände; vielweniger das Schwert und die Sklavenpeitsche.

3. Der Naturforscher setzt keine Rangordnung unter den Geschöpfen voraus, die er betrachtet; alle sind ihm gleich lieb und werth. So auch der Naturforscher der Menschheit. Der Neger hat so viel Recht, den Weißen für eine Abart, einen gebornen Kackerlacken zu halten, als

wenn der Weiße ihn für eine Bestie, für ein schwarzes Thier hält. So der Amerikaner, so der Mongole. In jener Periode, da sich Alles bildete, hat die Natur den Menschen-Typus so vielfach ausgebildet, als ihre Werkstatt es erforderte und zuließ. Nicht verschiedene Keime, *) (ein leeres und der Menschenbildung widersprechendes Wort,) aber verschiedne Kräfte hat sie in verschiedner Proportion ausgebildet, so viel deren in ihrem Typus lagen und die verschiednen Klimate der Erde ausbilden konnten. Der Neger, der Amerikaner, der Mongol hat Gaben, Geschicklichkeiten, präformirte Anlagen, die der Europäer nicht hat. Vielleicht ist die Summe gleich; nur in verschiednen Verhältnissen und Compensationen. Wir können gewiß seyn, daß was sich im Menschen-Typus auf unsrer runden Erde entwickeln konnte, entwickelt hat, oder entwickeln werde; denn wer könnte es daran verhindern? Das Urbild, der Prototyp der Menschheit liegt also nicht in Einer Nation Eines Erdstriches; er ist der abgezogne Begriff von allen Exemplaren der Menschennatur in beiden Hemisphären. Der Cherokese und Huswana, der Mungal und Gonaqua ist so wohl ein Buchstab im großen Wort unsres Geschlechts, als der gebildetste Engländer und Franzose.

4. Jede Nation muß also einzig auf ihrer Stelle, mit allem was sie ist und hat,

*) Hierüber hat der Verfasser dieses Briefes eine besondre Abhandlung entworfen, die aber hieher nicht gehöret.

betrachtet werden; willkührliche Sonderungen, Verwerfungen einzelner Züge und Gebräuche durch einander geben keine Geschichte. Bei solchen Sammlungen tritt man in ein Beinhaus, in eine Geräth- und Kleiderkammer der Völker; nicht aber in die lebendige Schöpfung, in jenen großen Garten, in dem Völker, wie Gewächse erwuchsen, zu dem sie gehören, in dem Alles, Luft, Erde, Wasser, Sonne, Licht, selbst die Raupe, die auf ihnen kriecht und der Wurm, der sie verzehrt, zu ihnen gehöret*). Lebendige Haushaltung ist der Begriff der Natur, wie bei allen Organisationen, so bei der vielgestaltigen Menschheit. Leid und Freude, Mangel und Habe, Unwissenheit und Bewußtseyn, stehen im Buch der großen Haushälterin neben einander, und sind gegen einander berechnet.

5. Am wenigsten kann also unsre Europäische Cultur das Maaß allgemeiner Menschengüte und Menschenwerthes seyn; sie ist kein oder ein falscher Maaßstab. Europäische Cultur ist ein abgezogener Begriff, ein Name. Wo existirt sie ganz? bei welchem Volk? in welchen Zeiten? Ueberdem sind mit ihr (wer darf es läugnen?) so viele Mängel und Schwächen, so viel Verzuckungen und Abscheulichkeiten verbunden, daß nur ein ungü-

*) Daß Sammlungen von Besonderheiten des Menschengeschlechts hie und da, hierin und darin, als Register, als Repertorien zu gebrauchen sind, wollte der Verf. dieses Briefes nicht läugnen; nur sie sind, als solche, noch keine Geschichte.

tiges Wesen diese Veranlassungen höherer Cultur zu einem Gesammt-Zustande unsres ganzen Geschlechts machen könnte. Die Cultur der Menschheit ist eine andre Sache; Ort- und Zeitmäßig sprießt sie allenthalben hervor, hier reicher und üppiger, dort ärmer und kärger. Der Genius der Menschen-Naturgeschichte lebt in und mit jedem Volk, als ob dies das einzige auf Erden wäre.

6. Und er lebt in ihm menschlich. Alle Absonderungen und Zergliederungen, durch die der Charakter unsres Geschlechts zerstört wird, geben halbe oder Wahnbegriffe, Speculationen. Auch der Pescheräh ist ein Mensch; auch der Albinos. Lebensweise (habitus) ists, was eine Gattung bestimmt; in unsrer vielartigen Menschheit ist sie äußerst verschieden. Und doch ist zuletzt Alles an wenige Punkte geknüpfet; in der größesten Verschiedenheit zeigt sich die einfachste Ordnung. Der Neger offenbahrt sich in seinem Fußtritt, wie der Hindu in seiner Fingerspitze, so beide in Liebe und Haß, im kleinsten und größesten Geschäfte. Ein durchschauendes Wesen, das jede mögliche Abänderung des Menschen-Typus nach Situationen unsres Erdballs genetisch erkennete, würde aus wenig gegebnen Merkmahlen die Summe der ganzen Conformation und des ganzen Habitus eines Volks, eines Stammes, eines Individuums leicht finden.

Zu dieser Anerkennung der Menschheit im Menschen führen treue Reisebeschreibungen viel sicherer als Systeme. Mich freuete es, daß Ihr Brief *)

*) Br. 59.

unter denen, die sich in die Sitten fremder Völkerschaften innig versetzt, auch Pages nannte. *) Man lese seine Gemählde vom Charakter mehrerer Nationen in Amerika, **) der Völker auf den Philippinen, ***) und was er vom Betragen der Europäer gegen sie hie und da urtheilt; wie er sich der Denkart der Hindu's, der Araber, der Drusen u. f. auch durch Theilnahme an ihrer Lebensweise gleichsam einzuverleiben suchte, ****) — Reisebeschreibungen solcher Art, deren wir (Dank sey es der Menschheit!) viele haben, *****) erweitern den Gesichtskreis und vervielfältigen die Empfindung für jede Situation unsrer Brüder. Ohne darüber ein Wort zu verlieren, predigen sie Mitgefühl, Dul-

*) de Pages Voyage autour du monde, Berne 1788.

**) S. 17. 18—62.

***) S. 137—148. 155—195.

****) T. II.

*****) Unter vielen andern nenne ich G. Forsters und le Vaillants, vom letzten insonderheit seine neuere Reisen. Die Grundsätze, die in ihnen herrschen, wie Menschen und Thiere zu betrachten und zu behandeln sind, geben eine Hodopädie, die insonderheit den Engländern zu mangeln scheinet. Ihre Urtheile über fremde Nationen verrathen immer den divisum toto orbe Britannum, wo nicht gar den monarchischen Kaufmann! da ein Reisebeschreiber eigentlich kein ausschließendes Vaterland haben müßte.

dung, Entschuldigung, Lob, Bedauren, vielseitige Cultur des Gemüths, Zufriedenheit, Weisheit. Freilich sucht auch in Reisebeschreibungen, wie auf Reisen, Jeder das Seine. Der Niedrige sucht schlechte Gesellschaft, und da wird sich ja unter hundert Nationen Eine finden, die sein Vorurtheil begünstige, die seinen Wahn nähre. Der edle Mensch sucht allenthalben das Bessere, das Beste, wie der Zeichner mahlerische Gegenden auswählt. Auch hinter dem Schleier böser Gewohnheiten wird Jener ursprünglich gute, aber mißgebrauchte Grundsätze bemerken, und auch aus dem Abgrunde des Meers nicht Schlamm sondern Perlen holen. — Eine Classification der Reisebeschreibungen, nicht etwa nur nach Merkwürdigkeiten der Naturgeschichte, sondern auch nach dem innern Gehalt der Reisebeschreiber selbst, wiefern sie ein reines Auge und in ihrer Brust allgemeinen Natur- und Menschensinn hatten — ein solches Werk wäre für die zerstreuete Heerde von Lesern, die nicht wissen, was rechts und links ist, sehr nützlich. *)

---

*) Wer könnte es besser, als Reinhold Forster geben? auch nur, wenn er ein schon gedrucktes Verzeichniß von Reisebeschreibungen mit seinen Urtheilen begleiten wollte.

Die Waldhütte.

Eine Mißions-Erzählung aus Paraquai *).

Um Paraquaier-Thee und wilde Völker
Für unsre Kolonieen aufzusuchen
Durchgingen wir jenseit des Empalado
Die tiefsten Wälder. Nirgend eine Spur
Von Menschen! Alles, alles war geflohn,
Und aufgerieben von den Blattern.

Bis uns
Fußtapfen in ein armes Hüttgen führten.
Ein Mütterchen, ihr zwanzigjähr'ger Sohn,
Und eine funfzehnjähr'ge Tochter hatten
Hier lang' und still gewohnt. Der Vater war
Vom Tyger aufgefressen, als die Mutter
Mit ihrer Tochter schwanger ging. Der Sohn
Hatt' allenthalben sich ein Weib gesucht
Und kein's gefunden. Außer ihrem Bruder
Hatt — Arapotija, des Tages-Blüthe **),
(So hieß das Mädchen) keinen Mann gesehn.

---

*) Vom ehrlichen Dobritzhofer erzählt in seiner Geschichte der Abiponen Th. I. S. 113. Wien 1788. Eine ähnliche erzählt er S. 83. u. f., die eine gleiche Darstellung verdiente.

**) So heißt bei den Paraquaiern die Morgenröthe.

Hier wohnten sie am Monda = Mirl Ufer
In einer Palmenhütte. Wasser war
Ihr Trank; Baumfrüchte mancher Art,
Die Wurzel des Mandijo = Baums, Geflügel,
Das Aba schoß (so hieß der Jüngling), Korn,
Das seine Schwester säte, Ananas,
Und Honig, der aus Bäumen reichlich floß,
Genossen sie. Von Caraquata = Blättern
War ihr Gewand gewebet und ihr Bett
Bereitet. Eine scharfe Muschel war
Ihr Messer. Seine Pfeile schnitzte sich
Der Jüngling mit zerbrochnem Eisen aus
Dem härtsten Holz; er stellte Fallen auf
Den Elennthieren; reichlich nährte er
Sein kleines Haus. Ihr Teller war ein Blatt,
Der Kürbis ihre Flasche. Feuer schafften
Sie sich aus Bäumen. Also lebten sie
Zufrieden und gesund; sie liebten sich
Wie Mutter, Bruder, Schwester, die einander
Die ganze Welt sind. Unschuld kleidete
Das Mädchen ohne Schaam. Sie wand das Tuch,
Das wir ihr schenkten, zierend um ihr Haupt;
Ihr flatternd Baumgewand war ihr genug,
Kein fremder Schmuck entstellte ihr Gesicht;
Ein Papagei auf ihrer Schulter war
Ihr Freund, mit dem sie scherzte, wenn sie Hecken
Und Hain wie eine Cynthia durchstrich,
An Frohsinn und Gestalt ihr ähnlich. Scherzend
Empfing sie uns, und unbetroffen. So
Die Mutter, so der Sohn.

Ich sprach zu ihnen
Quaranisch, ob sie mit uns ziehen wollten
Aus dieser Wüstenei, und schildert' ihnen

Die glücklichen, die frohen Tage, die
Sie mit uns leben würden.

„Gerne, sprach
Die Mutter, uns vertrauend, kämen wir.
Auch fürchten wir den Weg nicht; aber sieh,
Dort hab' ich drei Wildschweinchen aufgezogen,
Seit ihre Mutter sie gebahr. Die müßten
Umkommen, wenn wir sie verlassen, oder
(Sie werden uns gewiß als Hündchen folgen)
Verschmachten auf dem Wege, wenn sie sehn
Das ausgebrannte Feld, darauf die Glut
Der Sonne liegt."

„Darüber fürchte nichts,
Sprach ich, wir wollen uns im Schatten lagern,
An Bächen sie erfrischen. Kommet nur!"

So kamen sie mit uns. Wir duldeten
Viel auf dem langen Wege, watend jetzt
Durch wilde Ströme, jetzt in Ungewittern
Von Güssen überströmt. Es laureten
Auf uns die Tyger. Endlich kamen wir
In unserm Flecken an. Dem Jüngling war
Beschwerlich unsre Kleidung; eingepreßt
Konnt' er in ihr nicht schreiten, klettern nicht
Auf Bäume, die hier fehlten. Er vermißte
Das schöne Grün, den dunkeln kühlen Wald.
Und ob wir dann und wann mitleidig auch
Sie in entlegne Schatten führten; ach!
Es war nicht ihr geliebter Schatte. Brennend,
Verzehrend lag auf ihnen hier die Glut
Der Sonne. Fieber, Kopf- und Augenweh,

Und tiefe Schwermuth, Eckel aller Speisen,
Kraftlosigkeit, Auszehrung folgeten.
Am ersten schwand die Mutter hin; sie ward
Getauft und starb mit christlicher Ergebung.
Die Tochter, Arapotija, die Blüthe
Des Tages sonst, man kannte sie nicht mehr.
Verblühet war sie und verdorrt; sie folgte
Der Mutter bald ins Grab. Ihr folgeten
Viel Thränen: denn sie war die Unschuld selbst.

Der tapfre Bruder überstand die Reihe
Der Uebel, überstand sogar zuletzt
Der Uebel schrecklichstes, die Blattern. Er
War folgsam, fleißig und gefällig, fand
Sich ein zum Unterricht; doch immer still.

Ich ahnte nichts. Da kam ein Indianer,
Und sprach geheim: „mein Pater, unser Waldmann
(Ich fürcht' es) ist dem Wahnsinn nah. Er klagt
Zwar keine Schmerzen; aber „jede Nacht,
Spricht er, erscheint mir wachend meine Mutter
Und meine Schwester. Immer sprechen sie:
Ich bitte, laß dich taufen: Denn wir holen
Dich bald und unvermuthet ab, o Sohn,
O Bruder, in die grünen Schatten." — Also
Spricht täglich er; und kennt den Schlaf nicht mehr."

Ich eilte zu ihm, sprach ihm Muth zu. Heiter
Erwiedert er! „mir fehlt, o Vater, nichts.
Ich kenne keine Schmerzen; aber schlafen
Kann ich nicht mehr: denn alle Nächte sind
Die Meinigen um mich und sprechen flehend:

„Ich bitte, laß dich taufen: denn wir holen
Dich bald und unvermuthet ab, o Sohn,
O Bruder, in die grünen Schatten.“ —

„Freund,
Die Deinigen sind jetzt im Himmel, sprach ich:
Jedoch die Taufe soll Dir werden.“ — Sehnlich
Erfreut' er sich; es ward der Tag bestimmt,
Johannis Tag. Zehn Uhr am Morgen ward er
Getauft; er war so heiter, war so froh!
Am Abend, ohne Krankheit, ohne Schmerzen
War er entschlafen. —

* * *

So erzählt der Priester,
Und lässet jeden denken, was er mag.
Ich denke: „guter Vater, warum ließest
Du nicht die Blumen, wo sie standen? und
Erquicktest sie? Du hörtest, was die Mutter
Für ihre Thierchen fürchtete: „sie werden
Verschmachten in der Sonne Glut!“ — O lasset
Doch jede Pflanze blühen, wo sie blüht!
Die Schattenblume zehrt der Mittag auf.

61.

Gewiß, es ist nicht gleichgültig, nach welchen Grundsätzen Völker auf einander wirken;

und doch gibt es nicht eine Geschichte der Völker, der alle Grundsätze über das Verhalten der Nationen gegen einander fehlen? Gibt es nicht eine andre, in der die verderblichsten Grundsätze als billige und preiswürdige Maasregeln aufgestellt sind? Eben deßhalb wissen manche nicht, warum sie nur das Betragen der Europäer gegen die Neger und die Wilden verdammen sollen, da ja ähnliche Grundsätze in der gesammten Völkergeschichte mit mehr oder minder Modificationen zu herrschen scheinen.

Die meisten Kriege und Eroberungen aller Welttheile, auf welchen Gründen beruheten sie? welche Grundsätze haben sie geleitet? Nicht etwa nur jene Streifereien der asiatischen Horden, auch die meisten Kriege der Griechen und Römer, der Araber, der Barbaren. Vollends die Ketzer- und Kreuzzüge, das Verhalten der Europäer gegen Zauberer und Juden, ihre Unternehmungen in beiden Indien. — Wie bedauret man in allem diesem manchen großen Mann, der fast übermenschliche Thaten als ein Betrogener, als ein Verrückter that! Mit der edelsten Seele ward er ein Bestürmer und Räuber der Welt, der für seine Thaten von Höfen, die so undankbar gegen ihn, als barbarisch gegen die Völker waren, meistens auch bösen Lohn erntete. Man erstaunt über die Gegenwart des Geistes, die Vasko di Gama, Albuquerque, Cortes, Pizzarro, und viele unter ihnen, in Umständen der größesten Gefahr zeigten; See- und Straßenräuber zeigten oft ein Gleiches. Wer aber, der kein Spanier und Portugiese ist, wird sich getrauen,

die Thaten dieser Helden, Cortes, Pizarro's oder des großen Albuquerque vor Suez, Ormuz, Kalekut, Goa, Malakka, zum Gegenstand eines Heldengedichts zu machen, und die damals geltenden Grundsätze noch jetzt zu preisen *)? Die Lobredner der Bartholomäusnacht, der Juden-Ermordungen sind mit Schimpf und Schande bedeckt; zu hoffen ists, daß auch die Räuber und Mörder der Völker, Trotz aller erwiesenen Heldenthaten, blos und allein den Grundsätzen einer reinen Menschengeschichte nach, einst damit bedeckt stehen werden.

Ein Gleiches gilt von den Grundsätzen über das, was man sich im Kriege erlaubt hält. Erkennt man Plündern, Verstümmeln, Schänden, Vergiften der Brunnen und der Waffen für ehrlose Mittel des Krieges; sind es inwärtige Aufhetzungen der Unterthanen, die nicht zum Heer gehören, Vendeekriege, Entwürfe zur Aushungerung der Nationen, treulose Vorspiegelungen nicht eben sowohl? Jedermann verabscheuet Albuquerque's Entwürfe, der ganz Aegypten in eine Wüste verwandeln wollte, indem man ihm den Nil nähme, der Mekka und Medina, Länder, die in keinem Kriege mit den Portugiesen begriffen waren, plündern wollte. — Dergleichen Gewaltsamkeiten gegen fremde ruhige Völker, Anstiftungen von Treulosigkeit im Herzen des Feindes u. f. strafen am Ende sich selbst. Wer einen offenen und geheimen

*) Einer unsrer Dichter versuchte es mit Cortes; er hörte aber weislich auf.

Krieg zugleich führt, verläßt sich meistens auf die Wirkung seiner geheimen Mittel so sehr, daß auch die offnen ihm mißrathen. Aufwiegelung und Verrath lohnten selten ihre Urheber anders als mit Verlust und Schande. Wer Grundsätze wegdrängt, auf denen einzig noch der Rest von Ehre und gutem Namen der Völker im Kriege beruhet, vergiftet die Quellen der Geschichte und des Rechts der Völker bis auf den letzten Tropfen. —

Eine traurige Uebersicht gäbe es, wenn man jede geschriebene Geschichte der Völker in ihren Kriegen und Eroberungen, in ihren Unterhandlungen, in ihren Handelsentwürfen nach den Grundsätzen durchginge, in welchen gehandelt und geschrieben wurde. Wie ehrlicher waren unsre Väter, die alten Barbaren, die bei ihren Zweikämpfen nicht nur auf Gleichheit der Waffen sahen, sondern Platz, Licht und Sonne unpartheyisch theilten. Wie ehrlicher sind die Wilden in ihren Unterhandlungen und Friedensschlüssen, in ihrem Tausch und Handel! Gewalt und Willkühr mögen gebieten, worüber sie Macht haben, nur nicht über Grundsätze des Rechts und Unrechts in der Menschengeschichte *).

*) Von der Denkart der Römer hierüber in ihren besten Zeiten lese man den Lipsius (doctrina politica mit ihrem Commentar) den Grotius (de jure belli et pacis), oder auch den guten Montagne (B. I. K. 5. 6.) Sie ist für unsre Zeiten sehr beschämend.

Der Hunnenfürst.

Ein Hunnenfürst ward von Raubgierigen
Tataren oft befehdet. Jetzo fodern
Sie zum Geschenk von ihm sein bestes Pferd.
Die Feldherrn rufen; Krieg! — „Wie? sprach er, Krieg
Um eines Pferdes willen? Gebets hin!" —

Bald kamen wieder die Tataren, fodernd
Sein schönstes Weib. Die Feldherrn rufen: Krieg!
„Wie? sprach er, Krieg um einer Sklavin willen,
Die mir gehört; um ein Vergnügen, Krieg?
Gebt hin die Sklavin."

Und sie kamen wieder
Land fodernd. „Was sie fodern, hat so viel
Nicht zu bedeuten," sprach der Feldherrn Zelt.
„Nein! sprach der Fürst, so lang' es mich nur galt,
Mein Pferd, die Sklavin, gerne gab ichs hin
Des Volkes Blut zu schonen; doch mein Land,
Des Staates Eigenthum muß ich als Fürst
Verwalten, nicht verschenken. Auf! zur Schlacht!"

Sie stritten, siegten, schützeten ihr Land;
Und im Triumph zurück kam Roß und Weib.

Das Kriegsgebet.

Zum Kriege zog einst Schach und sein Vezier,
Zum Kriege mit dem Bruder. Eben ging
Die Straße eines Heil'gen Grab vorüber;
Sie stiegen ab und beteten am Grabe.

„Was betetest Du?" sprach der König zum Vezier.

„Daß Gott Dir Sieg verleihe."

„Ich,
Erwiederte der König, betete
Daß Gott ihn meinem Bruder gebe, wenn
Er ihn des Thrones werther hält als mich."

Kahira.

Kahira, Königin der Berbern, ahnend
Des Reiches Untergang, versammlete
Das Volk, und sprach also:

Was sollen uns die Schätze?
Was soll uns Gold und Silber,
Das uns die gier'gen Räuber
Mit neuen Kräften anzieht?

Ich

Ich that was ich vermochte,
Ich handelte großmüthig,
Gab frei die Kriegsgefangnen,
Und ihrem tapfern Feldherrn,
Dem letztgefangnen, sehet
Begegn' ich noch als Schwester.
Auf! meine guten Berbern,
Vielleicht verschafft uns Armuth,
Was Großmuth nicht verschaffte,
In edler Freiheit Ruh.
Laßt uns das Gold im Schutte
Der Wohnungen begraben;
Uns gnüget die Natur!

Sie sprachs, und jedermann gehorchte.

Schnell
Verwandelte sich die zerstörte Stadt
In eine frohe Zeltenwüstenei.

Jedoch umsonst. Die Räuber
Erscheinen mächtger wieder:
„Geh, sprach sie zu dem Feldherrn,
Geh zu dem Heer der Deinen,
Und wie ich Dir begegnet,
Begegne meinen Söhnen.
Ich kann sie nicht beschützen —
Nun, Brüder, auf zur Schlacht!"

Die Schlacht begann; Kahira stritt voran,
Und sank. Mit ihr ersank der Berbern Reich;
Nicht ihre Großmuth. Die der Königspflicht
Nicht Schätze nur, nicht nur Bequemlichkeit

Aufopferte, die selbst ihr Mutterherz
Dem Feind' hingab; sie gabs dem edeln Mann.
In Ihren Söhnen ehrete der Feldherr
Kahira, die großmüthge Königin.

Das Kriegsrecht.

Mahmud beherrschte Indien. Da trat
Ein armer Inder vor ihn: „Herr, es kommt
Aus Eurem Heer ein Mächtiger zu mir,
Der fodert, daß ich ihm das Meinige,
Mein Haus und Weib abtrete. Ungestüm
Ist seine Fordrung."

„Wenn er wiederkommt,
So sage mirs."

In dreien Tagen kam
Der Inder nicht zum Sultan. Endlich schlich
Er scheu heran, und Mahmud eilt' ins Haus
Mit seiner Leibwach'. Es war Nacht. „Hinweg
Die Lichter! rief er, tödtet ihn."

Gesagt, gethan.

„Jetzt bringet Licht herbei!"
Der Sultan sah den Leichnam und fiel betend
Zur Erde nieder.

„Gebt mir Speise jetzt!"
Er hielt vergnügt ein armes Mahl, und sprach:
„Hört, was ich that. In meinem Heere, glaubt' ich,
Kann niemand die Gerechtigkeit so frech
Verletzen, solche Forderung zu thun,
Als meiner Liebling' oder Söhne Einer.
Drum ward das Licht hinweggeschafft, daß dies
Des Richters Auge nicht verblendete.
Ich sah den Leichnam an mit Furcht; und Allah
Sei Dank, es ist nicht meiner Lieben Einer.
Ich kenne diesen todten Frevler nicht.
Dafür dann dankt' ich Gott, und esse jetzt:
Denn seit ich auf den Ausgang wartete,
Aß ich bekümmert keinen Bissen Brod.

Des Brutus That war strenge und gerecht;
Des Sultans strenge, menschlich, fromm und zart.

Das Seerecht.

Die See war wild, das Schiff dem Sinken nah,
Und alles Schiffvolk sah den Abgrund vor sich,
Da wagt der edle Hauptmann in den Hafen
Des Feindes sich: „ich übergebe Dir
Mich und mein Volk; ich rettete ihr Leben —"

„Bei Gott! sprach der Gebieter, keine Schmach
Werd' ich an Dir auf meinen Namen laden.

Auf freier See, hätt' ich Dich da ertappt,
So wärst Du mein Gefangner, und Dein Schiff,
Dein Schiffvolk wäre mein; doch jetzo, da
Der Sturm Dich in den Hafen wirft, so seyd
Ihr mir nicht Feinde, seyd Unglückliche,
Seyd Menschen. Ladet aus, um euer Schiff
Zu bessern; handelt in dem Hafen, frei
Wie wir. Dann segelt fort mit gutem Glück.
Erst, wenn ihr über die Bermudas seyd
Auf hohem Meer, dann seyd ihr Feinde mir;
Jetzt seyd ihr mir vom Unglück und dem Sturm
In meinen Schutz empfohlen. Ladet aus."

Der betrogne Unterhändler.

Als Irokesen und Franzosen sich
In Canada bekriegten, lud der Feldherr
Der Gallier die Irokesen=Häupter
Zur Friedens=Unterredung. Ein beglaubter
Mißionar bewegte sie dazu
In guter Meynung; doch der Feldherr fand
Es rühmlicher, die Irokesen=Häupter
In Ketten der Galeere zuzusenden.

Betäubet von der unerhörten Schmach
Entflammete die Nation. Da schlich
Der Aelteste der Wilden eilig zum
Mißionar: „Wir haben Dir vertraut

Und sind mit unerhörtem Schimpf betrogen.
Ich weiß, Du bist nicht Schuld daran; Du meyntest
Es redlich; doch nicht jeder Jüngling denkt
In unsrer Nation wie ich. Drum flieh!
Flieh, Fremder! Eher laß ich nicht von Dir,
Bis ich Dich sicher weiß." — Er ließ ihn über
Die Grenze hin geleiten. — Edler Mann!

62.

Da jetzt im unseligsten Kriege, in dem ein zeitiger Friede so schwer wird, von Entwürfen zum ewigen Frieden viel gesprochen wird, so theile ich Ihnen einen zu diesem Zweck gemachten wirklichen Versuch in den Worten dessen mit, der ihn berichtet.

Zum ewigen Frieden.

Eine Irokesische Anstalt.

„Die Delawaren wohnten ehedem in der Gegend von Philadelphia und weiterhin nach der See zu. Von da aus thaten sie oftmals Einfälle in die Dörfer der Cherokesen, mischten sich unerkannt in ihre nächtlichen Tänze und ermordeten während

derselben plötzlich viele. Noch heftiger und älter waren die Kriege der Delawaren mit den Irokesen. Nach dem Vorgeben der Delawaren waren sie den Irokesen immer überlegen, so daß diese endlich einsahen, daß bei längerer Fortsetzung des Krieges ihr völliger Untergang die unausbleibliche Folge seyn müßte.

Sie sandten also Gesandte an die Delawaren mit folgender Bothschaft: „Es ist nicht gut, daß alle Nationen Krieg führen; denn das wird endlich den Untergang der Indianer nach sich ziehen. Darum haben wir auf ein Mittel gedacht, diesem Uebel vorzubeugen; es soll nämlich Eine Nation die Frau seyn. Die wollen wir in die Mitte nehmen; die andern kriegführenden Nationen aber sollen die Männer seyn und um die Frau herum wohnen. Niemand soll die Frau antasten, noch ihr etwas zu Leide thun; und wenn es jemand thäte, so wollen wir ihn gleich anreden und zu ihm sagen: „warum schlägst du die Frau?" Dann sollen alle Männer über den herfallen, der die Frau geschlagen hat. Die Frau soll nicht in den Krieg ziehen, sondern so viel möglich den Frieden zu erhalten suchen. Wenn also die Männer um sie herum sich einmal mit einander schlagen, und der Krieg heftig werden will, so soll die Frau Macht haben, selbige anzureden und zu ihnen zu sagen: „Ihr Männer, was macht ihr, daß ihr euch so herum schlagt? Bedenkt doch, daß eure Weiber und Kinder umkommen müssen, wo ihr nicht aufhört. Wollt ihr euch denn selbst vom Erdboden vertilgen. Und die Männer sollen alsdann auf die Frau hören, und ihr gehorchen."

Die Delawaren ließen sichs gefallen, die Frau zu werden. Nun stellten die Irokesen eine große Feierlichkeit an, luden die Delawar-Nation dazu ein und hielten an die Bevollmächtigten derselben eine nachdrückliche Rede, die aus drei Hauptsätzen bestand. In dem ersten erklärten sie die Delawar-Nation für die Frau, welches sie durch die Redensarten: „wir ziehen euch einen langen Weiberrock an, der bis auf die Füße reicht, und schmücken euch mit Ohrgehängen", ausdrückten, und ihnen damit zu verstehen gaben, daß sie von nun an mit den Waffen sich nicht weiter abgeben sollten. Der zweite Satz war so gefaßt: „wir hängen euch einen Kalabasch mit Oel und mit Arznei an den Arm. Mit dem Oel sollt ihr die Ohren der übrigen Nationen reinigen, damit sie aufs Gute und nicht aufs Böse hören; die Arznei aber sollt ihr bei solchen Völkern brauchen, die schon auf thörichte Wege gerathen sind, damit sie wieder zu sich selbst kommen und ihr Herz zum Frieden wenden." Der dritte Satz, darin sie den Delawaren den Ackerbau zu ihrer künftigen Beschäftigung anwiesen, war so ausgedrückt: „Wir geben euch hiemit einen Welschkornstengel und eine Hacke in die Hand." Jeder Satz wurde mit einem Belt of Wampon (Gürtel von Muschelschaalen) bekräftigt. Diese Belte sind bisdaher sorgfältig aufgehoben und ihre Bedeutung von Zeit zu Zeit wiederholt worden.

Seit diesem sonderbaren Friedensschluß sind die Delawaren von den Irokesen Schwesterkinder benannt worden; die drei Delawar-Stämme heißen einander Mitgespielinnen. Diese Titel aber

werden nur in ihren Rathsversammlungen, und wenn sie einander etwas erhebliches zu sagen haben, gebraucht. Von besagter Zeit ist die Delawar-Nation die Friedensbewahrerin gewesen, der der große Friedensbelt in Verwahrung gegeben und die Kette der Freundschaft anvertrauet ist. Sie hat darüber zu wachen, daß dieselbe unverletzt erhalten werde. Nach der Vorstellung der Indianer liegt die Mitte der Kette auf ihrer Schulter und wird von ihr festgehalten; die übrigen Indianernationen fassen das eine Ende, und die Europäer das andre an." *). —

So die Irokesen. Es waren Zeiten in Europa, da die Hierarchie die Stelle dieser Frau vertreten sollte. Auch sie trug das lange Kleid; Oel und Arznei waren in ihrer Hand. Man gibt ihr Schuld, daß sie, statt ihr Friedens-Amt zu verwalten, oft selbst Kriege zwischen den Männern erregt und angefacht habe; wenigstens hat ihr Oel die Ohren der Völker noch nicht gereinigt, ihre Arznei die Kranken noch nicht geheilet.

Sollen wir statt ihrer in der Mitte Europa's einer wirklichen Nation Weibskleider anziehen, und ihr das Friedensrichteramt auftragen? Welcher?

Wie könnte sies aber verwalten, da oft über einige Pelze an der Hudsonsbai, über einige Flecken am Paraquaistrom, in deren Lage bisweilen die Kriegführenden selbst sich geirrt haben, über einen

*) Loskiels Mißionsgeschichte in Nordamerika. S. 160.

Hafenplatz im stillen Meer, über Neckereien der Gouverneurs gegen einander weltverwüstende Kriege geführt werden? Ja wie oft entsprangen diese aus einer Grille des Monarchen, aus einer niedrigen Kabale des Ministers! Eine Geschichte vom wahren Ursprunge der Kriege in Europa seit den Kreuzzügen wäre ein siebenfacher Hudibras, das niedrigste Spottgedicht, das geschrieben werden könnte. In einer Welt, in der dunkle Cabinete Kriege anspinnen und fortleiten, wäre alle Mühe der Friedensfrau verlohren.

Leider auch bei den Wilden selbst erreichte diese Anstalt ihren Zweck nicht lange. Als die Europäer näher drangen, sollte auf Erfordern der Männer selbst die Frau an der Gegenwehr mit Antheil nehmen. Man wollte, wie man sich ausdrückte, zuerst ihr den Rock kürzen, sodann gar wegnehmen und ihr das Kriegsbeil in die Hand geben. Eine fremde unvorhergesehene Uebergewalt störte das schöne Projekt der Wilden zum Frieden unter einander; und dies wird jedesmal der Fall seyn, so lange der Baum des Friedens nicht mit festen, unausreißbaren Wurzeln von Innen heraus der Nationen blühet.

Wie manche andre Mittel haben die Menschen schon versucht, streitsüchtigen Nationen Einhalt zu thun und ihnen die Wege zu sperren. Zwischen Gebirgen wurden ungeheure Mauern errichtet, Zwischenländer zur Wüste gemacht, abschreckende Fabeln ersonnen und in diese Wüste gepflanzet. In Asien sollte ein heiliges Reich den Streifereien der Mongolen ein Ziel setzen; der große Lama sollte die

Friedensfrau seyn. In Afrika wurden Obelisken und Tempel die Freistätten des Handels, die Mutter von Gesetzgebungen und Colonien. In Griechenland sollten Orakel, Amphiktyonen, das Panionium, Panätolium, der Achäerbund u. f., wo nicht einen ewigen, so doch einen langen Frieden bewirken; mit welchem Erfolg hat die Zeit gelehret. Am besten wäre es, wenn, wie bei jenem Handel im innern Afrika, die Nationen einander selbst gar nicht sehen dörften. Sie legen die Waaren hin, und entfernen sich, bieten und tauschen. Einander erblickend, ist Betrug und Zank unvermeidlich. – Meine große Friedensfrau hat einen andern Namen. Ihre Arznei wirket spät, aber unfehlbar; vergönnen Sie mir dazu einen andern Brief.

Alhallil's Rede an seinen Schuh *).

Mit Tausenden von meinem Volke zog
Ich auch einher am Tage jenes Zorns,

*) Diese und einige der folgenden Beilagen sind aus einer kleinen Schrift von vier Bogen gezogen, Reden al Hallil's, Stendal 1781. Der Verfasser, den ich zu kennen wünschte, verzeihet gewiß, daß sie hier in einer veränderten Gestalt erscheinen.

Der alle Ebnen **Ubeda's** mit Blut
Und Rach' erfüllte. Rosse wieherten
Beim Schalle der Trommeten; Staub erhob
Zum Himmel sich. Die Mächtgen jubelten;
Die Ketten klirrten, die vor Abend noch
Der Ueberwundnen Thräne netzen sollte.
Einmüthig reichten **Untergang** und **Tod**
Die Hände sich und schritten vor dem Heer.

Da schlug in mir das Herz noch eins so stark:
„O Rüstung zum Verderben! sprach ich, tief
Im Winkel meiner Brust. — Allmächtiger!
Wir können keinen Floh erschaffen, und
Wir tödten Menschen. Blut vergießen wir,
Und loben Dich."

Mein Herz schlug stärker; ich
Trat in den Sumpf. Vergeblich mühte sich
Mein Fuß den Schuh hinauszuziehen. Fest
War er. Die tapfern Heere schritten fort;
Die Lanzen blinkten; Schwerter funkelten;
Ein Feldgeschrei, ein wüstes Sausen füllte
Mein Ohr; ich stand betäubt und sprach also
Zu meinem Schuh:

Wie? mein Begleiter, jetzt
Verlässest du mich, und erwartest lieber
Den Moder hier? Und soll ich dich denn auch
Verlassen, wie in dieser Welt zuletzt
Sich alles flieht? Du, Guter, gingest freilich
Nie mit mir böse Wege; keinem Pfade

Der Frevler drücketest du je dich ein.
Die Augen, die von Blute strömen, blieben
Uns fremd; dem zügellosen Sieger eiltest
Du nimmer nach. Wir gingen sanfte Wege,
Jetzt, wenn die Sonn' im Abendmeer ersank,
Jetzt in den Schatten der friedseligen Nacht,
Der Ruhegeberin, der Reichen, die
Uns ihre Schätz' am weiten Himmel zeigt,
Und nieden uns der Freuden schönste schenket.
Dann sagte leise mir der Mond ins Ohr:
„Sohn der Aëscha, geh zu deiner Treuen,
Sie wartet deiner, lieblicher als ich." —

Die Wege gingen wir; nicht jene, denen
Du strenge jetzt unwillig dich entziehst.
Ich folge deinem Rath. Gehabt euch wohl,
Ihr Helden jetzt durch Mord und Todschlag! — Mögen
Die Löwen eure Siege brüllen! wetze
Der Tyger seine Klauen dazu; es singen
Erschlagne Heere drein, und Drachen zischen
Aus Wüsteneien zerstörter Wohnungen. —

„Du stiller Mond, den sie mit Mordgeschrei
Erschrecken, scheine nicht auf sie; und nie
Umfange sie mit deinem sanften Arm,
Die sie verscheuchen, du friedselge Nacht."

63.

Meine große Friedensfrau hat nur Einen Namen: sie heißt allgemeine Billigkeit, Menschlichkeit, thätige Vernunft.

Ich habe ein sehr sinnreiches Manuscript gelesen, in dem der Menschengeschichte folgende Sätze zum Grunde lagen: 1. Menschen sterben um Menschen Platz zu machen. 2. Und da ihrer weniger sterben, als geboren werden: so macht die Natur durch gewaltsame Mittel Raum. 3. Dahin gehören nicht nur Pest, Miswachs, Erdbeben, Erdrevolutionen; sondern auch Völkerrevolutionen, Verwüstungen, Kriege. 4. Wie Eine Thierart die andre vermindert: so setzt das Menschengeschlecht sich selbst in Proportion und wehrt der Ueberzahl. 5. Es gibt in ihm also erhaltende und zerstörende Charaktere. — Schreckliches System, das uns vor unsrem eignen Geschlecht Schauder und Furcht einjagt, indem wir nach ihm Jedem ins Angesicht, auf seinen Gang und auf seine Hände sehen müssen, ob er ein Fleisch- oder Grasfressendes Thier sey? ob er einen erhaltenden oder zerstörenden Charakter an sich trage? Gewiß hat uns die Natur an Mitteln nicht entblößt, uns vor dieser zerstörenden Gattung unseres eignen Geschlechts zu sichern; nur sie gab uns diese Mittel als Waffen nicht in die Hände, sondern in Kopf und Herz. Die allgemeine Menschenvernunft und Billigkeit ist die Matrone, die Oel und Arzney am Arm, die einen Fruchtstengel in der Hand trägt,

nicht etwa nur als Symbole, sondern als die still-wirkenden Mittel wo nicht zu einem ewigen Frieden, so gewiß doch zu einer allmählichen Verminderung der Kriege. Lassen Sie mich, da wir hier auf des ehrlichen St. Pierre Wege gerathen, auch seiner Methode uns nicht schämen und die große Friedensfrau (pax sempiterna) mit festen Grundsätzen in ihr Amt weisen. Sie ist dazu da, ihrem Namen und ihrer Natur nach Friedens-Gesinnungen einzuflößen.

Erste Gesinnung.

Abscheu gegen den Krieg.

Der Krieg, wo er nicht erzwungene Selbstvertheidigung, sondern ein toller Angriff auf eine ruhige, benachbarte Nation ist, ist ein unmenschliches, ärger als thierisches Beginnen, indem er nicht nur der Nation, die er angreift, unschuldiger Weise Mord und Verwüstung drohet, sondern auch die Nation, die ihn führet, eben so unverdient als schrecklich hinopfert. Kann es einen abscheulichern Anblick für ein höheres Wesen geben, als zwei einander gegenüber stehende Menschenheere, die unbeleidigt einander morden? Und das Gefolge des Krieges, schrecklicher als er selbst, sind Krankheiten,

Lazarethe, Hunger, Pest, Raub, Gewaltthat, Verödung der Länder, Verwilderung der Gemüther, Zerstörung der Familien, Verderb der Sitten auf lange Geschlechter. Alle edle Menschen sollten diese Gesinnung mit warmem Menschengefühl ausbreiten, Väter und Mütter ihre Erfahrungen darüber den Kindern einflößen, damit das fürchterliche Wort Krieg, das man so leicht ausspricht, den Menschen nicht nur verhaßt werde, sondern daß man es mit gleichem Schauder als den St. Veitstanz, Pest, Hungersnoth, Erdbeben, den schwarzen Tod zu nennen oder zu schreiben, kaum wage.

Zweite Gesinnung.

Verminderte Achtung gegen den Heldenruhm.

Immer mehr muß sich die Gesinnung verbreiten, daß der Länder-erobernde Heldengeist nicht nur ein Würgengel der Menschheit sey, sondern auch in seinen Talenten lange nicht die Achtung und den Ruhm verdiene, die man ihm aus Tradition von Griechen, Römern und Barbaren her zollet. So viel Gegenwart des Geistes, so viel zusammenfassende Vorsicht und Voraussicht und schnellen Blick er fodern möge: so wird der edelste Held vor und nach der Schlacht nicht nur das Geschäft beweinen, dem

er seine Gaben aufopfert, sondern auch gern gestehen, daß um Vater eines Volks zu seyn, wenn nicht mehr, so doch edlere Gaben in fortgehender Bemühung und ein Charakter erfodert werde; ein Charakter, der seinen Kampfpreis weder Einem Tage zu verdanken hat, noch ihn mit dem Zufall oder dem blinden Glück theilet. Alle Verständige sollten sich vereinigen, durch ächte Kenntniß alter und neuer Zeiten den falschen Schimmer wegzublasen, der um einen Marius, Sulla, Attila, Dschingis-Khan, Tamerlan gaukelt, bis endlich jeder gebildeten Seele Gesänge auf sie und auf Lips Tullian gleich heroisch erschienen.

Dritte Gesinnung.

Abscheu der falschen Staatskunst.

Immer mehr muß sich die falsche Staatskunst entlarven, die den Ruhm eines Regenten und das Glück seiner Regierung in Erweiterung der Grenzen, in Erjagung oder Erhaschung fremder Provinzen, in vermehrte Einkünfte, schlaue Unterhandlungen, in willkührliche Macht, List und Betrug setzt. Die Mazarins, Louvois, du Terrai und ihres gleichen müssen nicht nur im

An-

Angesicht des ehrlichen Volks, sondern der Weichlinge selbst wie sie sind erscheinen, so daß es wie das Einmal Eins klar wird, daß jeder Betrug einer falschen Staatskunst am Ende sich selbst betrüge. Die allgemeine Stimme muß über den Werth des bloßen Staats-Ranges und seiner Zeichen, selbst über die aufdringendsten Gaukeleien der Eitelkeit, selbst über früheingesogene Vorurtheile siegen. Mich dünkt, man sey im Verachten einiger dieser Dinge jetzt schon weit und vielleicht zu weit fortgeschritten; es kommt darauf an, daß man das Schätzenswerthe bei Allem was uns der Staat auflegt, auch redlich und um so höher achte, je mehr es die Menschheit der Menschen fördert.

Vierte Gesinnung.

Geläuterter Patriotismus.

Der Patriotismus muß sich nothwendig immer mehr von Schlacken reinigen und läutern. Jede Nation muß es fühlen lernen, daß sie nicht im Auge Andrer, nicht im Munde der Nachwelt, sondern nur in sich, in sich selbst groß, schön, edel, reich, wohlgeordnet, thätig und glücklich werde; und daß sodann die fremde wie die späte Achtung ihr wie der Schatte dem Körper folge. Mit diesem

Gefühl muß sich nothwendig Abscheu und Verachtung gegen jedes leere Auslaufen der Ihrigen in fremde Länder, gegen das Nutzlose Einmischen in ausländische Händel, gegen jede leere Nachäffung und Theilnehmung verbinden, die unser Geschäft, unsre Pflicht, unsre Ruhe und Wohlfahrt stören. Lächerlich und verächtlich muß es werden, wenn Einheimische sich über ausländische Angelegenheiten, die sie weder kennen noch verstehen, in denen sie nichts ändern können und die sie gar nicht angehn, sich entzweien, hassen, verfolgen, verschwärzen und verläumden. Wie fremde Banditen und Meuchelmörder müssen die erscheinen, die aus toller Brunst für oder gegen ein fremdes Volk die Ruhe ihrer Mitbrüder untergraben. Man muß lernen, daß man nur auf dem Platz etwas seyn kann, auf dem man stehet, wo man etwas seyn *soll*.

Fünfte Gesinnung.

Gefühl der Billigkeit gegen andre Nationen.

Dagegen muß jede Nation allgemach es unangenehm empfinden, wenn eine andre Nation beschimpft und beleidigt wird; es muß allmählig ein *gemeines Gefühl* erwachen, daß jede sich an die Stelle jeder andern fühle. Hassen wird man

den frechen Uebertreter fremder Rechte, den Zerstöhrer fremder Wohlfahrt, den kecken Beleidiger fremder Sitten und Meynungen, den prahlenden Aufdringer seiner eignen Vorzüge an Völker, die diese nicht begehren. Unter welchem Vorwande Jemand über die Grenze tritt, dem Nachbar als einem Sklaven das Haar abzuscheeren, ihm seine Götter aufzuzwingen, und ihm dafür seine Nationalheiligthümer in Religion, Kunst, Vorstellungsart und Lebensweise zu entwenden; im Herzen jeder Nation wird er einen Feind finden, der in seinen eignen Busen blickt und sagt: „wie? wenn das mir geschähe?" — Wächst dies Gefühl, so wird unvermerkt eine Allianz aller gebildeten Nationen gegen jede einzelne anmaßende Macht. Auf diesen stillen Bund ist gewiß früher zu rechnen, als nach St. Pierre auf ein förmliches Einverständniß der Cabinette und Höfe. Von diesen darf man keine Vorschritte erwarten; aber auch sie müssen endlich ohne Wissen und wider Willen der Stimme der Nationen folgen.

Sechste Gesinnung.

Ueber Handelsanmassungen.

Laut empört sich das menschliche Gefühl gegen freche Anmaßungen im Handel, sobald ihm unschuldige fröhnende Nationen um einen Gewinn, der

ihnen nicht einmal zu Theil wird, aufgeopfert werden. Handel soll, wenn auch nicht aus den edelsten Trieben, die Menschen vereinigen, nicht trennen; er soll sie, wenn gleich nicht im edelsten Gewinn, ihr gemeinschaftliches und eigenes Interesse wenigstens als Kinder kennen lehren. Dazu ist das Weltmeer da; dazu wehen die Winde; dazu fließen die Ströme. Sobald Eine Nation allen andern das Meer verschließen, den Wind nehmen will, ihrer stolzen Habsucht wegen; so muß, jemehr die Einsicht ins Verhältniß der Völker gegen einander zunimmt, der Unmuth aller Nationen gegen eine Unterjocherin des freiesten Elements, gegen die Räuberin jedes höchsten Gewinnes, die anmaßende Besitzerin aller Schätze und Früchte der Erde erwachen. Ihrem Stolz, ihrer Habsucht zu dienen, wird kein fremder Blutstropfe willig fließen, je mehr der wahre Satz eines vortrefflichen Mannes anerkannt wird, „daß die Vortheile der handelnden Mächte einander nicht durchkreutzen, und daß diese Mächte von einem gegenseitigen allgemeinen Wohlstande, und von der Erhaltung eines ununterbrochenen Friedens vielmehr den größesten Nutzen haben würden *).“

---

*) Pinto über die Handelseifersucht; übersetzt in der Sammlung von Aufsätzen, die größtentheils wichtige Punkte der Staatswissenschaft betreffen. Liegnitz, 1776. Der Verfasser erstgenannter Abhandlung hat ihr folgende Stelle aus Buffon vorgesetzt: „Diese

Siebende Gesinnung.

Thätigkeit.

Endlich der Kornstengel in der Hand der indischen Frau ist selbst eine Waffe gegen das Schwert. Je mehr die Menschen Früchte einer nützlichen Thätigkeit kennen, und einsehen lernen,

---

Zeiten, wo der Mensch sein Erbtheil verliert, diese barbarischen Jahrhunderte, wo alles umkommt, haben jederzeit den Krieg zu ihrem Vorläufer, und fangen mit Hungersnoth und Entvölkerung an. Der Mensch, der nur durch die Menge etwas vermag, der blos in der Vereinigung und Verbindung mit Seinesgleichen stark ist, der nicht anders als durch den Frieden glücklich ist, hat die Wuth, sich zu seinem Unglück zu bewafnen, und zu seinem Untergange zu streiten. Gereizt durch einen unersättlichen Geiz, verblendet durch eine noch unersättlichere Ehrsucht entsagt er den Empfindungen der Menschlichkeit, wendet alle seine Kräfte gegen sich selbst an, bemühet sich einer den andern zu Grunde zu richten, und verursacht endlich seinen wirklichen Untergang. Und nach Blut- und Mordtagen, wenn der Nebel des Ruhms verschwunden ist, so sieht er mit einem traurigen Auge die Erde verwüstet, die Künste begraben, die Nationen geschwächt, sein eigen Glück zu Grunde und seine wahre Macht vernichtet.

daß durchs Kriegsbeil nichts gewonnen, aber viel verheert wird; je mehr die schmähenden Vorurtheile von einer mit göttlichem Beruf zum Kriege gebornen Caste, in der von Vater Kain, Nimrod und Og zu Basan an Heldenblut fließe, verächtlich und lächerlich werden, desto mehr Ansehen wird der Aehrenkranz, der Apfel- und Palmzweig, vor dem traurigen Lorbeer erhalten, der neben dunkeln Cypressen wächst, und sammt Nesseln und Dornen nur Lacerten und Bubonen unter sich liebet.

Die sanfte Verbreitung dieser Grundsätze sind das Oel und die Arznei der großen Friedensgöttin Vernunft, deren Sprache sich endlich niemand entziehen kann. Unvermerkt wirkt die Arznei, sanft fließt das Oel hinunter. Leise tritt sie zu diesem und jenem Volk und spricht in der Sprache der Indianer: „Bruder, Enkel, Vater, hier bringe ich dir ein Bundeszeichen, und Oel und Arznei. Damit will ich deine Augen reinigen, daß sie scharf sehen; ich will damit deine Ohren säubern, daß sie recht hören; ich will deinen Hals glätten, daß meine Worte geschmeidig hinuntergehen: denn ich komme nicht umsonst; ich bringe Worte des Friedens."

Und der Angeredete wird antworten: „Schwester, dieser String of Wampon soll dich willkommen heißen. Ich will die Dornen aus deinen Füßen ziehen, die dir etwa möchten hineingefahren seyn. Ich will die Müdigkeit, die dich auf der Reise befallen hat, wegschaffen, daß deine Knie wieder stark und muthig werden. Das rothe Kriegsbeil und die Keule sollen in die Erde verscharret seyn, und über

sie wollen wir einen Baum pflanzen, der bis in den Himmel wachse. So lange Sonne und Mond scheinen und auf und niedergehen, so lange die Sterne am Himmel stehen und die Flüsse mit Wasser fließen, soll unsre Freundschaft dauren *)." —

Wenn, wie ich fast glaube, ein ewiger Friede förmlich erst am jüngsten Tage geschlossen werden wird, so ist dennoch kein Grundsatz, kein Tropfe Oel vergebens, der dazu auch nur in der weitsten Ferne vorbereitet.

64.

Jede Aufmunterung zu guten Gesinnungen ohne auf die Förmlichkeit ihrer Ausführung ängstliche Rücksicht zu nehmen, ist eine Trostpredigt. Oft sagt der Blöde: „wann wird, wann kann dies geschehen?" und thut darüber gar nichts. Oft hält er sich zu früh und zu genau an die Bestimmung der Förmlichkeiten des Ausgangs, und vergißt darüber das wesentliche der Hülfsmittel, diesen Ausgang zu fördern. Viele Beispiele der Geschichte legen dies klar an den Tag.

---

*) Lauter Ausdrücke der Amerikaner bei ihren Friedensschlüssen und bei der Einweihung ihrer Friedensfrau.

In den alten Schriften der ebräischen Nation z. B. waren schöne Wünsche und Entwürfe für die Zukunft gepflanzet Hoffnungen eines großen Lichts, das allen Völkern aufgehen, eines Bandes der Freundschaft, das alle Nationen umfassen sollte, einer Religion, die ins Herz geschrieben, eines goldnen Friedens, an dem Alles theilnehmen würde, glänzten wie eine Morgenröthe. So bald man in diesen Entwürfen und Ahnungen den Geist des Weissagenden, seinen Zweck und die herrschende Gesinnung der Rede verkannte, als man sich an den Buchstaben hing, und die Erfüllung förmlich bestimmte; da kamen Thorheiten ans Licht; Träumereien, mit deren Jeder man um so weiter vom Sinn der Weissagung abwich, je förmlicher man bestimmte.

Nicht anders wars im Christenthum, als man auf die sichtbare Ankunft des Herren hoffte. In allen Schwärmersekten, die das tausendjährige Reich zu Stande bringen wollten, wars nicht anders. Mit mancher neuen Philosophie, fürchte ich, ists eben also. Wie nahe der Erfüllung hat man sich bei manchen Systemen geglaubt, und wie schrecklich ward man betrogen! Die glänzende Höhe, die man dicht vor sich sah, rückte weiter und weiter. Da gibt der Getäuschte dann alle Hoffnung auf und läßt die Hände sinken. —

Verbreiter guter Gesinnungen, schadet ihnen, schadet euch selbst nicht durch Bezeichnung eines Aeußern, das blos von der Zeit und von Umständen bestimmt werden kann! Pflanzt den Baum; er wird von selbst wachsen; Erde, Luft, Sonne

werden ihm Gedeihen geben. Sichert gute Grundsätze; durch eigne Kraft werden sie wirken — nicht anders aber als mit Modificationen, die Zeit und Ort ihnen allein geben können und geben werden.

Der Fürst.

Zertheite dich, trübes Gewölk!
Denn unter dir wandelt der Edle,
Auf dessen Scheitel ein Strahl
Göttliches Glanzes traf.

Es leuchtet Segen durch Länder und Reiche,
Die seinem Winke gehorchen,
Die an den Stuffen seines Throns
Suchen und finden ihr Glück.

Lob dem Erbarmenden, der ihn zum Pfleger
Der Menschheit setzte! Heil der Stunde, da
Sein großes Herz zum erstenmale schlug!
Edler! siebenmal edler als Tages Licht,

Was soll Dir Glanz des Goldes?
Was soll Dir Schimmer des Lobes?
Größe, die Du willst, ist Glückseligkeit der Völker.
Name, den Du suchst, ist der Name, Vater.

Führ' ihn! denn Dein heilig Herz
Ist Wohnung väterlicher Huld;

Und jedes Blut der Deinen ist das Deine,
Und jedes Leben Deiner Kinder Deins.

Der Fürsten Feinde, das scheue Gevögel der Nacht,
Heuchler und Schmeichler scheuen das Licht,
Welches der Himmel Dir gab,
Die Demuth, womit Er Dich hoch belieh;

Sie nahen nicht dem Thron, worauf der Herr der Welt
Dir gab zu sitzen; fern' ihm schwärmen sie.
Weisheit und Menschenliebe treten,
Du winkest sie herbei, vor Deinen Stuhl —

Du hörest ihre Rede, die Dir sagt:
„Du bist ein Mensch! Auch Du, o Fürst, bist Staub!
Sey Deines Thrones werth, sey groß und gut.
Sey gut: dann bist Du groß."

Ruhm und Verachtung.

Du Thal des Irrthums, dahinab nur selten
Der Wahrheit Sonne scheinet, soll ich mich
Verwundern, wenn, erhitzt von Phantasie,
Die dich bewohnen schneller noch erkalten,
Als glühend Eisen unter Schmiedes Hand?

Du mit dem Fluch von Täuschereien schwer-
Beladne Erde, soll ich staunen, wenn

Auf dir Bewundrung bald Verachtung wird?
Da Zufall, Glück und Gunst und eitler Schimmer
Zu deiner Achtung gnug ist.

Jenem, der
Den Donner in der Hand auf Nationen
Verderben schleudert und der Völker Glück
Zerschmettert, Jenem knieest du und rufst:
„Hier Arm der Gottheit!"

Und wenn ihn das Glück,
Die falsche Braut, verließ, wenn ihn der Sieg
Nicht seinen Liebling nennet, kehrest du
Dein Antlitz von ihm weg.

Oft führet Wahn
Zum Altar eines Götzen, den auch Wahn
Und Trug erschufen; Schwärmerei und Wahn
Streun ihren Weihrauch ihm! da rufest du
Entzückt: „Hier ist der Weisheit letzter Spruch!"

Weh ihm dem Götzen! weh dem Altar! Bald
Wird über ihn die Maus hinlaufen, bald
Der Sperling auf ihm hüpfen.

Tolles Ding
Um Ehr' und Schand', um Ruhm und um Verachtung
Des Menschenvolks. Mit beiden Händen theilt
Der Thor sie Thoren aus.

Du fromm Geschlecht!
O suche Ruhm und Achtung nur bei Dem,
Der nicht wie Menschen nur Gebräuchen fröhnt,
Bei dem der Werth des Guten ewig gilt.

Wer bei dem Ewigen den Wechsel sucht,
Wer bei dem Höchsten Ungerechtigkeit
Erwartet, der verläugnet ihn.

Bewahre
Mich Herr! bewahre mein Geschlecht vor Ruhm
Bei Thoren; Schand' und Spott ist er vor Dir.

Al-Hallil's Klagegesang.

Laßt mich weinen! das Weinen bringt nicht Schande.
Laßt mich klagen! denn klagen soll der Betrübte.
O Humane *) wie soll ich dich jetzt nennen?
Himmlische Namen hast du; wer kann sie sprechen?

Schaut, o schauet den Schmerz in meiner Seele,
Engel, die ihn ins Thal des Todes führten.
Gottesboten, ihr führtet ihn als Brüder,
Euren Bruder. Ich seh' ihn freundlich lächeln
Mitten im Todesthal. Er warf die Hülle
Leicht von sich und ersah den offnen Himmel.
Laßt uns folgen, ihr Brüder! — Beider Welten
Vater wird uns auch dort die Hütte bauen. —

O Humane, wie soll ich dich jetzt nennen?
Himmlische Namen hast du; wer mag sie sprechen?

---

*) Al Hallil nennet ihn Houmana.

Heil der keuschen Mutter, die dich geboren!
Denn sie mehrte die Zahl der Engel mit dir.
Wie der Bach, der das Paradies durchschlängelt,
War Dein Herz; wie der Morgenstern Dein Innres.
Sanft wohlthätiges Licht der Sonne, freundlich
Wie die Sommernacht, wie der Silbermondstrahl.
Auge warst du Fürsten, wie dem Armen;
Eins nur kanntest du nicht, das Gift der Schlangen.
Worte des Trostes gabst du uns, nicht Wermuth,
Heucheltest nie uns Demuth, nie uns Freundschaft.
Ungesehen auch warst du edel, übtest
Im Verborgenen Guts, wie Gott, dein Vater.
Nie erwartetest du, was du nicht selber
Leisten konntest, o du der Menschheit Zierde.

Und gewelket so bald deine Blüthen!
Deine Zweige, wie sinken sie zur Erde!
Klagt mit mir, Jungfrauen! o klagt, ihr Knaben!
Seine schöne Gestalt ist uns entnommen!
Nie eröffnet sich uns sein holder Mund mehr.

65.

Wenn in Einem Felde der Wissenschaft menschliche Gesinnungen herrschen sollten, so ists im Felde der Geschichte: denn erzählt diese nicht menschliche Handlungen? und entscheiden diese nicht über den Werth des Menschen? bauen diese nicht unsres Geschlechts Glück und Unglück?

Man sagt: „die Geschichte erzähle Begebenheiten," und ist beinah geneigt, diese für so unwillkührlich, ja für so unerklärbar anzusehen, wie man in den dunkelsten Jahrhunderten die Naturbegebenheiten nicht ansah, sondern anstaunte. Ein erregter Krieg oder Aufruhr gilt der gemeinen Geschichte wie ein Ungewitter, wie ein Erdbeben; die ihn erregten, werden als Geißel der Gottheit, als mächtige Zauberer betrachtet; und damit gnug!

Eine Geschichte dieser Art kann die klügste oder die stupideste werden, nachdem der Sinn ihres Verfassers war.

Die stupideste wird sie, wenn sie in einem sogenannt=großen und göttlichen Mann alles bewundert, und keine seiner Unternehmungen an ein Richtmaaß menschlicher Vernunft zu bringen sich erkühnet. Manche morgenländische Geschichte von Nadir=Schah, Timur=Long, u. f. sind so geschrieben; wir lesen eine lob=jauchzende Epopee, mit einer dürren oder abscheulichen Thatenreihe fröhlich durchwebet.

Europa hat an diesem morgenländischen Geschmack vielen Antheil genommen, nicht etwa nur in den Zeiten der Kreuzzüge, sondern auch in den meisten Lebensbeschreibungen einzelner Helden, in der Geschichte ganzer Sekten, Familien und Familienkriege. Man staunt, wenn man die Andacht und Anhänglichkeit des Schriftstellers an seinen verehrten Gegenstand wahrnimmt, und kann nichts anders sagen, als: „er hat aus dem Becher der Betäubung getrunken; Wein der Dämonen hat ihm die Sinne benebelt."

Die klügste Geschichte dieser Art ist die kälteste, etwa wie Machiavell sie trieb und ansah. Auch sie vergißt Recht und Unrecht, Laster und Tugend, indem sie, rein wie ein Geometer, den Erfolg gegebener Kräfte ausmißt und fortgehend einen Plan berechnet.

Daß aus dieser machiavellschen Geschichte, wenn sie scharf siehet und richtig rechnet, viel zu lernen sey, ist keine Frage. Beschäftigt sie sich nicht mit dem verflochtensten, wichtigsten Problem, das unserm Geschlechte vorliegt? Menschenkräfte im Verhältniß ihrer Wirkungen und Folgen.

Wäre nur dies Problem auch rein aufzulösen! Auf dem Schauplatz der Erde, selbst in ihren engesten Winkeln läuft so Vieles durch einander; gegenseitige Kräfte stöhren einander, und in alles mischen sich Umstände, Zeit, Glück, der tausendarmige Zufall. Der Klügste ward hintergangen; der Besonnenste verfehlte seinen Zweck. Also wird diese Schule des Unterrichts oft eine Romanschule, da man dem glücklichen Helden Klugheit leihet, die er nicht hatte, und von schimmernden Erfolgen nach einem falschen Calcul rückwärts rechnet; oder sie wird, wenn die besten Kräfte durch einen Zufall mißrathen, eine niederschlagende Lection, eine Schule der Verzweiflung. Ueberhaupt aber macht dieser Wetzstein der Klugheit das Gemüth leicht zu scharf, zu schartig.

Wer kann Machiavells Prinzen ohne Schauder lesen? Wenn ihm auch alles gelänge,

wäre er ein würdiger Fürst? wäre er in seinem Busen glücklich? Entsetzlich ists, die Menschheit nur als eine Linie zu betrachten, die man nach Gefallen zu seinem Zweck krümmen, schneiden, verlängern und verkürzen darf, damit ein Plan erreicht, damit die Aufgabe nur gelöset werde.

Also können wir uns vom Menschengefühl nicht trennen, indem wir die Geschichte schreiben oder lesen; ihr höchstes Interesse, ihr Werth beruhet auf dieser Menschenempfindung, der Regel des Rechts und Unrechts. Wer blos für Klugheit schreibt, geräth leicht in Dünkel; wer nur für die Neugierde schreibt, schreibt für Kinder.

Was bestimmt aber diese Regel des Rechts? Auch hier giebts eine zu warme und zu kalte Geschichte.

Die erhitzte will zur Ehre Gottes alles bewirken, und erlaubt sich zu diesem vermeynten Zweck Frevel und Unsinn. So unterjochte Timur eine halbe Welt, den Muhammedanischen Glauben auszubreiten, und wollte im höchsten Alter noch das ruhige China bekriegen. So zogen die Nationen Europa's zum heiligen Grabe: so würgten die Spanier in Amerika; so marterte und verfolgte die Inquisition. Schreckliche Leidenschaften der Menschen umhülleten sich mit dem Mantel Gottes und zerstörten und quälten. —

Die kalte Geschichte rechnet unter der Regel eines angeblichen positiven Rechts nach Staatsplanen; und auch sie wird in Befolgung dieser

oft

oft sehr warm. Wohl des Vaterlandes, Ehre der Nation wird in ihr das Feldgeschrei und bei trüglichen Unterhandlungen die Staatslosung. Die Athener, die Römer — was rechneten sie nicht zum Wohl ihres Vaterlandes, zu ihrem Ruhm, mithin zu ihrem Recht? Was erlaubten sich der Pabst, die Clerisei, die christlichen Könige nicht zum angeblichen Wohl ihrer Reiche? Erzählt die Geschichte dies alles gleichgültig, oder gar zutrauend, glaubend: so geräth man mit ihr in ein Labyrinth der verflochtensten, widrigsten Staatsinteresse, persönlicher Anmaßungen und Staatslisten. Ein großer Theil der Begebenheiten unsrer zwei letzten Jahrhunderte, die sogenannten Denkwürdigkeiten, (memoires) Lebensbeschreibungen, politische Testamente sind in diesem Sinn, dem Geist Richelieu's, Mazarin's, und früher noch Carls V., Philipp II., Philipps des schönen, Ludwigs XI. XIII. XIV. kurz im Geist der Spanisch-Französischen Staatspolitik geschrieben. Ein fürchterlicher Geist, der sich zum Wohl des Staats, d. i. zum Ruhm und zur größeren Macht der Könige, zur Sicherheit und Größe ihrer Minister alles erlaubt hielt! In welcher Geschichte er durchblickt, schwärzt er das Glänzendste mit dem Schatten der Eitelkeit, der Truglist, der Anmaßung, der Verschwendung. Vergessen ist in ihm die Menschheit, die nach ihm blos für den Staat, d. i. für Könige und Minister lebet.

Allgemach sind wir auch diesem Nebel entkommen; aber ein anderes Glanzphantom steigt in der

Geschichte auf; nämlich, die Berechnung der Unternehmungen zu einer künftigen bessern Republik, zur besten Form des Staats, ja aller Staaten. Dies Phantom täuschet ungemein, indem es offenbar einen edleren Maaßstab des Verdienstes in die Geschichte bringt, als den jene willkührliche Staatsplane enthielten, ja gar mit den Namen Freiheit, Aufklärung, höchste Glückseligkeit der Völker blendet. Wollte Gott, daß es nie täuschte! Die Glückseligkeit Eines Volks läßt sich dem andern und jedem andern nicht aufdringen, aufschwätzen, aufbürden. Die Rosen zum Kranze der Freiheit müssen von eignen Händen gepflückt werden, und aus eignen Bedürfnissen, aus eigner Lust und Liebe froh erwachsen. Die sogenannt-beste Regierungsform, die unglücklicher Weise noch nicht gefunden ist, taugt gewiß nicht für alle Völker, auf Einmal, in derselben Weise; mit dem Joch ausländischer, übel eingeführter Freiheit würde ein fremdes Volk aufs ärgste belästigt. Eine Geschichte also, die bei allen Ländern auf diesen utopischen Plan nach unbewiesenen Grundsätzen alles berechnet, ist die glänzendste Truggeschichte. Ein fremder Firniß, der den Gestalten unsrer und der vorigen Welt ihre wahre Haltung, selbst ihre Umrisse raubet. Viele Schriften unsrer Zeit wird man zwanzig Jahr später als wohl- oder übelgemeynte Fieber-Phantasieen lesen; reifere Gemüther lesen sie jetzt schon also.

Also bleibt der Geschichte einzig und ewig nichts, als der Geist ihres ältesten Schreibers, Herodots,

der unangestrengte milde Sinn der Menschheit. Unbefangen siehet dieser alle Völker und zeichnet jedes auf seiner Stelle, nach seinen Sitten und Gebräuchen. Unbefangen erzählt er die Begebenheiten, und bemerkt, wie allenthalben nur Mäßigung die Völker glücklich mache und jeder Uebermuth seine Nemesis hinter sich habe. Dies Maaß der Nemesis, nach feineren oder größeren Verhältnissen angewandt, ist der einzige und ewige Maaßstab aller Menschengeschichte.

„Was du nicht willst, das dir geschehe, das thue keinem andern;" die Rache kommt, ja sie ist da, bei jeder Verirrung, bei jedem Frevel. Alle Mißverhältnisse und Unbilligkeiten, jede stolze Anmaaßung, jede feindselige Verhetzung, jede Treulosigkeit hat ihre Strafe mit oder hinter sich; je später, desto schrecklicher und ernster. Die Schuld der Väter häuft sich mit zerschmetterndem Gewicht auf Kinder und Enkel. Gott hat den Menschen nicht erlaubt, lasterhaft zu seyn, als unter dem harten Gesetz der Strafe.

Wiederum belohnt sich auch in der Geschichte das kleinste Gute. Kein vernünftiges Wort, was je ein Weiser sprach, kein gutes Beispiel, kein Strahl auch in der dunkelsten Nacht war je verlohren. Unbemerkt wirkte es fort und that Gutes. Kein Blut des Unschuldigen ward fruchtlos vergossen; jeder Seufzer des Unterdrückten stieg gen Himmel und fand zu seiner Zeit einen Helfer. Auch Thränen sind in der Saat der Zeit Saamenkörner der glücklichsten Ernte. Das Menschengeschlecht ist Ein

Ganzes; wir arbeiten und dulden, säen und ernten für einander.

Wie milde, wie sanft aufmunternd; aber auch wie ernst und zusammenhaltend ist dieser Geist der Menschengeschichte! Er läßt jedes Volk an Stelle und Ort: denn jedes hat seine Regel des Rechts, sein Maaß der Glückseligkeit in sich. Er schonet alle und verzärtelt keines. Sündigen die Völker, so büßen sie; und büßen so lange und schwer, bis sie nicht mehr sündigen. Wollen sie nicht Kinder seyn, so erzieht die Natur sie als Sklaven.

Keiner politischen Verfassung tritt dieser Geist der Geschichte zerstörend in den Weg. Er wirft nicht das Haus dem Ruhigen über den Kopf zusammen, ehe ein anderes besseres da ist; zeigt aber dem zu Sichern mit freundlicher Hand Fehler und Mängel des Hauses, und führt mit stillem Fleiß Materialien herbei zur Stützung des alten, oder zum Bau eines bessern.

Nationalvorurtheile tastet er nicht an: denn in ihnen als Hülsen oder harten Schaalen muß manche gute Gesinnung wachsen. Er läßt sie wachsen. Wenn die Frucht reif ist, verdorret die Hülse, die Schaale zerspringt. Ihm ists recht, wenn der Franzmann und der Engländer sich ihre humanité und humanity Englisch und Französisch mahlen; desto weniger wird der Ausländer um sie zu seinem Verderb buhlen. Aus seinem Herzen muß eine Geliebte hervorgehn, die für ihn gehöret.

Am heiligsten sind dem Geist der Menschengeschichte gutmüthige Thoren und Schwärmer; sie sind

ihm unter der besondersten göttlichen Obhut. Ohne Begeisterung geschah nichts Großes und Gutes auf der Erde; die man für Schwärmer hielt, haben dem menschlichen Geschlecht die nützlichsten Dienste geleistet. Trotz alles Spottes, trotz jeder Verfolgung und Verachtung drangen sie durch; und wenn sie nicht zum Ziel kamen, so kamen sie doch weiter und brachten weiter. Lebendige Winde waren sie über dem abgestandenen Sumpf; oder sie dämmeten ihn und machten ihn fruchtbar. Leeren Spott über sie erlaubt sich nie der Geist der Geschichte; höchstens bedauren wird er sie, nicht brandmalen.

Alle überfeinen Eintheilungen der Menschen nach Principien, aus denen sie ausschließend handeln sollen, sind dem Geist der Geschichte ganz fremde. Er weiß, daß in der Menschennatur das Principium der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, des Eigennutzes, der Ehre, des Mitgefühls mit andern, der Gottseligkeit, des moralischen Sinnes, des Glaubens u. s. nicht in abgetrennten Kammern wohnen, sondern daß in einer lebendigen Organisation, die von mehreren Seiten geregt wird, viele von ihnen, oft alle lebendig zusammenwirken. Jedem von ihnen läßt er seinen Werth, seinen Rang, seinen Ort, seine Zeit der Entwicklung; überzeugt, daß alle, auch unbewußt, zu Einem Zweck, dem großen Principium der Menschlichkeit wirken. Alle also läßt er zu ihrer Zeit an Stelle und Ort blühn, Sinnlichkeit und die Künste der Phantasie, Verstand und Sympathie, Ehre, moralischen Sinn und heilige Andacht. Er

zwingt so wenig den Magen zu denken, als den Kopf zu verdauen und quälet niemand mit der Zergliederung, ob auch jeder Bissen Brod, den er in den Mund steckt, ein allgemeines moralisches Grundgesetz aller vernünftigen Wesen im Kauen und Verdauen gebe? Kaue jeder wie er kann; die Geschichte behandelt die Menschen nicht als Wortfinder und Kritiker, sondern als Thäter eines moralischen Naturgesetzes, das in ihnen allen spricht, das zuerst linde warnet, dann härter straft, und jede gute Gesinnung durch sich und ihre Folgen reich belohnet. Reizet Sie nicht dieser Geist der Menschengeschichte?

66.

Der Geist der Schöpfung.

Auch ich war Pilgrim in der Wüstenei,
Und matt vom Wege sprach ich: „Herr der Welt!
Ein Blick von dir verjüngt die Schöpfung. — Sieh!
Die Sonne brennt auf mich; im Sande glüht
Mein nackter Fuß, und meine Zunge lechzt.
Ich wanke. Herr, mein Licht erlischt.“

Da sah
Ich vor mir einen schmalen Rasen, rings
Umflochten von Gebüsch. Ein Palmbaum stand

An einer Quelle, und auf Baum und Büschen
Hing unter Blüthen manche schöne Frucht.

Ich kostete, ich trank, ich dankte Gott,
Und legte mich zur Ruhe nieder. Sanft
Umhüllete der Schlaf mein Auge, bis
Ein Wundertraum mich schnell erweckete.

Der Geist der Schöpfung stand vor mir und sprach:
„Steh auf, o Mensch! Du hast genug geruht
Auf diesem Beet von zehen tausend Pflanzen
Und Kräutern meines Herrn. Du bist gestärkt.
Die Hindin dort will auch verschmachten. Scheu
Erwartet sie, daß du aufstehest.“ — Auf
Sprang ich und sah die Hindin mir zu Füßen,
Die Mutter war. Sie blickte froh mich an,
Und sprang zu ihrer Weide.

„Guter Gott,
Rief ich, der du für Alles sorgest. Wenn
Dein Wink dort Sonnen lenkt, so denkst du auch
Des Wandrers in der Wüste, daß sein Stab
Nicht breche, daß die Hindin nicht verschmachte.“

Die Zeitenfolge.

Komm, Unzufriedner, näher! Tritt herzu,
An dessen Herzen Misvergnügen nagt.

Schuf Irgendwen der Allmacht Hand zur Quaal?
Er, der nur Huld ist, schuf er je zum Unglück?

Es sprach der Mächtige: (die Wahrheit spricht
In allen seinen Werken.) Euer Tagwerk
Sey Seligkeit. Mit diesem Segen laß' ich,
Geschöpfe, euch aus meiner Hand.

Und sieh!
Da standen sie, die Lebenden, unwissend
Was Leben war. Sie schöpften Othem, wie
Nach einem schweren Traum; sie sahn die Welt!

Und Engel ließen sich auf Wolken nieder
Bewundernd dieser Schöpfung neuen Raum,
Die Wohnung süßer Freuden; sahn im Geist
Glückselige zukünftger Zeiten wallen,
Und riefen, voll von himmlischem Gefühl:
„Du hast hier reiche Saaten ausgestreut
Allgütiger! Wer kann die Ernte fassen
In diesen Segensgründen? Trauen wird
Der Gute Dir! Gelingen wird sein Werk.“

So sangen sie. Hebt eure Augen auf,
Ihr Menschen, sehet eures Vaters Schöpfung,
Und hofft auf ihn. Auch in der Menschheit kann
Sein Werk nicht fehlen.

Du der Welten Vater!
Ich weiß es, Worte thun es nicht vor Dir.
Beredsamkeit verstummet. Wie sich Kinder
Der Blumen freun, freun wir uns Deiner Schöpfung.

Wie ihrer zeitlichen Versorger sie
Zutrauend harren, hoffen wir auf Dich,
Und üben froh Dein Werk. Die schönste Gabe
Des Sterblichen ist ein zufriednes Herz.

Das Gegengift.

Preis sey dem Geber! jede seiner Gaben
Ist Huld= und Weisheitvoll. Er theilte sie,
Er wog sie ab zur langen Dauer und
Vollkommenheit der Schöpfung.

Seine Erde
Gab er nicht Engeln; Menschen gab er sie.
Der Menschen Bester ist, wer selten strauchelt,
Ihr Edelster, wer bald vom Fall aufsteht.

Tief keimete das Laster in der neu=
Geschaffnen Erde; wild schoß es empor,
Gift seine Blüthe, seine Früchte Tod.

Da schuf er ihm ein mächtig Gegengift,
Für Thorheit ein Verwahrungsmittel, Arbeit.
Sie macht' er uns zum heiligsten Gesetz,
Den Fleiß zur Pflicht.

Arbeitsamkeit verriegelt
Die Thür dem Laster, das dem Müßigen
Zur Seite schleicht, und hinter ihm das Unglück.

Willst du dem Feinde fluchen, wünsch' ihm Muße;
Auf Muße folgt viel Böses, und des Kummers
Gar viel.

Arbeitsam wirkt die Seele froh;
Langweilger Müßiggang beschäftigt sie
Zur Reue, zum Verderben. Thorheit leitet
Den Müßigen; Muthwill' und Vorwitz führen
Ins Dunkel hin, wo Gott nicht ist.

Arbeitet,
Ihr Weisen in dem Volk, befördert Euer
Und Vieler Glück.

Wo wohnt Beruhigung?
Wo Segen der liebreichen Gottheit? Wo
Genuß der Tage? Wo das edelste
Vergnügen? Nur in Arbeit! — — —

67.

Von frühen Jahren habe ich mich auch in die fremdesten Hypothesen zu setzen gesucht, und ich

kam fast von allen mit dem Gewinn einer neuen Seite der Wahrheit, oder ihrer Bestärkung zurück; darf ich aber bekennen, daß ich der Hypothese von einer radicalen bösen Grundkraft im menschlichen Gemüth und Willen durchaus nichts Gutes abgewinnen kann *). Ich lasse sie jedem Liebhaber; meinem Verstande bringt sie kein Licht, meinem Herzen keine freudige Regung.

Gewöhnlich leitet man die Hypothese von zweien einander feindseligen Grundursachen der Dinge von den Persern her; ihre böse Anwendung aber sollte man nicht daher leiten. In der Physik wars offenbar Kindheit der Wissenschaft, wenn man die Nacht für böse, den Tag für gut erklärte; die Gesetze, die beide hervorbringen, sind gut und höchst einfach. In der Moral sind sie es eben so sehr; und die Philosophie der Perser ging gerade darauf hin, dies auszuführen. Die Finsterniß, sagte sie, sey Uniform; das Licht, seiner Natur nach, bilde, leuchte und erwärme. Trotz aller Widerstrebungen sey Ahriman schwach; Ormuzd werde und müsse ihn überwinden. Ihre Religion foderte also in Gedanken, Worten, Handlungen zu diesem Siegeskampf als zum eigentlichen Geschäft des menschlichen Lebens auf. Licht zu schaffen und fortzubreiten, wirksam zu seyn in jedem Guten, zu reinigen, zu erfreuen sey unser Geschäft. Eben deshalb stehen wir zwischen Licht und Dunkel. —

---

*) Von der sogenannten Erbsünde ist hier nicht die Rede: denn diese ist Krankheit.

Das Christenthum ging mit tiefergreifenden Regungen auf diesem Wege fort. Kein sklavisches Volk, das sich ewig unter dem Joch krümmt und an Ketten windet, sollte nach ihm das Menschengeschlecht seyn, sondern ein freies, fröhliches Geschlecht, das ohne Furcht eines machthabenden Henkergeistes, das Gute des Guten wegen, aus innrer Lust, aus angeborner Art und höherer Natur thue, dessen Gesetz ein königliches Gesetz der Freiheit, ja dem eigentlich kein Gesetz gegeben sey, weil die Gottesnatur in uns, die reine Menschheit des Gesetzes nicht bedürfe.

Unverkennbar ist dies der Geist des Christenthums, seine native Gestalt und Art. Nur dunkle barbarische Zeiten haben den großen Lehnsherren des Bösen, dessen angebornes Erbvolk wir seyn, von dem uns Gebräuche, Büßungen und Geschenke zwar nicht wirklich, aber gewandsweise befreien könnten, der Stupidität und Brutalität antichristlich wiedergegeben. Wer wollte in diese Miltonsche Hölle greifbarer Nacht und solider Finsterniß zurückkehren? —

Ueber der Erde sehen wir von dieser massiven Urhölle nichts. Wo Böses ist, ist die Ursache des Bösen Unart unsres Geschlechts, nicht seine Natur und Art. Trägheit, Vermessenheit, Stolz, Irrthum, Hartsinn, Leichtsinn, Vorurtheile, böse Erziehung, böse Gewohnheit; lauter Uebel, die vermeidlich oder heilbar sind, wenn neues Leben, Munterkeit zum Guten, Vernunft, Bescheidenheit, Billigkeit, Wahrheit, eine beßre Erziehung, bessere

Gewohnheiten von Jugend auf, einzeln und allgemein einkehren. Die Menschheit ruft und seufzet, daß dieses geschehe, da offenbar jede Untugend und Untauglichkeit sich selbst straft, indem sie keinen wahren Genuß gewähret, und eine Menge Uebel auf sich und auf andre häufet. Offenbar sehen wir, daß wir dazu da sind, dies Reich der Nacht zu zerstören, indem niemand es für uns thun kann und soll. Nicht nur tragen wir die Last unsers Unglücks; sondern unsre Natur ist zu diesem und zu keinem andern Werk eingerichtet; es ist Zweck unsres Geschlechts, der Endpunkt unsrer Bestimmung, uns dieser Unart zu entladen. Das ganze Universum treibt, wenn uns die Früchte des Werks nicht locken, mit Nesseln und Dornen. — Was soll also Verzweiflung als unter einem nie abzuwerfenden Joch? wozu der Traum einer von der Wurzel aus unwiderbringlichen Menschheit?

Keine Hypothese kann uns werth seyn, die unser Geschlecht aus seinem Standort rückt, die es bald an die Stelle der gefallenen Engel stellt, bald unter ihre Vormundschaft und Oberherrschaft erniedrigt. Die gefallenen Engel kennen wir nicht, aber uns kennen wir und wissen, wann und warum wir gefallen sind? fallen und fallen werden? —

Das Daseyn jedes Menschen ist mit seinem ganzen Geschlecht verwebet. Sind unsre Begriffe über unsre Bestimmung nicht rein; was soll diese und jene kleine Verbesserung? Sehet ihr nicht, daß dieser Kranke in verpesteter Luft liegt? rettet ihn aus derselben und er wird von selbst genesen. Beim

Radicalübel greift die Wurzeln an; sie tragen den Baum mit Gipfel und Zweigen.

Das Werk ist groß; es soll aber auch so lange fortgesetzt werden, als die Menschheit dauret; es ist das eigenste und einzige, das belohnendste und fröhlichste Geschäft unsres Geschlechtes.

Und wie wird dies Geschäft betrieben? Blos durch Erweiterung und Verfeinerung der Verstandeskräfte? Intelligenz ist des Menschen edler Vorzug, das unentbehrliche Werkzeug seiner Bestimmung. Wissenschaft alles Wissenswürdigen, Verstand alles Brauchbaren, Schönen und Edeln ist erleuchtender Sonnenglanz in der dunkeln Dunstkugel der Erde; er darf und muß sich soweit erstrecken als er sich erstrecken kann; vom letzten Nebelstern über die gesammte Natur an die Grenzen der werdenden Schöpfung.

Verstand ist der Gemeinschatz des menschlichen Geschlechts; wir alle haben daraus empfangen, wir alle sollen unsre besten Gedanken und Gesinnungen hineintragen. Wir rechnen mit Combinationen der Vorzeit; die Nachwelt soll mit unsern Combinationen rechnen, und allerdings geht dieser Calcul ins Große, Weite, Unendliche hinaus. Wer unternimmts zu sagen, wohin das Menscheugeschlecht in seinen fortgesetzten, auf einander gebaueten Bemühungen gelangen könne und vielleicht gelangen werde? Jede neuerlangte Potenz ist die Wurzel zu einer zahllosen Reihe neuer Potenzen.

Verstand indessen thuts nicht allein; auch den Dämonen schreiben wir einen dämonischen Verstand

zu; der unsre sey menschlich, von thätiger Güte begleitet. Blicke umher. Wie viel wahre und ächte Wissenschaft ist ungebraucht in der Welt! wie viel Verstand liegt unterdrückt und begraben! wie viel andrer wird gemißbrauchet! Scheinwahrheit, starres Vorurtheil, heuchelnde Lüge, träge Lust, vernunftlose Willkühr verwirren unser Geschlecht. Ein gestärkter großer und guter Wille also, Uebungen von Jugend auf, Kampfpreise und Gewöhnung, daß uns das Schwerste zum Leichtesten werde, und vor allem jenes unerläßliche Bestreben nach dem Nothwendigen, was unser Geschlecht fodert, mit Vorbeilassung alles Entbehrlichen und Schlechten; sie allein können den Verstand zum Guten geltend machen, ihm aufhelfen und das Werk fördern. Wie lange haben wir uns mit dem Unnützen beschäftigt? Zeigen uns nicht Jahrtausende der Menschengeschichte unsern Unverstand, unsre kindische Trivialität und Feigheit?

Einheit unsrer Kräfte also, Vereinigung der Kräfte mehrerer zu Beförderung Eines Ganzen im Wohl Aller — mich dünkt, dies ist das Problem, das uns am Herzen liegen sollte, weil Jedem es sein innerstes Bewußtseyn wie sein Bedürfniß stille und laut saget.

„Gesetzgeber, Erzieher, Freunde der Menschheit, sagt ein edler Mann unsrer Nation *), lasset

*) Essai sur la Science, 1796 vom Herrn Coadjutor (nun Fürst Primas) von Dalberg. In

uns unsre Kräfte vereinigen, um dem Menschen zu beweisen, daß in den unendlich-verschiedenen Lagen des Lebens er das innere Glück nirgends finde, als in der wirksamen und thätigen Einheit seines Charakters. Strebend nach eigner Vollkommenheit, die Vorschriften einer allgemeinen und wohlthätigen Vernunft frei und standhaft befolgend, wird er Verirrungen, Verbrechen, inneren Vorwürfen entgehen. Als Mensch und Bürger wird er die Glückseligkeit im Zeugniß seines Gewissens finden. So bringt der Mensch die unendliche Verschiedenheit seiner Empfindungen, Gedanken, Bestrebungen zur Einheit eines wahren, reinen, wirksamen, moralischen Charakters."

Und, darf ich dies edle Bild weiter hinausprägen: so liegt im Menschengeschlecht eine unendliche Verschiedenheit von Empfindungen, Gedanken, Bestrebungen zur Einheit eines wahren, wirksamen, rein-moralischen Charakters, der dem ganzen Geschlecht gehöret. Wie jede Klasse von Na-

---

diesem Entwurf sowohl, als in der Schrift vom Bewußtseyn, als allgemeinem Grunde der Weltweisheit, (Erfurt 1793) in den Betrachtungen über das Universum (Erfurt 1777) und in jedem kleinsten Aufsatz ist das Thema dieser Schrift l'unité composée de l'infini Inhalt und Sinnbild, und le caractère vrai, pur, energique et moral Charakter.

Naturgeschöpfen ein eignes Reich ausmacht, auf andre Reiche bauend, in andre hineingreifend: so das Menschengeschlecht mit dem besondern und höchsten Abzeichen, daß die Glückseligkeit Aller von den Bestrebungen Aller abhängt und in ihm bei der größesten Verschiedenheit in dieser sehr erhabnen Einheit allein statt finde. Wir können nicht glücklich oder ganz würdig und moralisch-gut seyn, so lange z. B. Ein Sklave durch Schuld der Menschen unglücklich ist: denn die Laster und böse Gewohnheiten, die ihn unglücklich machen, wirken auch auf uns oder kommen von uns her. Die Anmaaßung, der Geiz, die Weichlichkeit, die alle Welttheile betrügt und verwüstet, haben ihren Sitz bei und in uns; es ist dieselbe Herzlosigkeit, die Europa wie Amerika unter dem Joch hält. Dagegen auch jede gute Empfindung und Uebung eines Menschen auf alle Welttheile wirket. Die Tendenz der Menschennatur fasset ein Universum in sich, dessen Aufschrift ist: „Keiner für sich allein, jeder für Alle; so seyd ihr alle euch einander werth und glücklich." Eine unendliche Verschiedenheit, zu einer Einheit strebend, die in allen liegt, die alle fördert. Sie heißt, (ich wills immer wiederholen,) Verstand, Billigkeit, Güte, Gefühl der Menschheit.

Bayerische Staatsbibliothek München

Freude.

Freue dich, edles Herz, das hold der Freude ist!
Schuf nicht der Schöpfer der Welt
Alles zur Freude?
Wer sich freuet, erfüllt der Schöpfung Zweck.

Süße Gabe des Gebers, gieße dich ganz in mich!
Noch ist mein Herz von Tücke nicht befleckt.
So hüpfe dann das vergängliche Paradies hindurch,
Du nicht mit drückenden Lasten beschwertes Herz.

Sey froh des Vergangenen!
Jeglicher Labung froh, die du dem müden Pilger
Darreichen konntest; danke dem Herrn der Welt,
Der Dir zu reichen sie gab.

Häuser, die deine Hände gestützt,
Hütten, die deine Hände befestigten,
Siehe sie froh! — Besuche des Greises Grab,
Der sich an deinen Troststab lehnete.

Komme der große Tag, an welchem der Schöpfung Herr
Gericht hält! wann die Schaaren um ihn stehn
Voll heiliger Erwartung. Sanfte Stille
Verbreitet sich die sieben Himmel hindurch.

Du trittst, ein Jüngling mit tausendmal tausend hervor
Anzubeten. Der Spruch des Richters ist:

„Was ihr der Menschheit thatet, thatet ihr Mir selbst. Geht ein zu eures Herren Freude.“

68.

Und warum verhelen wir eine Norm der Ausbreitung des moralischen Gesetzes der Menschheit, die uns so nahe lieget? Das Christenthum gebietet die reinste Humanität auf dem reinsten Wege. Menschlich und für jedermann faßlich; demüthig, nicht stolz-avtonomisch; selbst nicht als Gesetz sondern als Evangelium zur Glückseligkeit Aller gebietet und gibt es verzeihende Duldung, eine das Böse mit Gutem überwindende thätige Liebe. Es gebietet solche nicht als einen Gegenstand der Spekulation, sondern gibt sie als Licht und Leben der Menschheit, durch Vorbild und liebende That, durch fortwirkende Gemeinschaft. Es dienet allen Klassen und Ständen der Menschheit, bis in jeder jedes Widrige zu seiner Zeit von selbst verdorret und abfällt. Der Mißbrauch des Christenthums hat zahlloses Böse in der Welt verursacht; ein Erweis, was sein rechter Gebrauch vermöge. Eben daß, wie es gediehen ist, es so viel gutzumachen, zu ersetzen, zu entschädigen hat, zeigt nach der Regel, die in ihm liegt, daß es dies thun müsse und thun werde. Der Labyrinth seiner Mißbräuche und Irrwege ist nicht unendlich; auf seine reine Bahn zurückgeführt kann es nicht anders als zu dem Ziel streben, den sein Stifter schon in dem

von ihm gewählten Namen „Menschensohn“ (d. i. Mensch) und im Gerichtsspruch des letzten Tages ausdrückte. Wenn die schlechte Moral sich an dem Satz begnügt: „Jeder für sich, Niemand für alle!“ so ist der Spruch: „niemand für sich allein, jeder für alle!“ des Christenthums Losung.

Der Himmlische.

Heil und Gebet dem Mann in Himmelsglanz,
Zu dessen Füßen jetzt die Sterne wallen;
Wie Mond und Sonne glänzt sein Angesicht.

Er denke unser, wenn wir beten, wenn
Sich unser Herz zum Armen freundlich neigt,
Und lasse jeden Wandrer Schatten finden,
Und jedem Durstenden zeig' Er den Quell.

Er war es selber einst, der Menschlichkeit
Die Menschen lehrte, der Erbarmen, Sanftmuth,
Und Milde zur Religion uns gab.

Heil und Gebet dem Mann, der Menschlichkeit
Die Menschen lehrte, der Erbarmen, Sanftmuth,
Und Milde zur Religion uns gab.

Inhalt
des eilften Theils.

Seite

Briefe zu Beförderung der Humanität. Schluß.

Br. 24. Ueber das Wort und den Begriff der Humanität 3
— 25. Fortsetzung. 6
— 26. Fortsetzung. Einige Aussprüche des humansten Kaisers . . . 12
— 27. Realis de Vienna vom Werth der Nationen und vom verkannten Werthe der Deutschen . . 18
— 28. Grundsätze seiner Prüfung des europäischen Verstandes und seiner Velledenblätter . . . 24

		Seite
Br. 29.	Eine Meynung über die vorige Meynung	31
— 30.	Ueber Wahn und Wahnsinn der Menschen und Völker, eine Vorlesung	35
— 31.	Andenken an den Präsidenten de Thou. Dessen Ode an die Wahrheit	45
— 32.	Die dreierlei Fäden. Eine Fabel	50
— 33.	Leben des Herzogs Bourgogne, Vater Ludwigs XV. Andenken an Fenelon. Die Vergänglichkeit, eine Ode	53
— 34.	Philosophie des Lebens. Nachschrift des Herausgebers, ein Denkmal	59
— 35.	Thomas Gordon über den Tacitus	67
— 36.	Forstners Anmerkungen zu Tacitus. Von Mosers und andrer Schriften. Deutsche Geschichte	72
— 37.	Ueber Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. Leibnitz Weissagung . .	77
— 38.	Petrarca's und Rousseau's Confessionen	83
— 39.	Uriel Akosta. Von Religionsverfolgungen und Beschimpfungen der Religion wegen. Verdienst der Männer, die dagegen gewirket. Von Verbreitung der Humanität durch Briefe	110

Seite

Nr. 40. Exemplare der Menschheit . . 114

— 41. St. Pierre und Comenius. Verdienste des letztern. Sein Aufruf zu Verbesserung der menschlichen Dingen 128

Beilage. Haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten. Eine Abhandlung . . 139

— 42. Von den Meynungen der Völker in den verschiedenen Zeiträumen ihrer Geschichte. Von Machiavells Fürsten 189

— 43. Fortsetzung der Materie. Hugo Grotius und seine Nachfolger . 195

— 44. Mehrere Gedanken von Leibnitz 198

— 45. Fortsetzung dieser Gedanken. Von Spielen. Leibnitz Charakter 204

— 46. Von der Art, wie Leibnitz in Deutschland war. Seine Verdienste . 210

— 47. Bonhommien eines Bürgers. Von bürgerlichen Tugenden. Von praktischer sittlicher Aufklärung, d. i. Volkserziehung . . 216

— 48. Homer und Montesquieu. Von öffentlichen Sitten. Vom Gemeingeist. Vom Gemeingeist der Naturforschung . . 224

— 49. Von den vier Fakultäten. Kant. Von der Encyklopädie. Einfüh=

Seite

rung einer neuen Muse. Problem des Fortganges der Humanität 231

Br. 50. Von der Freiheit des Geistes und Handels. Andenken an einige verdiente Männer. Denkmahl, dem Verfasser der Bonhommien gewidmet 239

— 51. Einwürfe gegen die Schätzung auswärtiger Nationen und das den Deutschen zugebilligte Lob. Name der Deutschen bei auswärtigen Nationen. Mehrere Einwürfe . 247

— 52. Wie schwer es sey, allgemein zu charakterisiren. Lob einer zur Klarheit und Präcision gebildeten Sprache. Was repräsentiren sey? Wie sehr die französische Nation Repräsentation liebe . . . 248

— 53. Was die französische Nation der Deutschen im Lauf der Geschichte gewesen. Karl der Große. Die Kreuzzüge. Das Ritterwesen. Seit dem westphälischen Frieden. — Premontval gegen die Gallicomanie, und den falsch-französischen Geschmack . . . 253

— 54. Folgen der Gallicomanie — für Deutschland. Ob die französische Sprache für uns gebildet sey? Was sie gewähre und nehme.

Seite

Verschiedenheit beider Nationen in ihrer ganzen Denkart. Trennung der Stände durch die Gallicomanie in Deutschland. Verschiedenes Betragen der Schriftsteller dabei. Verdienst derer, die dem Charakter unsres Volks zu Hülfe kamen 266

Nr. 55. Von der vollständigen Ausgabe Lessingscher Schriften. Was ein Jüngling aus und an ihm zu lernen habe 278

— 56. Rathschläge über unser Verhältniß zur französischen Literatur. Von unsrer Neigung für die Britten. Achtung, die man ihnen erwiesen 283

— 57. Vom deutschen Nationalruhm. Eine Epistel 289

— 58. Vom Wirken der Völker auf einander 300

Neger-Idyllen. Die Frucht am Baume 305

Die rechte Hand 307

Die Brüder 308

Zimeo 311

Der Geburtstag 316

— 59. Selbstvertheidigung die Brustwehr der Völker. Falsche Gesichtspunkte und Maaßstäbe zu Schätzung der Nationen. Edlere Menschengeister 319

Seite

Nachschrift. Las Casas. Fenelon. Die beiden St. Pierre. Quacker. Montesquieu. Giambatista Vico. . . 324

Nr. 60. Grundsätze zu einer Naturgeschichte der Menschheit. De Pages, le Vaillants Reisen . . 336

Die Waldhütte. Eine Mißionserzählung aus Paraquay. . . 343

— 61. Verderbliche Grundsätze der Völker- und Kriegsgeschichte . . 347

Der Hunnenfürst . . . 351

Das Kriegsgebet . . . 352

Kahira 352

Das Kriegsrecht . . . 354

Das Seerecht 355

Der betrogne Unterhändler . 356

— 62. Zum ewigen Frieden, eine irokesische Anstalt. Andre Anstalten zu demselben Zweck 357

Al-Hallil's Rede an seinen Schuh 362

— 63. Sieben Gesinnungen der großen Friedensfrau 365

— 64. Ob zu Gesinnungen dieser Art eine bestimmte Förmlichkeit gehöre? . 375

Der Fürst 377

Ruhm und Verachtung . . 378

Al-Hallil's Klaggesang . . 380

Seite

Nr. 65. Vom Geist der Völkergeschichte. Geschichte der Begebenheiten, klug oder stupid erzählet. Machiavells Geist der Geschichte. Geschichte zur Ehre Gottes. Geschichte nach Staatsplanen. Geschichte zur künftigen besten Form der Staaten. Vom einzigen wahren Geist der Geschichte 381

— 66. Der Geist der Schöpfung . . . 390

Die Zeitenfolge 391

Das Gegengift 393

— 67. Vom radicalen Bösen in der Menschheit. System der Perser, des Christenthums. Ob Verstandeskräfte allein unsre Bestimmung zu erreichen vermögen? Einheit der Kräfte und des Zwecks unsres ganzen Geschlechtes . . . 394

Freude 402

— 68. Tendenz des Christenthums . . 403

Der Himmlische 404

Herder, Johann Gottfried <<von>>, / Müller, Johannes / Heyne, J. F.

J. G. von Herders sämmtliche Werke

Bd.: 11

Carlsruhe 1820

Opp. 653 c-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604960-2